E. G. Pfleiderer
in Blaubeuren 1827.

Bibl. Lud. 1542-3

P'eiat. 61.

IX, 1

140

Der Vorhof.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

*

Frankfurt am Mayn.

Verlag der J. C. Hermannschen Buchhandlung.

1822.

Blätter

für

höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handschriften

und seltenen Büchern.

Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

Dritte Sammlung.

Frankfurt am Mayn.

Verlag der J. C. Hermannschen Buchhandlung.

1822.

BSB
MÜNCHEN

Vorrede.

Nachdem die Verlagshandlung der Blätter für höhere Wahrheit sich geändert hat, so ist ferner eine kleine Veränderung im Druck durch die Wahl größerer Schriften getroffen, sodann festgesetzt worden, daß jede neue Sammlung zugleich einzeln unter einem besondern Titel ausgegeben werden soll; endlich wird der Inhalt in Zukunft meist aus ältern ungedruckten und neuern Aufsätzen des Herausgebers selbst, und von ihm verfertigten Auszügen bestehen, welches jedoch die Bekanntmachung fremder Mittheilungen nicht ausschließt.

Was diese Blätter wollen, wird unstreitig den vielen Freunden offenbar geworden seyn, die sie seither mit Segen gelesen haben. Man darf lei-

der behaupten, daß die einfachen Begriffe der selig-machenden göttlichen Wahrheit unter der größern Menge der Menschen verloren gegangen sind. An ihre Stelle ist ein läugnendes Vernunftsystem getreten, das unter den Gelehrten und Gebildeten sich in den Mantel der Wissenschaft und Kunst gehüllt, und so eine Art von stellvertretendem Glauben ihnen angetäuscht hat, der jedoch nichts als Idee ohne Kraft und Leben ist. Man weiß nicht, wer Christus ist, man glaubt es dahin gestellt lassen zu dürfen, man zweifelt aufs Aeußerste an seinem Erlösungswerk im eigentlichen Sinn des Worts, und an seiner Gottheit. Von diesem Anfang ging es allmählich unter der Mehrzahl weiter, und es drohte gänzliche Läugnung der übersinnlichen Welt, entschiedener Materialismus, mit seinem ganzen praktischen Elend, wie er sich denn noch, mehr oder weniger zweydeutig, in einzelnen Lauten vernehmen läßt. Das falsche Licht unter den Höhern der Welt, wie sie es durch Stand oder Bildung

waren, schien sich ab auf die niedern Volksclassen, und richtete hier mit dem Verlust eines positiven Glaubens unsägliche Unsitte an. Weil aber ein lebhaftes und besseres Gemüth ohne einen bestimmten übersinnlichen Gegenstand seines Wissens und Begehrens nicht aushalten kann: so ging bey Vielen die zur Mode gewordene Verneinung in eine irrige Bejahung, d. h. der Unglaube in Aberglaube und Schwärmerey über, die sich unter mannigfaltigen Formen aussprachen. Die Begriffe wurden vermischt und durcheinander geworren; und während die Unglaubigen ihrem Gott einen Dienst zu leisten glaubten, wenn sie wacker gegen alles Alte und Uebernatürliche föchten, ohne daß sie doch einen andern Grund legen konnten, als der gelegt war: so baute die List schlauer, theils selbst betrogener Feinde auf diesen Grund, oder auf seine Copie, wunderliche Tempel des Irrthums auf. Hiezu kam, daß gewisse beschränkte Formen länger nicht Stand halten wollten, die man drinnen und

draußen für das Wesentliche der Sache ansah, d. h. woran die drinnen als an dem Göttlichen festhielten, die draußen aber eben deßwegen sie und die Sache lästerten; überhaupt aber Beschränktheit, Vereinzelung, Unduldsamkeit in Nebendingen, und Zank um Kleinigkeiten, dem bessern Zeitgeist, welcher auf Liebe, und in der Liebe auf unbegrenzte Wahrheit drang, nicht mehr gemäß war; und nachdem mancher Glückliche schon vor Tag ausgeschlafen hatte, und darüber von den gestörten Träumern mit Schimpfreden angelallt wurde, so brach, obwohl nicht ohne Wolken, die Morgenröthe eines neuen Sonntags herein, und es schien, als sollte nun Jedermann recht wach werden.

Wer nun konnte, der begann, abwechselnd mit sanftern und rauhern Tönen, das Morgenlied, unter andern an die Höhern im Volke, die öfters am längsten zu schlafen pflegen, und deren zeitiges Aufstehen dennoch für die Hausordnung unumgänglich nöthig ist.

Was hiezu die schwache Stimme dieser Blätter beygetragen hat, das erkennt der Herausgeber (auf eine sonderbare Weise zu ihrer Bekanntmachung geleitet) mit demüthigem Danke gegen Gott, dessen Name allein dadurch geheiligt werden soll. Seine Absicht war aber und bleibt dabey die, welche er hier mit kurzen Worten, auf daß man nicht irren möge, angibt, nämlich:

1) Widerlegung des Unglaubens,

2) Widerlegung des Aberglaubens,

und zwar beydes durch zeitgemäße Entwickelung der Lehren unserer heiligen Offenbarung, als der ersten und einzigen Quelle alles höhern und ewigen Wissens, in Verbindung mit den verwandtesten Ergebnissen der Natur, der Geschichte und der täglichen Erfahrung, zur Bestätigung der gerechten Kritik deren, die da zweifeln und verwerfen, und zur Berichtigung der Meinungen und Ahnungen deren, die da glauben und begierig einsaugen, endlich zur Wiederaufbauung ächter Wissenschaft; und

das Alles zusammen zum Gehorsam des Gesetzes Jesu Christi, unsers Herrn. Seiner Gnade sey dieses Werk ferner befohlen. An die Leser aber ergeht die Bitte, daß wenn dieser oder jener Aufsatz ihnen gegenwärtig nicht zusagt, sie ihn nur überschlagen und liegen lassen wollen, und denken, er sey für Andre geschrieben. Nach Jahren urtheilen sie vielleicht anders.

Soll mein Buch denn Jedem genügen? Mit nichten, genüg es
Keinem, doch Jeder find' Etwas genügendes drin.

Inhalt.

Seite

I. Ostercantate 3

II. Erklärung des ersten Capitels Johannis 11

III. Ueber das Wesen des Wunders 54

IV. Siehe, eine Jungfrau ist schwanger 92

V. War Jesus von Nazareth ein Nachkomme Davids? . 115

VI. Gespräche des Herzens 123

VII. Psalm 146

VIII. Das Wesen der wahren christlichen Religion . . . 153

IX. Fragen und Antworten über das heil. Abendmahl . 185

X. Merkwürdige Andeutung der Zahl der Planeten . . 197

XI. Die Rede Lamechs 205

XII. Die zwey Blumen 215

XIII. Zur Berichtigung der Urtheile über den Magnetismus 219

XIV. Anzeige und Beurtheilung von Passavants Untersuchungen über den Lebensmagnetismus . . . 238

XV. Ueber Mysticismus 277

XVI. Gespräch über die Freymaurerey 310

Seite

XVII. Lehrsätze der Magie. 331

XVIII. Meister Albert. Legende. 357

XIX. Die Nacht, von welcher Jesus redet. 361

XX. Bitte an ältere Brüder. 372

XXI. Rechtfertigung der Rebecca. 376

XXII. Eins ist noth. 383

Blätter

für

höhere Wahrheit.

I.

Ostercantate.

Choral.

Mel. Valet will ich dir geben ꝛc.

Ich walle zu dem Grabe,
Wo mein Erlöser ruht,
Und bringe meine Gabe
Für sein vergoßnes Blut.
Statt edler Specereyen
Will ich, o Schmerzenmann,
Dir Herz und Leben weihen;
Nimm hold mein Opfer an!

Recitativ.

Die Sonne stand verfinstert,
Und Nacht am Tage lag auf Zions Flur.
Es zitterte der Erde Leib,
Als wollte sie die Todten all gebären,
Und alles Volk schlug klagend an die Brust.

Und als der Herr sein letztes Blut vergossen,
Den Strom von Blut und Wasser
Aus seiner aufgeschloßnen Seite,
Die volle Spende der Gerechtigkeit,
Und sein erblichner Leichnam schwebend hing,
Der Erde Jammerschauspiel und des Himmels:
Da kamen Joseph hin und Nikodemus,
Um den Gerechten würdig zu bestatten.
Sie nahmen ihn herab vom Marterholz;
Die neue Felsenkammer ward sein Haus,
Die reine Leinwand seine Hülle,
Der Myrrhen Duft ein Zeugniß bittrer Liebe.
Und auf das Grab des Göttlichen
Sank milder Thau, die Thräne der Natur.

Gesang.

Wenn des Dankes Thränen fließen,
Will ich bey des Lebens Nacht
In ein reines Herz dich schließen,
Bis durch dich mein Licht erwacht.

Herbe Leiden, trübe Schatten,
Hüllen meine Wege ein;
Jeder Anschlag muß ermatten,
Es verlischt der Hoffnung Schein.

Doch des Dankes Thränen fließen;
Drum will bey des Lebens Nacht
Ich ins reine Herz dich schließen,
Bis durch dich mein Licht erwacht.

Fuge.

Des Höchsten Rath ist wunderbar;
Aber er führet es herrlich hinaus.

Recitativ.

Und der Heiland lag im Grabe,
Und seine Glieder ruheten
Von den Schmerzen der Versöhnung.
Den seine Jünger umströmten,
Den alle Geheilten priesen,
Den die Auferweckten verkündigten,
Er lag nun ganz allein.
Wie scheue Lämmer flohen seine Freunde;
Ein Schwert steckt' in der Mutter Seele;
Die Welt vergaß ihn, und die Seinen bargen
Sich jeder in der Schutzwehr seiner Furcht.
Nur der lauschende Seraph
Ging durch der Höhle Gestein,
Und hütete des Sohns des Höchsten Leiche.

Gesang.

Schlafe, Dulder, schlafe
Eine kurze Zeit.
Alle deine Schafe
Sind von dir zerstreut.
Doch du wirst sie rufen,
Dann wird ewig rein
Vor des Thrones Stufen
Halleluja seyn.

Fuge.

Sein Schlaf ist ihm süße gewesen. (Jer. 31, 26.)

Recitativ.

Da baten seine Gegner bey Pilatus,
Daß er das Grab des Herrn verwahren möchte.
Und sie verwahreten das Grab mit Hütern,
Versiegelten den Stein.

Gesang.

Die Ohnmacht will der Allmacht wehren,
Der Todte sperrt das Leben ein;
Er muß durch Klugheit sich bethören,
Und selbst der Wahrheit Zeugniß leihn.

Chor.

Fürchtet den Höchsten, den Vater der Dinge!
Wehe dem Trotzigen, welcher die Schlinge,
Die er dem eigenen Fuß legt, verkennt.
Scheuet mit Beben sein heiliges Walten;
Licht ist das Kleid des unendlichen Alten,
Und in des Mantels verschlungenen Falten
Wohnet die Weisheit, die Frevel zertrennt.

Recitativ.

Doch sieh, schon dämmern neue Strahlen;
Die andre Nacht will scheiden von dem Garten,
Der Gottes Sohn begräbt.
Es nahen Weiber mit der Liebe Zähren;
Sie sahn den Ort, in den der Herr gelegt ward;
Sie wollen ihm noch beßre Ehre bringen;
Und plötzlich hemmt ein Wunder ihren Tritt.
Es schüttelt mächtig sich des Erdreichs Grund;
Ein Himmelsbote hat den Stein schon abgewälzet;
Er schimmert als ein Blitz vom Marmorsitze;
Sein Schneegewand verblendet Wächterblicke;
Sie fliehn, die Helden, straucheln, sind wie todt.
Sie suchen Heil im Fliehn vorm neuen Heile.
Doch holde Töne schweben zu den Weibern:

Fürchtet euch nicht!
Ihr suchet Jesus,
Den Gekreuzigten;
Er ist nicht hier,
Er ist erstanden,
Wie er gesagt hat.
Kommet und sehet
Die Stätte, da der Herr gelegen.

Chor.

Er ist erstanden
Aus Todes Banden,
Aus Nacht und Grüften;
Das Grab ist leer.
Tod ist getödtet,
Höll' ist verödet,
Das Leben sieget,
Und feyernd wieget
Sich in den Lüften
Der Engel Heer.

Recitativ.

Da kamen seine Jünger sammt den Frauen,
Und sahn ihn nicht; und sahen dennoch Ihn,
Den Eingegangnen in das neue Leben;

Und tröstend sprach er zu der Weinenden:
Maria!
Und sprach: Ich fahre auf zu meinem Vater,
Zu euerm Vater,
Zu meinem und zu euerm Gott.
Und sprach: Mit euch sey Friede!
Und zeigte ihnen seine Wundenmaale.
Und Thomas rief: Du bist mein Herr und Gott!

Mehrere Stimmen.

Der Herr ist auferstanden,
Und erschienen den Elfen!

Andre.

Er ist wahrhaftig auferstanden,
Und erschienen den Jüngern!

Zusammen.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden,
Halleluja!

Chor.

Gebundene des Staubs, erhebet
Den Kämpfer, welcher euch befreyt.
Denn er war todt, und seht, er lebet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Fuge.

Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Choral.

Mel. Jesus, meine Zuversicht 2c.

Jesus lebt, und ist für mich
In das Paradies gegangen;
Ihm nach sehnet einzig sich
Mein unsterbliches Verlangen.
Er führt mich empor zum Licht,
Wie sein treuer Mund verspricht.

Amen.

II.

Erklärung
des
ersten Capitels Johannis.

In der zweyten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit ist durch Erklärung des 8. Psalms ein Beyspiel der Tiefe des Hebräischen Geisteswörts gegeben; auch hat der Herausgeber sonst auf diese Räthsel der Hebräischen Schreibart aufmerksam gemacht. Hier werden wir sie in einem Griechischen Nachbild erblicken, das durchdrungen von demselben heiligen Geist noch höhere Geheimnisse enthüllt. Jede Sprache in der Welt ist mehr oder weniger dieser vielsagenden, sinnreichen Rede fähig, die nur durch Erforschung, vielleicht nur mit der Zeit, verstanden wird; die ältern Sprachen aber mehr als die jüngern, weil sie der Natur näher stehen, die Weisen des Alterthums regelmäßig die hieroglyphische Kraft des Worts gebrauchten, und weit entfernt ihre Gedanken zu zerlegen, vielmehr in Einen Ausspruch

viele Gedanken hineinlegten. Was nun die Vernunft aus ihm herausdenken mußte, das machte sie sich mittelst der Ausbildung der Sprachen allmählig immer bequemer, entkräftete sie aber in eben der Maaße, als sie ihnen durch Trennung der Begriffe und Formen und durch Wörtermenge Deutlichkeit zu verschaffen suchte. Wo nun ein übermenschlicher Geist redet, da wird man am wenigsten diese Verdünnung des Ausdrucks, weder im Original noch in einer guten Uebersetzung suchen dürfen; und er wird auch in einer neuern, logisch ausgebildeten Sprache noch die unveräußerliche Tiefe des Worts beurkunden. Es wird in seinem Mund immer vieldeutig, immer tiefsinnig und gewichtig werden, und ohne dithyrambische Schwärmerey, vielmehr bey der stillsten Besonnenheit und Einfachheit, wird es dennoch Vielen unverständlich seyn. Es ist nichts prosaisch Nüchternes, aber auch nichts Trunkenes, indem es für beyde Eigenschaften viel zu hoch ist, und Dunkelheit und Klarheit wunderbar vereinigt. Ein großes Muster hievon liefert Johannes, der kindlich einfach und arm an Wörtern, doch überall dem Erklärer Schwierigkeiten darbietet, weil er einen Sinn verlangt, welcher sich in die göttliche Einfalt seines Tons hineinstimmen läßt, wo wie in ruhig hinfließenden Accor-

den unzählige bedeutende Anklänge hörbar werden. Der Prediger des Worts hat wirklich das Wort geredet, und ist die Harfe seiner Selbstverkündigung gewesen.

1. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

In jenem unvorstellbaren Anfang, der der Grund alles Angefangenen ist, und noch vorhanden ist, auch war und seyn wird, weil er die Ewigkeit ist, hier war schon im Anfang irgend eines Werdens, oder der Zeit, jener Logos, der sich zu Gott verhält, wie des Menschen Wort zu seinem Gedanken, oder wie sein Denken zu seinem Verstand, oder wie sein Verstand zu ihm selber. Denn Logos heißt, vermöge der Vieldeutigkeit der alten Sprache, Verstand, Gedanke und Wort. Näher konnte uns dieses Wesen und sein Verhältniß zu seinem Ursprung nicht bezeichnet werden. Auch haben es erleuchtete Weise schon vor Johannes so genannt, und der Apostel bestätigt mit göttlicher Vollmacht ihren Begriff. Wie nun des Menschen Verstand sein Geist in Handlung, wie sein Gedanke und dessen Ausspruch die Form der Verstandesthätigkeit ist, und in ihm der Mensch gleich-

sam sich selber schafft oder zeugt und hervorbildet, und der Verstand gleichsam die Mutter des Gedankens des Geistes wird: so verhält sichs auch mit dem Sohn des ewigen Geistes, und er heißt daher in andern Stellen die Figur oder Form der göttlichen Wesenheit. (2 Kor. 4, 4. Col. 1, 15. Hebr. 1, 3.) Denn die Schrift kann, indem sie von der unvorstellbaren Gottheit redet, uns nur annähernde Aehnlichkeiten geben, weil für das, was in seinem eigentlichen Sinn nur für Gott selbst vorstellbar ist, das Geschöpf keine eigentliche Bezeichnung empfangen kann. Weil aber diese von Gott selbst gegeben und genehmigt ist, so ist sie die reinste, treffendste und würdigste. Im Anschauen Christi aber erkennen wir die göttlichen Eigenschaften, und werden dadurch inne, daß er der Gott oder die Gottheit für das Geschöpf sey, und mithin auch des Geschöpfes Vater (wie er denn beym Propheten ewiger Vater heißt); für den Vater aber ist er der Sohn; daher sagt Johannes: Das Wort war bey Gott, oder auch zu oder für Gott; wie des Menschen Gedanke zunächst nur ihm vorschwebt, nur zu ihm reicht, in ihm der Geist sich erblickt, und an sich selbst vergnügt, und erkennt, daß dieß er selber sey. So erkennt auch der Vater sich selbst im Sohne; daher sagt Johannes: „und Gott war das Wort;“

wobey entweder Gott oder Wort als Subject oder Prädicat gelten kann, nämlich: „Gott selbst war das Wort," oder „Das Wort war selber Gott." Hier haben wir schon mehrere Beyspiele vieldeutiger Ausdrücke. Ferner eben dieser Urgedanke Gottes, in welchem Gott sich selber denkt, ist nothwendig der Inbegriff der ewigen Weisheit, die als Wissenschaft allein Gott und das Göttliche (ihren höchsten Gegenstand) versteht und einsieht, und als Kunst oder hervorbringende Kraft Alles aufs wundervollste bildet, ordnet, und ihm das Gepräge des göttlichen Verstandes aufdrückt. Was aber Gott denkt, das spricht er auch göttlich aus, und sein Reden ist auch Handeln und Schaffen. Das Ertönen des Worts, das eine Welt beschließt, bringt eine Welt hervor. Man vergleiche hiemit, was Salomo und Sirach von der ewigen Weisheit sagen. Im Folgenden werden beyde Beziehungen des Worts, die auf seinen Ursprung, nämlich den Vater, und die auf das von ihm Entsprungene, nämlich die Schöpfung, auseinander gesetzt.

2. Dasselbe war im Anfang bey Gott.

Wenn im ewigen Anfang das Wort vielmehr nur zu und für Gott war, so war es im Anfang

des Entstehens der Dinge bey Gott, als sein schaffendes Werkzeug.

3. Alle Dinge wurden durch dasselbe, und ohne dasselbe ward kein einzig Ding, so geworden ist.

Das Wort war, es ward nicht, sondern von Ewigkeit war es, und ging, ohne in der Zeit geworden zu seyn, von dem nichtgewordenen ewigen Seyn aus, damit Etwas würde. Die werdenden Dinge konnte Gott nur durch sein Wort hervorbringen, das er selber ist, aber ausgehend als geformter schöpferischer Wille aus der unbegränzten Tiefe seiner Gottheit. Er selbst ist das unendliche Wesen, das ohne sein selbst Vermittlung nicht wirkend oder faßlich werden kann für irgend ein endliches, das durch ihn werden soll oder geworden ist, wie der Menschengeist nichts hervorbringen oder sagen kann, er fasse sich denn in Worte oder Handlungen. Gegenseitig ist nichts ewig ausser Gott, es ist Alles geworden, und alle gewordene Substanzen konnten ihr Daseyn nicht empfangen, ohne durch das göttliche Wort. Mithin sind Geister und Körper, die guten und die bösen Wesen, doch letztere in ihrer ursprünglichen Reinheit, Geschöpfe des Worts; und die Ewigkeit der

Materie ist eben so falsch als der Manichäismus (die Lehre von einem guten und bösen Urwesen.) Nichts ward, was, und was es geworden ist, ohne den Logos.

4. **In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.**

Außer Gott ist kein Leben, und dieses sein Leben faßte sich in das Wort; daher der Herr spricht C. 5, 6: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selber;" so daß der, aus der selbstständigen Quelle des Lebens ausgehende Sohn wieder eine selbstständige Lebensquelle für alles Gewordene ist. Und dieses Leben, das dem Menschen ursprünglich eingegossen war, und von dem er sich nähren sollte mit Lebenskraft, als von einem Baum des Lebens, war seines Geistes, und seiner Seele, und seines Leibes Licht, so daß keine Finsterniß an ihm war, und ihn gleichsam ein blitzendes Licht durchstrahlte (Luc. 11, 36.) Wie die Sonne das Leben und das Licht der Körperwelt ist, von der diese ihr Entstehen und Wachsthum nimmt, und ohne die das Auge nicht sehen kann, ja deren Lichtstrahl sich einleibt allen Geschöpfen, und so wieder aus ihnen heraus sieht und empfindet mittelst

der von ihren Kräften durchdrungenen Nerven und äußern Sinne: so ist die Geistersonne das Leben und Licht aller geistigen Wesen, deren Höchstes der Mensch war und werden sollte, als nach dem Bild und Gleichniß Gottes gemacht. Wir sind Lebenshauche und Sonnenstrahlen des Worts. Des Menschen inneres Licht ist auch jetzt noch der höchsten Verklärung fähig durch Wiedererstattung des ausgehenden Lichts vom ewigen Urmenschen, der der höchste Lichtmensch und das höchste Menschenlicht ist.

5. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß begriff es nicht.

Aller Gegensatz Gottes ist Finsterniß; weil aber das finstere Geschöpf nur dadurch finster und ein Gegensatz Gottes geworden ist, daß es sich von der göttlichen Lichtquelle abkehrte, und das Licht des Worts in ihm verschlossen wurde, ohne welches es nicht geworden ist, noch einen Augenblick bestehen kann: so scheint das verborgene Licht noch immer in aller Finsterniß, und ist vor Gott offenbar. „Denn auch Finsterniß nicht finster ist bey ihm, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht“ (Ps. 139, 12); gleichwie das Sonnenlicht in allen dunkeln Körpern wesentlich vorhanden ist, die durch dasselbe

Wachsthum und Nahrung empfangen haben. Es scheint aber auch als ausgehender geistiger Strahl immerfort, und seitdem Finsterniß ist, durch alle Räume der Finsterniß, und durch die ganze geistige Finsterniß dieser Welt (Eph. 6, 12); aber als ein unsichtbarer Geist für das finstere Schalksauge des Fleisches, das es darum, so oft es näher kam und leuchtete, nicht begriff. Es hatte sich doch selbst in einen dunkeln Leib gesenkt, um faßlich zu werden; aber die Finsterniß faßte, erkannte es nicht, nahm es nicht an. Tag und Nacht standen sich feindlich gegenüber.

6. Es ward ein Mensch gesandt von Gott, sein Name Johannes.

Dieser Mensch war nicht, wie das Wort, sondern er ward; er war nicht der ewig Ausgesandte, sondern ein Abgesandter Gottes in der Zeit, und zwar als die Zeit erfüllt war; sein Name aber, eigentlich Jehochanan, d. h. der Herr ist gnädig, Gotthold, zeigt seine Bestimmung an, die wir näher im Folgenden erfahren.

7. Dieser kam zum Zeugniß, auf daß er zeugete von dem Licht, auf daß Alle glaubeten durch ihn.

Der Sonne geht oftmals der Morgenstern voran,

und die Morgenröthe; und der Wächter verkündigt, daß der Tag die Nacht vertreibe. Solch ein Vorbote war auch dieser im A. T. geweissagte Mensch, mit dem neuen Geist seiner Zeit, welchen er in seiner Person darstellte, und im Eifer und der Kraft eines Elias verbreitete. Dieser neue Zeitgeist war ein gleich starker Gegner des Herodianisch höfischen Indifferentismus, und des diesem verwandten Sadducäismus, als der fleischlichen Vernunftphilosophie, auf einer, und des schulgerechten Pharisäismus, als einer eingebildeten Werkweisheit und heuchelnden Orthodoxie, auf der andern Seite. Keineswegs war es ein Geist ungläubiger Aufklärung, sondern der Erklärung des wahren göttlichen Gesetzes und der Propheten, indem er rief: Thut Buße, oder bekehret euch (nach der Ordnung des Gesetzes), denn das Himmelreich (von den Propheten verkündigt) ist nahe gekommen. Und so stiftete er die einzige wahre Aufklärung, die da ist eine Befreyung von dem Gewölk des Aberglaubens und von der Nacht des Unglaubens durch den Glauben an Gott mittelst des Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Und darin offenbarte sich die erbarmende Huld Gottes, daß, ehe der Gesalbte käme, und sie an seiner Niedrigkeit Anstoß nähmen, und in das Gericht der Verstockung und Verdammniß fielen,

er diesen Prediger sandte, der von dem Lichte zeugte, auf daß Alle glaubeten durch ihn.

8. Nicht war selbiger das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht.

Zu dem Ende kam er. Oft wird der Zeuge des Lichts mit dem Licht verwechselt. Hier werden wir erinnert, an keinen Menschen zu glauben, weil kein einziger ist, welcher nicht sein Licht von dem empfangen müßte, der das Licht und das Leben der Menschen ist. Sollen wir aber nicht einmal an die erleuchteten Zeugen glauben, als wären sie das Licht: was wird es seyn, wenn wir glauben an solche, die ihr Licht nicht von Christo, sondern von sich selber nehmen wollen? Und doch ist das eigene Licht nichts als ein mattes Fünklein von jener Lichtquelle, die allein es zu beleben und zu nähren vermag; und es ist eine unweise Undankbarkeit, es mit gebläheten Backen selbst anfachen zu wollen, anstatt vor Allem seufzend jene Lebensluft anzuziehen, durch die es in uns in weißglänzende Strahlen ausbricht.

9. Es war das wahrhaftige Licht, welches erleuchtet alle Menschen, in die Welt kommend.

In die Welt kommen, heißt so viel als geboren

werden. Da sich nun die Worte: in die Welt kommend, sowohl auf Licht, als auf Menschen beziehen lassen, besonders nach dem Griechischen: so war von jeher die Uebersetzung dieses Verses zweifelhaft. Luther und Andre geben ihn daher so: „Das (dieß Licht, von dem Johannes zeugen sollte) war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen.“ Und dieser Sinn ist an sich richtig, und liegt in dem vieldeutigen Ausspruch. Denn da kein Mensch weder athmen noch denken kann, als durch einen Kraftausfluß des ewigen Worts, durch welches alle Dinge geschaffen sind, und welches insonderheit das Leben und Licht der Menschen ist: so kann kein Mensch mit Lebens- und Verstandskräften in diese Welt geboren werden, ohne von einem Abglanz des wahrhaftigen Lichts erleuchtet zu seyn. Allein derselbe Sinn bleibt auch wenn wir kommend auf Licht beziehen: „Es war das wahrhaftige Licht in die Welt kommend, welches alle Menschen erleuchtet,“ d. h. es sollte in die Welt kommen, und war längst im Kommen begriffen, kam aber nun besonders; und es war, ehe es kam, und von Ewigkeit. Daher läßt sich ferner die Stelle so auslegen: „Es war das wahrhaftige Licht (vorhanden), das alle Menschen erleuchtet, und kam, sollte

kommen, oder war gekommen, in die Welt.“ Dieses wahrhaftige Licht macht in allem Fall einen Gegensatz mit Johannes, der nur des Lichtes Zeuge war. Wer aber ausser der natürlichen Vernunft und in einem höhern Sinn erleuchtet seyn soll, muß es nothwendig durch nähere Mittheilung des Worts, durch den Glauben an den Sohn des lebendigen Gottes, geworden seyn. Daher haben schon die alten Weisen des Orients und Griechenlands vor Christi Menschwerdung diesen Begriff der ausgehenden Persönlichkeit Gottes, den Logos, das Memar oder Mimra (Wort) gehabt, in mehr oder weniger Klarheit, nach Maaß ihrer Erleuchtung und seiner Annäherung zu ihnen, die ihnen selber oft unbewußt war. Auch widerfuhr sie ihnen nicht unmittelbar, wie dem Christen. Daher kann Johannes auch in diesem Verstande sagen

10. **Es (oder er) war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe (oder durch ihn) geworden, und die Welt kannte ihn nicht.**

Denn nach Christi Geburt wollten viele der heidnischen und Jüdischen Philosophen doch nicht erkennen, daß der Logos, von dem sie philosophirten, innig eins mit dem Menschen Jesu von Nazareth sey. Ueber-

haupt aber war dieses ewige, wahrhaftige Licht in allem Verstande in der Welt vor seinem Auftreten in der Person des Menschen Jesus. Es ließ sich auch nirgends unbezeugt, es wandelte schon persönlich mit den Vätern, es durchherrschte die ganze leibliche und geistige Schöpfung, die von ihm ihren Ursprung genommen hatte; aber die Welt als sinnliche Masse, blind und todt für das Göttliche, erkannte dieses Licht, erkannte diesen Lichtmenschen nicht.

11. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Er, Israels Jehova, kam zu seinem eigenthümlich erwählten Volke, und dieß Volk verschmähete ihn. Der Hausvater, oder der Erstgeborene an Vaters Stelle, kam freylich verkleidet, ohne Gestalt und Schöne (d. i. Pracht, Glanz), wie Jesajas sagt; aber hätten sie nur geistliche Augen gehabt, sie hätten wonnelächelnd ihn erkannt, und wären ihm zu Füßen gefallen. So aber waren ihnen die Augen verklebt von sinnlicher Hoffart und Sünden, daß sie ihn so wenig in seiner Person, als im Spiegel des prophetischen Worts entdecken konnten. Das ist ja sein Schicksal auch noch, nicht nur unter den Juden, sondern auch unter denen, die nach seinem Namen

genannt sind. Er kommt immerfort in sein Eigenthum, mit Wort und Sacrament, mit Gnaden und Züchtigungen; und die Seinen nehmen ihn nicht auf!

12. **Wie Viele ihn aber aufnahmen** (annahmen, ergriffen), **denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, den Glaubenden an seinen Namen.**

Der Erstgeborene schenkt Kindesrecht; denn wen der Sohn frey macht, der ist wahrhaft frey, von der Knechtschaft der Natur und ihrer Sünde; und nicht nur frey: er erlangt einen Vorzug und eine göttliche Gewalt, einen Adel und eine geistliche Macht, welche über Alles erhaben ist. Ein Kind Gottes zu seyn, ist ein unermeßlicher Begriff. Man sage dem Bettelknaben, er sey von nun an ein königlicher Prinz: wie mag ihm zu Muthe werden? Und doch ist das nichts gegen jene Hoheit, welche auch Königen überschwänglich vorkommt, daß sie ihre irdischen Kronen vor ihr in den Staub legen, und welche erst in der Heimath ganz verstanden werden kann. Und das Mittel, dazu zu gelangen? Das leichteste, lieblichste von der Welt: die Aufnahme des freundlichen Heilandes ins Herz, der Glaube an seinen Namen. Was heißt aber an seinen Namen glauben? und wie neh-

men wir ihn auf? Antwort: Wenn wir das Herz ganz leer ausräumen von aller eigenen Gerechtigkeit, daß wir gar Nichts mehr sind in unserm Sinn, und ihn mit all seinem Verdienst, Liebe, Kräften, Weisheit, auch Leiden und Schmerzen, allein in uns wohnen lassen, und überzeugt sind, nur so werden wir gerecht, heilig, weise und selig: so nehmen wir ihn auf, so glauben wir an seinen Namen.

13. **Welche nicht aus Geblüt, noch aus Fleischeswillen, noch aus Manneswillen, sondern aus Gott geboren sind.**

Also möchte die Sache doch ihre Schwierigkeit haben; aber nur die, daß wir merken auf den unbegreiflich wehenden Wind, welcher uns anfacht und wiedergebären will; daß wir dann zufahren mit St. Paulus, und uns nicht lange mit Fleisch und Blut besprechen. Denn Fleisch und Blut, und natürliche Willenskraft, vermag hier nichts. Mit Gewalt verwandelt sich kein Herz, es zerarbeite sich wie es wolle. Hier hilft auch kein edles Geblüt, hier hilft kein Edelsinn der Eltern (so schätzbar es ist, fromme Eltern und Voreltern zu haben,) auch nicht daß ein Abraham unser Vater ist; eines Isaaks Natur muß eben so wohl wie die des Irokesen aufs neue und aus

Gott geboren werden. Es geht eine zweyte Zeugung mit dem Menschen vor, worin die sündige Seele, von des Vaters Fleischeswillen ererbt, entgiftet und göttlich wird. In des Menschen Fleisch senkt sich nun ein Fleisch, eine Menschheit, welche seine Thierheit verschlingt. Zu dem Ende geschah was folgt.

14. **Und das Wort ward Fleisch** —

Das ist das neue Fleisch, und der göttliche Zeugungswille. Das ist das Evangelium, daß Gott in die Natur kommt. Das haben auch die nicht, oder nicht Alle gewußt, welche vor Christo den Logos kannten, daß er einen Leib annehmen werde wie wir, damit Leib und Seele, die aus Adam sind, ins göttliche Ebenbild zurück und zur göttlichen Natur übergingen. Wie ein Strahl Sonnenfeuer Alles in Feuer verwandeln kann, daß es prächtig leuchtet und schimmert: so verklärt erst innerlich, dann künftig auch äußerlich, das Wesen des Worts die ganze sterbliche Natur, und hat durchdrungen das Fleisch, das ist die Menschheit und materielle Welt, indem es selbst Fleisch und Mensch ward, und im Fleische lebte, wirkte, litt, starb und auferstand, und es also kräftigte, reinigte, tödtete und himmlisch lebendig machte. Von ihm ging nach allen Seiten Kraft aus, als

eine geheime Wirkung und wunderbarer Geruch, zum Tod und zum Leben.

Und wohnete unter uns.

Auch: in uns, welches vorhin erläutert ist. Es hatte seine Hütte bey den Menschenkindern, und das Wanderzelt des irdischen Leibes, unsern Menschenleib, in dem es wohnte. Es herbergte, wie ein andrer Mensch, in Judäa und Galiläa; da konnte mans hören, sehen, greifen; es aß, trank, wandelte, lehrte, wirkte, und rief Alle herbey, auch die es nicht aufnahmen. Gott in Menschenhütten; welch ein Gedanke! Darum wird auch vergeben denen, die sich an diesem ärgern und Etwas reden wider den Menschensohn; sofern sie es nicht als wider den heiligen Geist, nämlich wider augenscheinliche Ueberzeugung und eigenes Gewissen thun, so daß sie den, der sich selber Gott genannt, und als das höchste Gut erwiesen hat, muthwillig zum Lügner, Irrlehrer und Betrüger umdeuten.

Und wir schaueten seine Herrlichkeit —

Sieh in die Schrift, und schaue auch seine Herrlichkeit, wenn du offene, reine Augen hast. Glaube wenigstens dem trauten Freunde Jesu, und einem redlichen Petrus, daß sie ihn als das allmäch-

tige Wort in seiner geistigen Hoheit, in der Majestät seiner Wunder, und im Verwandlungsglanz auf dem Berge unter dem hochwürdigen Zeugniß der ewigen Wahrheit, gesehen haben. Denn es war

eine Herrlichkeit, als des Eingebornen vom Vater —

Dieß läßt sich verstehen: als des einzigen vom Vater erzeugten Sohnes, oder: als des einzigen und unvergleichbaren Sohnes, vom Vater gekommen, oder auf Herrlichkeit bezogen: die ihm vom Vater mitgetheilt worden, wie dem Thronfolger vom Regenten Ehre angelegt wird. Und er oder diese war

voller Gnade und Wahrheit.

Das ist der Inbegriff der göttlichen Vollkommenheiten. Gott ist die Gnade, die Liebe, die Barmherzigkeit, die Huld, und wie man es nennen mag; er ist auch die Wahrheit, die Weisheit, die Treue, die Gerechtigkeit, und was von Namen auf diese Seite seines wesentlichen Begriffs fällt. Und weil Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sich zur Vermittelung der großen Streitsache zwischen Gott und Mensch in Christo begegneten, „damit Gott gerecht bliebe, und doch auch gerecht machte durch den Glauben an

Christum,“ damit er die Gnade und doch auch die Wahrheit, das ernste Recht und doch auch die mildeste Liebe wäre: so bezeichnet Johannes seinen göttlichen Meister mit diesen erhabenen Attributen, und schreibt ihm die ganze Fülle derselben zu, als in welchem die Gottheit leiblich wohnte. Er begreift zugleich in diesen Worten das ganze Erlösungswerk, das in der Aussöhnung der göttlichen Gerechtigkeit mit der göttlichen Barmherzigkeit durch Gott selbst besteht; ein wunderbares Geheimniß, welches auch nur zu ersinnen kein Geschöpf weder Verstand noch Liebe genug in sich trug, und das eben darum der Verschmähung so sehr ausgesetzt ist. Es ist fast zu hoch, daß um die Sünde des Geschöpfs zu tilgen und zu tödten, sich durch die Sünde des Geschöpfs das reinste Leben aus höchster Liebe tödten läßt. Es ist aber eine so schöne Stelle, dieser Vers, daß man von ihr selber sagen kann, sie sey voller Gnade und Wahrheit. Allein dieß ist auch das ganze geschriebene Wort Gottes, daß dem Leser immer über seine Wahrheit die Augen staunend offen stehen, und immer über seine Gnade wonnig feucht werden. Was mag Johannes in der Erinnerung empfunden haben, als er schrieb: Wir sahen seine Herrlichkeit?

15. Johannes zeuget von ihm, und rief, sprechend: Dieser wars, von dem ich sagte: Der nach mir Kommende ist vor mir gewesen, denn er war eher als ich.

Der Täufer wird hier dargestellt als nach der Taufe Jesu von seinem erhabenen Täufling redend. Da zeugt er nun mit lauter Freude, wer dieser gewesen sey. Die folgenden Worte sind aber ein wahres Worträthsel, oder wenn man will, Wortspiel. Wenn man übersetzt: „Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen, denn er war eher als ich:“ so scheint in den zwey letzten Gedanken eine Tautologie zu liegen; und doch ists nicht so. „Er ist vor mir gewesen“ oder „geworden,“ (dagewesen, gekommen) kann auch die Offenbarungen und Erscheinungen des Sohns im Alten Testaments bezeichnen, bey Abraham, bey Mose, auf dem Zug in der Wüste u. s. w. und „er war eher als ich,“ geht alsdann auf sein ewiges Seyn. Allein wollte man das Räthsel, nach dem Griechischen Ausdruck, und etwa Hebräisch gedacht, recht räthselhaft wiedergeben, so müßte man übersetzen: „Der nach mir kommt, ist mir vorgekommen, denn er war eher als ich.“ An sich liegt im Ganzen schon ein sinnreicher Widerspruch; es hin-

dert also nichts, in diesem Sprichwort Johannis des Täufers noch mehr Sinn zu suchen. Hier kommt denn, nach Art der orientalischen Sprichwörter zuerst ein ganz flacher in Betrachtung: „Er ist mir vorgekommen,“ d. h. vor mich getreten (im Raum.) Sodann: „Er ist mir vorgekommen,“ d. h. vor mir gekommen, gewesen und aufgetreten (in der Zeit, s. oben.) Ferner: „Er ist mir vorgekommen,“ d. h. vorgeeilt, kommt weit vor mich (im Griechischen lautets eigentlich: „mir voraus geworden,“ und ist in diesem Sinn ein rechter Gräcismus). Und daß er weiter kommt und größer wird als Johannes der Täufer, rechtfertigt dieser durch den Zusatz: „Denn er war eher als ich.“ Der Täufer, wußte also auch sehr wohl vom Wort und seiner ewigen Geburt, und von seiner Gottheit; aus diesem Grunde flicht hier der Evangelist sein Zeugniß ein.

16. Und aus seiner Fülle haben wir alle genommen, und (zwar) Gnade um Gnade.

Dieses fügt der Evangelist bestätigend und in Bezug auf V. 14 hinzu. Wir alle sind im nächsten Sinn die Apostel, die folglich nichts Eigenes haben wollen, und im entferntern alle Christen, die auch

nichts haben, als was sie aus dem Reichthum des Gottessohnes empfangen. „Gnade um Gnade“ heißt, eine Gnade über die andre. Es ist ein steter Tausch und Wechsel der Gnaden im Christengemüth und Christenschicksal; Eine Heimsuchung, vielleicht als Trübsal, aus Gnaden gesandt, und eine Wonne, und ein Blick der Erkenntniß, und eine Anwandlung der Kraft, verdrängt die andre, und bereichern einander. Zuletzt finden wir, daß es Alles aus Seiner Fülle ist, daß wir nur genommen haben, und daß es, wie es auch ausgesehen, wahrhaftige Gnade war, in welcher allein wir als Christen stehen.

17. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.

Das Gesetz ist eine kalte Trennung von Gott, eine Scheidewand, und eine Decke. Gott überläßt dabey den Menschen sich selbst und seiner Schwachheit, und zeigt ihm von oben herab, wie er allein Gott, und der Mensch nur Mensch ist. Hiezwischen steht ein Uebergeber des Gesetzes, das er in scheuer Furcht von einem Höhern empfangen, das da ewig ist, als Gottes heiliger Wille, und womit er wieder Furcht und Schrecken einflößt. Sein Liebliches ist in Bilder

gehüllt, aus denen der Menschenverstand sich *oft nicht* zu finden weiß, und so im halben Traume fortwandelt. Aber was zuvor nicht war im Reich der geschaffenen Dinge, als welches unter dem Zorne stand, das *ward* und wuchs nun als ein neues, nicht mehr starres Leben durch Jesum Christum auf: die *Gnade*, mittelst deren Wechselwirkung das Kind des Vaters Willen thut und ihm lieb ist; und die Wahrheit, mittelst deren das ganze Gesetz enthüllt ist und *zur* herrlichen Erfüllung gedeiht; ja durch die wir Gott selbst erkennen. Denn

18. Gott hat Keiner jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der da ist in den Schooß des Vaters, derselbe hat uns verkündiget.

Bis zum eigentlichen Anschauen des Vaters kann kein Geschöpf sich erheben. Er ist ein unvorstellbarer Geist, und ein unbegreifliches geistiges Licht, höher als alle die Gedanken, die wir schon mühsam genug uns vom Naturleben, Naturfeuer oder der sogenannten Weltseele machen können. Seine unmittelbare Nähe oder Erkenntniß würde kein sterbliches Wesen ertragen, daher er, wiewohl er die Liebe ist, gleichwohl ein verzehrendes Feuer heißt. Er ist das reinste

Gedenkbare (Noumenon); so empfängt ihn, weil sie ihn als nothwendig erheischt, die Vernunft des Menschen, indem auch sie ein Ausfluß des Lichtes des Worts ist, obwohl im jetzigen Zustand sehr verschlossen und beschränkt; und kann sich nicht die mindeste Vorstellung von ihm machen, außer durch vermittelnde Bilder, welche ihr die Offenbarung darreicht, und die eigentlich im Wesen des Sohnes, als der Form der Gottheit, begründet sind. Er ist, weil er seyn muß; dieß ist Alles, was sie von ihm wissen kann; was und wie er aber ist, erkennt sie ohne Offenbarung so unvollkommen, daß sie ihn gewöhnlich in Kräfte oder Eigenschaften zerspaltet, welchen sie durch die Einbildungskraft Formen schafft, und sich sehr schwer zu dem Gedanken der Einheit und Geistigkeit seines Wesens emporarbeitet. Darum sind die reinsten Begriffe der alten Philosophen von Gott stets aus Offenbarungsquellen geflossen, von denen einige nachzuweisen, andre mit Grund zu vermuthen sind. Gott hat sich auch unter den Heiden nicht unbezeugt gelassen, und, wenn sie ihn finden wollten, sie durch gute Geister, mit und ohne ihr Wissen, unterrichtet. Zu jenen Bildern der Offenbarung gehört zuerst der Begriff Geist, sofern wir ihn an materiellen Geistigkeiten, als an der Luft und dem Winde absehen, wie

denn auch Wind und Geist in den alten Sprachen einerley Wort ist; auch in der unsrigen: denn Geist ist mit Gischt und Gas einerley Wort, und bezeichnet ein luftiges, bewegliches, lebendiges Wesen. Ferner gehören dahin die Bilder von Feuer und Licht; im neuen Bunde aber der Vatername und der Name der Liebe, weil er sich in diesen erst jetzt und durch Christum offenbaren konnte, wie oben V. 12 deutlich sagt: durch Christum erst werden wir seine Kinder, unter dem Bunde des Gesetzes waren wir Knechte, kein alter Weiser, hat ihn, wenigstens nicht in diesem vollen Sinne der Zärtlichkeit und der innigen Versöhnung, als Vater gekannt; und wo er sich im alten Testament als der Alte der Tage zeigt, ist einestheils zu merken, daß er auch dann nicht letztgedachte Eigenschaften an sich hat, und anderntheils, zur Beleuchtung eines früher ausgesprochenen Satzes, daß diese väterliche Figur nur als ein Schatten des unvorstellbaren göttlichen Wesens, als unentbehrliches Gegenbild des Sohnes dasteht. Aber der Sohn, der eingeborene, der uns erst Kindesrecht verleiht, hat uns gleichsam als Priester erzählt, erklärt und kund gethan von dem, in dessen Schooß er liegt, und hineinreicht. Hier ist wieder ein Bild. Wie nämlich (C. 13, 23) Johannes im Schooß Jesu

zu Tische liegt, als sein Liebling und Vertrauter (wobey man auf der linken Seite ruhete, und das Haupt des Naheliegenden in der Gegend der Brust seines Nachbarn), und wie ein Vater seinen Sohn so neben sich ruhen ließ: so reicht der göttliche Sohn allein zum väterlichen Herzen hinan, ruht zunächst an ihm, und lebt wesentlich in ihm. Der allein hat das anschauliche Wissen von ihm, und kann als Wort von ihm verkündigen. — Nun gibt es zweyerley, oder eigentlich dreyerley Art für den Menschen, Gott anzuschauen hienieden im andächtigen Gemüth, nämlich mit den Augen des Glaubens: erstlich daß man anschaue ohne Anschauung oder Vorstellung, d. h. daß der Geist sich mit dem reinsten Gedanken richte auf das Wesen, das da Ist, und ohne Grenze ist, auf das unendliche, unbegreifliche Seyn einer ewigen Liebe, die aber, nachdem das Geschöpf sich gegen sie verhält, ein verzehrendes Feuer der Gerechtigkeit, oder ein mitleidsvolles Zuneigen der Barmherzigkeit ist; schrecklich hehr dem unversöhnten, dem noch nicht mit ihm vertrauten Sinn, je mehr er sich nach diesem wundervollen Höchsten, das keine Idee beschließen mag, ausspannt; wonnig und selig dem Begnadigten, der Abba rufen darf. Das zweyte Anschauen ist ein wahres Anschauen, durch den Begriff des Sohns, als

eines Bildnisses, das Gott sich selbst gegeben hat von Ewigkeit und in der Zeit. An diesem Gnadenthrone ruht der ermattete Gedanke aus, und erblickt in ihm den Vater. Das dritte ist in der Lichtwirkung seiner Wunder, wie sie sich durch Leiber und Geister, durch Zeiten und Räume ergießt, wie sie in uns selber zur Empfindung und göttlichen Klugheit wird, als der Anschaulichkeit des Geistes seines Mundes. Hier erblicken wir vornehmlich den Allmächtigen, auch den Allgütigen, und steigen wieder aufwärts zu der persönlichen Gnade und Wahrheit fort, und endigen in der unendlichen Liebe. Und ist Alles Ein Gott, und Ein Anschauen Gottes, dessen wir durch die Verkündigung des Eingeborenen gewürdigt worden sind, und das, wie wir es hier in schwacher Ahnung des Glaubens begonnen haben, wird dort gerade so von unten empor fortsetzen werden in immer klärerem Schauen.

19. Und dieses ist das Zeugniß Johannis, als die Juden schickten aus Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du?

Johannes machte Aufsehen mit seiner Tauf- und Bußpredigt; die geistliche Policey verlangte also Rechenschaft von ihm. Sie wollte wissen, welche in

den heiligen Schriften verkündigte, oder auch nach der Ueberlieferung erwartete Person er zu seyn behaupte. Die Sache war um so wichtiger, je lebhafter die Erwartung des Messias unter den Gelehrten und dem ganzen Volke war. Denn die prophetischen Zeiten schienen erfüllt zu seyn, Judäa hatte seit dem Tode Herodes des Vaters keinen König mehr, sondern trug als Römische Provinz das Joch der Heiden, so daß nun das Zepter gewißlich von Juda gewichen zu seyn schien (1 Mos. 49, 10), und der Schilo nahe seyn mußte. Wäre nun Johannes der große König und Judenbefreyer, so wünschte man, daß er sich entdecken möchte. Wäre er es nicht, so wollte man wissen, ob eine andre bedeutende Figur, oder welche Vollmacht er aufweisen könnte? Daher die Frage: Wer bist du?

20. Und er bekannte, und läugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht der Christus.

Auch die halbe Frage verstand er, und gab darauf alsbald ganzes Zeugniß der Wahrheit. „Ich bin nicht der Messias.“ Hätten sie nun weiter gefragt: Wer ist es denn? so hätten sie seine Antwort

auch vollkommen verstanden. Vg. V. 26. Er war also in jedem Betracht aufrichtig.

21. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er spricht: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein.

Daß Elias kommen muß, ehe Christus kommt, gründet sich auf den Schluß der Weissagung Maleachi. War Johannes nicht Christus, so konnte er der wiederkommende Elias seyn. Weil er aber wohl wußte, daß er nicht vom Himmel gekommen, sondern von einem irdischen Vater gezeugt war, und damit man nicht an Seelenwanderung denken möchte, so sagt er: Elias bin ich nicht. Und wenn anderwärts der Herr selbst ihn für den Elias erklärt, der da kommen sollte, so ist dieses eben so wahr, weil er als sein Nachbild und in Geist und Kraft des Elias auftrat, über welchen letztern Ausdruck noch Manches zu sagen wäre. Kurz, der wirkliche Elias war er nicht; und weil sonst noch ein oder der andre Prophet erwartet wurde, als Vorläufer oder Begleiter des Messias; so fragen sie, ihrer Instruction gemäß, auch darum; ob er nämlich mit Bestand der Wahrheit, oder wohl auch als Schwärmer, sich für den bekann-

ten oder unbekannten Propheten ausgeben würde, der da kommen sollte. Wenn nun der Herr zum zweyten Mal kommt, so könnte auch wieder Elias vorhergehn, und die Weissagung schließlich erfüllt werden; ob aber sichtbar, ist die große Frage; und es könnte sonst noch ein Prophet in Geist und Kraft Eliä auftreten, von dem die Juden einen dunkeln Begriff gehabt hätten.

22. Sie sprachen nun zu ihm: Wer bist du? auf daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst?

Weil alle bestimmte Fragen nichts verfangen wollen, so fordern sie nun unbedingt seine Erklärung.

23. Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn; wie Esajas der Prophet gesagt hat.

Daß diese Predigerstimme einerley mit dem figürlichen Elias sey, konnte er ihnen selbst einzusehn überlassen. Er spricht von sich so bescheiden wie möglich, und so klug wie möglich. Er ist Nichts, eine bloße Stimme, ein Ruf der Erweckung; kein Mann, den man beneiden oder verfolgen könnte. Er weist nicht

auf sich, sondern auf den Herrn, der ohnehin erwartet wurde, und dem der Weg zum Einzug nach dem prophetischen Wort bereitet werden mußte.

24. Und die Abgesandten waren aus den Pharisäern.

Also gelehrte Leute, die Alles scharf abwogen, Schrift und Ueberlieferung kannten, und in der Lehre von den Taufen und Abwaschungen, womit man Heiden zum Judenthum aufnahm, und sich täglich öfters reinigte, zu Hause waren. Die Taufe Johannis war ihnen ein wichtiger Umstand.

25. Und sie fragten ihn, und sprachen zu ihm: Was taufest du denn, wenn du nicht bist der Christus, noch Elias, noch der Prophet?

Kein Jude konnte einen Juden taufen, es wäre ihm denn ein höherer Auftrag dazu geworden, oder er wäre eine im A. T. verheissene Person, die eine verbesserte Ordnung der Dinge einzuführen gekommen wäre. Eben damit erkennen sie aber die Rechtmäßigkeit seiner Taufe an, wenn er Elias wäre, wie er es denn doch war, und die Rechtmäßigkeit der nachherigen Taufe Christi.

26. Johannes antwortete ihnen, und sprach: Ich taufe mit Wasser; er ist aber mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet.

27. Er ist der nach mir Kommende, welcher vor mir gewesen, deß ich nicht würdig bin, daß ich seinen Schuhriemen auflöse.

28. Dieß geschah zu Bethabara jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

Johannes will sagen: Was ich thue, ist von der Bedeutung nicht wie das, was der nach mir kommende Gesalbte thun wird. Er erniedrigt sich abermals, und weist von sich ab. Was aber der Nachkommende thun werde, hatte er schon mehrmals geäußert, nämlich er werde mit Geist und Feuer taufen; dieß konnten die Abgesandten von Andern hören, scheinen aber so wenig darum, als um die Person des in die Mitte des Volks getretenen höchst bedeutenden Mannes weiter gefragt zu haben. Es kann seyn, daß Johannes noch mehr hinzusetzte, es kann auch seyn, daß er durch diese abgebrochenen Reden ihre Wißbegierde reizen wollte; es kann endlich seyn, daß sie weiter gefragt haben, und daß er nicht für gut

hielt, ihnen nähere Auskunft zu geben, wie er im Folgenden seinen Jüngern gibt. Jesus war übrigens damals schon getauft, und Johannes kannte daher diesen seinen Verwandten nicht mehr bloß von Person, sondern auch seinem Wesen und Amte nach.

29. Des folgenden Tages siehet Johannes Jesum zu ihm kommen, und spricht: Siehe, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!

Es kann ein späterer als der unmittelbar folgende Tag gewesen seyn. In dieser prophetischen Bezeichnung, die zwar zurücksieht auf Jesaj. 53, 7, liegt Jesu ganzes Mittlergeschäfte, und ein Commentar über das ganze Alte Testament. Christus ist das reine, unschuldige, sanftmüthige Opfer- und Osterlamm des alten Bundes, das nun in der Wirklichkeit auf sich nimmt und hinwegnimmt die allgemeine Sünde (das Grundverderben) der Welt.

30. Dieser ists, von welchem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich.

31. Und ich kannte ihn nicht; aber auf daß er offenbar würde dem Israel, darum kam ich mit Wasser taufend.

Johannes sagt sich hier nicht nur von aller planmäßigen Verbindung mit seinem Vetter Jesus zur Stiftung einer neuen Secte, sondern auch von aller anfänglichen Kenntniß seines Wesens los, und versichert, er sey, ganz unwissend, wer der Messias sey, durch höhere Anregung aufgetreten, ihm Bahn zu machen, und ihn dem Volk bekannt zu machen, nachdem er ihn erst selber in dieser Eigenschaft habe kennen lernen müssen; darum sey er zum Täufer bestellt worden. Das Folgende erklärt dieß weiter.

32. Und Johannes zeugete und sprach: Ich sah den Geist herabsteigen wie eine Taube aus dem Himmel, und er blieb auf ihm.

33. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat zu taufen mit Wasser, der sagte mir: Auf welchen du sehen wirst den Geist herabsteigen und auf ihm bleiben, der ist der Taufende mit heiligem Geist.

34. Und ich habe es gesehen, und bezeuget, daß dieser ist der Sohn Gottes.

Das war also das wunderbare Wahrzeichen, an welchem Johannes nicht zweifeln konnte; vorher kannte er den Sohn Gottes nicht, sondern nur den edelmüthigen Sohn seiner Muhme, vor dem er so große Achtung hatte, daß er ihn zu taufen sich scheuete. Nun erkannte er aber eine von mehrern Ursachen, warum er von ihm getauft seyn wollte. Daß der heilige Geist eine wirkliche Taubengestalt annahm, und in dieser aus dem geöffneten Himmel in Lichtschimmer herniederfuhr, auf dem Haupte des erhabenen Täuflings zu ruhen, ist in Vergleichung der übrigen Evangelisten unläugbar. Wenn Christus ein Lamm heißt, und in der Offenbarung Johannis als Lamm erscheint, so ist die vielsagende Figur der Taube des heiligen Geistes nicht unwürdig.

35. Des folgenden Tages wiederum stand Johannes, und von seinen Jüngern zween.

36. Und er sah Jesum an, der da wandelte, und sprach: Siehe, das Lamm Gottes!

37. Und es höreten ihn die zween Jünger reden, und folgten Jesu nach.

38. Jesus aber wandte sich um, und da er sie sah nachfolgen, spricht er zu ihnen: Was suchet ihr?

39. Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi (das heißt verdolmetschet Lehrer), wo wohnest du?

40. Er spricht zu ihnen: Kommet und sehet. Sie kamen und sahen, wo er wohnete; und blieben bey ihm jenen Tag. Es war aber um die zehnte Stunde.

Hier übergibt nun der Kleinere dem Größern die Schule, nicht förmlich, nicht durch Vertrag; er zeugt nur von ihm, und die Schüler thun seine Meinung. Der eine Jünger war nach dem Folgenden Andreas, der andre wahrscheinlich unser Evangelist, welcher seinen Namen gern bedeckt. „Was suchet ihr?“ fragt Jesus, als ob bey ihm Nichts zu suchen wäre. Wissen wir aber was wir wollen, wenn er uns so angeredet hat; genügt uns nicht bloß eine oder die andre neugierige Frage an ihn, sondern wir wollen bey ihm einkehren vor Abend, uns lange mit ihm unterhalten, Tage zubringen, vielleicht unser Leben:

da nimmt er uns gern auf, da spricht er: Kommt und sehet! — Wer möchte hier nicht zur Thür eintreten? — O sprich auch zu uns, hier und dort: Kommt und sehet!

41. Es war Andreas, der Bruder des Simon Petrus, einer von den Zween, die es höreten von Johannes, und ihm nachfolgeten.

42. Dieser findet der erste seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben gefunden den Messias; das ist verdolmetschet der Gesalbte.

43. Und er führete ihn zu Jesu. Jesus aber sah ihn an und sprach: Du bist Simon, der Sohn Jona; du sollst heißen Kephas; das wird verdolmetschet ein Fels (Petros).

Man muß wissen, daß der Begriff des Messias, für welchen ihn die Jünger des Johannes nach ihres Lehrers Versicherung hielten, auch der des Sohnes Gottes, von ihnen nicht in der Klarheit und Vollständigkeit gefaßt war, die wir davon haben müssen, und die Apostel später erhielten. Simon sah sich gleich nach Namen und Geschlecht begrüßt, also von

einem unzweifelhaften Propheten, der denn auch das Recht hatte, den Sohn der schüchternen Taube (dieß heißt Jona, und hier erscheint die Gegenseite dieses Bildes) in einen Fels umzubenamen, worin eine Verheissung lag. Die prophetische Namensveränderung ist Charakteristik einer höhern Würde.

44. Des folgenden Tags wollte er ausgehen in Galiläa; und findet den Philippus, und spricht zu ihm: Folge mir nach.

45. Es war aber Philippus von Bethsaida, aus der Stadt der Andreas und Petrus.

46. Philippus findet den Nathanael, und spricht zu ihm: Von welchem geschrieben hat Moses im Gesetz, und die Propheten, den haben wir gefunden, Jesus den Sohn Josephs, den von Nazareth.

47. Und es sprach zu ihm Nathanael: Kann von Nazareth etwas Gutes seyn? Spricht zu ihm Philippus: Komm und sieh.

Der hatte nun auch eine Thür aufzuthun, und durfte dem Meister nachsprechen. Nathanael-Bartholomäus aber hatte eine dicke Binde vor den Augen,

die des Vorurtheils. Ein Weiser weiß, daß „was gering ist vor der Welt, und was Nichts ist, das hat Gott erwählet.“ Aber dazu war Nathanael zu jung, und zu befangen. Daß von Lehrstühlen, großen Namen, Hauptstädten und ihren Akademien, daß aus gebildeten Ländern große Wissenschaft ausgehe, ist so die natürliche Vorstellung. Weil aber das Menschliche an sich es nicht thut, leicht noch menschlicher wird, und Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken sind, so befindet sichs in der Wirklichkeit oftmals anders. Und so kommt es, daß, um mit einem Dichter zu reden, gleichwie Gold und Perlen bey den Mohren, so Weise bey Thoren gefunden werden. Das ist die Urkunde der Göttlichkeit, wenn von Nazareth etwas Gutes kommt.

48. **Jesus sah Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, wahrhaftig ein Israelite, in welchem kein Betrug ist!**

In Jakob war Betrug; in Israel, als dem neuen Menschen, ist kein Betrug mehr. Wer von Juden und Christen mit Wahrheit ein Israelite heissen will, hat vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß er ohne Falsch gegen Gott und Menschen sey; sonst

bleibt ihm der Zorn seines Bruders gefährlich, und der Zorn Gottes über ihm. Nathanael war bey allen Vorurtheilen, die besonders den zierlichen Weltmenschen anhängen, eine Seele, welche der vorbereitenden Gnade Raum gab, und die Redlichkeit lieb gewonnen hatte; ein treues Herz, das aber seine Ideale nirgends erfüllt sieht, und so mit sich und Andern in ein großes Gedränge geräth, finden will das Gute, auch sein Kommen hofft, nur seinen zierlich philosophischen Weg nicht verlassen kann, um Größeres zu sehen, als es je sich träumen ließ. Indessen es kommt, und wird gar erhebend und freundlich als ein alter Bekannter gegrüßt.

49. Spricht zu ihm Nathanael: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich.

50. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel.

Von Zweifel und Befremdung springt Nathanael, wie es solcher aufrichtigen Menschen Art ist, plötzlich zum vollesten Bekenntniß über. Er mag wirklich

unter einem Feigenbaum gewesen seyn, ehe ihn Philippus rief. Was er da gethan oder gedacht hat, wird nicht ausgedrückt. Jesus sah ihn daselbst nicht mit den Augen des Leibes, sondern in der Ferne; dadurch wird seine Ueberraschung deutlich. Vielleicht hat er auch den tiefern Sinn gefühlt. Denn der Feigenbaum ist ein Bild der Sinnlichkeit und süßen Lust. Selig bist du, Nathanael, wenn dir der Herr einen Philippus sendet. Es gibt in der heutigen Welt eine große Masse von Nathanaelen, zu denen Geistesverwandte kommen müssen, sie zu dem Nazaräer einzuladen. Wie? sprechen sie; sollte mir das Christenthum helfen? Sie werden aber gleich sehen, was ihnen der Herr verheißt, wenn sie ihn als Gottes Sohn und König von Israel zu bekennen sich entschlossen haben.

51. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Weil ich dir sagte: Ich sah dich unter dem Feigenbaum, so glaubest du? Du wirst größere Dinge denn diese schauen.

52. Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Von nun an werdet ihr schauen den Himmel aufgethan, und die Engel Gottes auf und niederfahrend über des Menschen Sohn.

Jesus spricht zu ihm, aber er sagt: ihr werdet schauen. Denn die Verheissung ging auch die Andern an. Wenn Christus gekommen ist, so ist der Himmel offen, und es steigen Engel auf und ab, mit Wundern und Kraftwirkungen, mit Neuigkeiten aus dem Rathe der Wächter, mit Hut und Hülfe. Der Traum Jakobs geht in Erfüllung, und Nathanael-Israel bekommt Augen, die Lichtbahn zu schauen, welche nun beyde Welten verbindet. Er hat nun gefunden, was er in süßem Verlangen so schmerzlich mit sich herumtrug, ohne daß es ihm recht klar werden konnte, und er bedarf nur der Treue und geprüften Liebe, um selber ein Johannes zu seyn.

Wen diese Auslegung vergnügt hat, der forsche ernstlich und aufrichtig in dem Worte Gottes, und bitte um den heiligen Geist, als dessen wahrhaftigsten Erklärer, so wird er auch noch größere Dinge darin schauen, als die wir hier vorzutragen gewürdigt worden sind. Wo sich uns Gottes Wort aufschließt, da ist der Himmel aufgethan.

III.

Ueber das Wesen des Wunders. *)

Wenn wir versteinerte Pflanzen oder Thiere, Abdrücke von Farrenkräutern und unbekannten Fischen, die Knochen des alten Mammuths oder eine holzharte Sandmumie sehen: so zweifeln wir nicht, daß diese Geschöpfe vordem gelebt und gegrünt haben, obschon sie nun der todten Natur anheimgefallen sind. Ihre Adern sind verstopft, ihre Säfte fließen nicht mehr, es ist nichts Bewegliches mehr an ihnen. Ihre starren Formen sind ohne Geist, sie sind Zeugen des Gewe-

*) Dieser und der folgende Aufsatz erschienen schon 1815 u. 1816 in der „Zeitschrift zur Nährung christl. Sinnes von Ewald u. Flatt.“ Auf dringendes Verlangen, mit der Versicherung verbunden, daß sie mehrern Freunden der Schriften des Verf. unbekannt geblieben seyen, glaubt er sich der herkömmlichen Erlaubniß eines verbesserten Abdrucks nach einer Reihe von Jahren ohne Anstand bedienen zu dürfen.

senen, und harren einer Auflösung entgegen, die ihre Theile in Freyheit setzen soll. Also auch, wenn der Winter Strom und Bäche gebunden hat, so schlägt keine Welle mehr vor dem erschrecklichen Frost, und selbst der Sonnenschein gleitet unwirksam darüber hin, weil er keine Empfänglichkeit findet. So ist auch die frische Leiche schon steif, wenn gleich ihre Lebensgänge noch offen, ihr Fleisch feucht ist, und der feurige Naturgeist in ihr gährt, um sich loszuwickeln, und sie vollends zu tödten. Sie hat noch vor kurzem geathmet. Endlich ein Mensch, der sich verdungen hat oder verurtheilt ist, eine Maschine zu bewegen, und dadurch ein Automat wird, glauben wir nicht, er besitze an sich das Vermögen, willkührlich und frey zu handeln, wenn wir ihn zur Freyheit entlassen wollten?

Sehen wir vor Allem diesen letzten an: er lebt wirklich mit Leib und Seele, und ist dennoch todt, weil ihm die Freyheit genommen ist, sich anders als so zu bewegen, wie er thut, und etwas Anderes zu treiben, als was er treibt. Betrachten wir die stumpfsinnigen unter den menschlichen Wesen, die Cretinen und Kakerlake, die an Geist hinter den Thieren zu stehen scheinen; sehen wir einen Schlafenden: überall ist hier Leben ohne Leben, und Tod ohne Tod. In

diesen gebundenen Zuständen ist nicht sowohl Mangel als Verschlossenheit; denn so haben schon Dümmlinge durch einen Fall Verstand, und gewöhnliche Menschen durch eine Krankheit höhere Fähigkeiten bekommen. Und um Alles zu erschöpfen: ist nicht im Kinde alles Leibesvermögen und alle Verstandesfähigkeit unentwickelt enthalten, und müssen sich nur stärken, reifen, oder vielmehr sich aufschließen, damit dieses unbeholfene Geschöpf gehen, reden, vernünftig urtheilen, endlich Künste treiben, ja seinen Schöpfer denken kann? Die größten Köpfe aller Zeiten, was sind sie in ihrer Wiege gewesen? So sagt Salomo oder der Verfasser des Buchs der Weisheit in seinem Namen (Cap. 7, 3): „Ich habe auch, da ich geboren war, Odem geholt aus der gemeinen Luft, und bin auch gefallen auf das Erdreich, das uns alle gleich trägt, und Weinen ist auch, gleichwie der Andern, meine erste Stimme gewesen; und bin in Windeln auferzogen mit Sorgen. Denn es hat kein König (und kein Weiser) einen andern Anfang seiner Geburt.“

Wie? sollte die Natur, in der wir leben, nicht auch in der Erstarrung, und in der Kindheit, und im Schlaf, und im Frohndienste stehen? Sollte nicht ihr automatischer Zustand, worin sich Alles nach glei-

chen, festen Gesetzen bewegt, die sogar der Mensch, der höher ist als sie, mit seiner Kunst nicht überspringen sondern nur benutzen kann, die Gefangenschaft und Larve einer andern Natur seyn, welche die eigentliche Natur ist? nicht mehr Maschine, sondern freyer Geist? nicht mehr Larve und Puppe, sondern Schmetterling?

Die Schrift selbst verkündigt uns diese Wahrheit. „Alle Creatur," sagt Paulus (Röm. 8, 19 ff.) „seufzet mit uns, fühlt Geburtswehen gleich uns, mit Sehnsucht harrt sie auf die Offenbarung ihrer Freyheit, auf ihren Uebergang aus der Knechtschaft des Vergänglichen zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes."

Was aber wieder werden soll, muß auch von Anfang gewesen seyn. Denn alles Ende kehrt zum Anfang, und aller Anfang war gut, als ausgeflossen aus dem Anfang der Anfänge, dem höchst guten Gott, welcher Licht, Leben und Freyheit ist. So ist mithin die Fessel der Natur, unter der sich ihre ungeheuern Räder seufzend umdrehen, ihr nicht von dem Gott der Freyheit angelegt, sondern von dem, das nicht Gott ist, und das durch sein Zurückziehen auf sich selbst sich in diese starre Rinde einschränkte, sein Haus enger mauerte, und sich in ein Gefängniß be-

gab, das es nun nicht wieder durchbrechen kann, als allein durch die glaubige Begierde nach dem Urquell der Freyheit.

Es ist ein richtiger philosophischer Satz, daß alles Sinnliche, weil es vergänglich ist, in seiner Erscheinung unwesentlich und nicht das Ding an sich selber ist, wie es Gott erkennt; folglich alle Gesetze des Raums und der Zeit, wie wir sie uns vorstellen, und auch vorstellen müssen, als Formen der sinnlichen Welt oder unserer Wahrnehmung von ihr, keineswegs zur unabänderlichen innern Ordnung der Natur gehören. Und hiebey stehen die Dinge in umgekehrtem Verhältniß zu unserm sinnlichen Urtheil von ihnen. Je gröber oder materieller sie sind, desto unwesentlicher, desto vergänglicher, auch schon gegen einander gehalten in der Körperwelt. Der Stein scheint uns reeller als das Wasser, das ja verdunstet und vertrocknet; und doch wird der Stein vom Wasser zerstört. Holz, und zwar das schwerste, wird vom Feuer gefressen, welches wir weghauchen können. Die Flamme kann Eisen schmelzen und Demant zerbrechen, aber dem Lichtstrahl hat sie nichts an, sondern vermehrt nur seine Herrlichkeit, indem sie mit ihm leuchtet, oder neben ihm verfinstert erscheint. Die Luft scheint das Nichtigste, und kann Alles ver-

derben. Zwar leiht die Dichtheit oder Zähheit einem Stoff längere Dauer; durch diese zufälligen Eigenschaften wird er dem Unvergänglichen näher gebracht; aber derselbe Stoff, wenn er aufgelockert ist, zeigt, wie nichtig er sey. Er hat nur eine Veränderung in der Lage und Verbindung seiner Theile gelitten, ist folglich derselbe zuvor gewesen im verdichteten Zustande, der er jetzt ist; ja er war durch den Widerstand, welchen er leistete, zerstörbarer als weichere Körper, daher er eben so zerfiel. Scheidewasser läßt eine Fettigkeit, als ein edles, leichtes Wesen, liegen, und löst schwere Metallmassen auf. Jedes Material hat in der Natur seinen Spiritus, der es meistert, so flüchtig er auch ist. Wie nun das Feinkörperliche, das ans Geistige grenzt, Macht hat über das Gröbere: so hat das Geistige selbst Macht über alles Körperliche, und ist das eigentliche Wesentliche, obwohl uns unsichtbar. Das Geistige ist der Wirker aus dem Reiche der Freyheit. Der nächste Wirker, der uns noch gewissermaßen in die Sinne fällt, und einen Uebergang macht zwischen den zwey Welten, ist der thätige und doch gebundene Naturgeist, der, wenn er aus einem Gefängniß entschlüpft, alsbald wieder in ein anderes eilen muß; hat er sich von einer verwesenden Pflanze oder einem Thierstoff losgerissen, so

muß er wieder in einer andern Form das Werk des Treibens, Blühens und Fruchtbringens verrichten, oder sich in Fleisch einwickeln und in Metallen gefrieren, und mit ewig unruhigem Spiel bald scheinbar frey bald ein wahrer Knecht seyn. So unzerstörbar er in sich ist, so harten Gesetzen ist er unterthan. Er kann Jahrtausende unter der Erde gebunden liegen, bis Menschenhand oder Naturumwälzung den Stein, der sein Kerker ist, zu Tage fördert, und dieser nach langem Zeitraum, von der Verwitterung zermalmt, seinen Einwohner losgibt. Und nicht ein Körnchen ist, worin nicht noch ein Theil von ihm eingeschlossen bliebe, und dem er nicht wiederum rasch zueilte, um es zu theilen, zu zerwühlen, als eine Mutter zu befruchten, mit unendlichem Ungestüm, mit Schaffen und Zerstören, mit Liebe und Haß, aber Alles nach harter, mühseliger Regel. Er ist im Aether und im Abgrunde, bewegt Wolken und Flüsse, brennt im Feuer, tobt im Winde, die Rose und der Schneestern sind sein Werk. Wir erstaunen über seine Wunderthaten, und doch weicht er selten oder nie aus seiner streng vorgeschriebenen Bahn, und erscheint auch, ohne sie im mindesten zu verändern, unserer Naturkunst in tausend Mummereyen, spottend gleichsam, wenn wir etwas Neues hervorgebracht zu haben

meinen, worin doch nur wieder er, und zwar als ein armer bewunderter Diener dasteht, der sich in seines Herrn unendliche Reichthümer kleidet.

Dieses bewußtlos wollende und handelnde Wesen macht die ganze Schöpfung zu einer großen Sensitivpflanze, oder einem unermeßlichen Thier, dem er die Werkzeuge der Empfindung, den Nervensaft, die Seele leiht. Von diesem Treiber geht alle Bewegung, Anziehung und Abstoßung in der sinnlichen Natur aus. Er ist die innerste elektrische und magnetische Flüssigkeit in den Dingen, ein lebendiges, reines Feuer, ja, wie gesagt, die Seele der Welt, verstuft sich aber in vielen Stellvertretern, die seine nähere Erscheinung, und immer um so wesentlicher, mächtiger und unsichtbarer sind, als sie ihm selbst näher liegen; auch bewegt er sich in jenen sieben Rädern oder Grundkräften, welche Einige die sieben Quellgeister genannt haben.

Wie es aufwärts von ihm in der physischen Weltregierung zugeht, und was er für Einschreitungen von mächtigern, bewußten Wesen erfährt, welche sich sein als eines wohlthätigen oder schädlichen Werkzeugs bedienen, ihn hemmen und fördern, zum Segen oder Fluch lenken, dafür sind uns die Augen zugethan. Wir wissen durch die Offenbarung der hei-

ligen Schrift, daß der Art Etwas, vielleicht unaufhörlich Statt hat, daß höhere Wesen eben sowohl in den physischen als moralischen Weltlauf eingreifen; wir dürfen aber diesen Dienst der Engel nicht sehen, noch die widrige Arbeit unserer Feinde, weil wir dadurch irre werden würden in unserm Glaubensgang, bald von Furcht und Schrecken erschüttert, bald zu abgöttischer Bewunderung hingerissen. Denn wenn wir, die Gebildeten, schon jetzt so häufig in Gefahr schweben, die Naturkräfte anzubeten, den Zabäismus zu erneuern, oder die Weltseele uns zum Gottwesen zu heiligen: was würden wir thun, wenn uns geschähe, was Jakob geschah, von dem geschrieben steht (1 Mos. 32, 1. 2): „Jakob aber zog seinen Weg, und es begegneten ihm die Engel Gottes. Und da er sie sah, sprach er: Es sind Gottes Heere" —?

Es scheint zwar ein Widerspruch, daß der Naturgeist nach unabänderlichen Gesetzen handeln, und in diese dennoch stets durch denkende Geistwesen eingewirkt werden soll. Allein dieser Widerspruch rührt bloß von der Kurzsichtigkeit unsers Erkenntnißvermögens her, das sich Alles, was in die höhere Ordnung der Dinge hineinreicht, nicht vorstellen noch es begreifen kann. Ueberdem aber ist ein offenbarer Unterschied, ob ein höheres denkendes Wesen durch den

Naturgeist und nach dessen Gesetzen, oder ob es gegen dieselben wirkt; in jenem Fall, welches wohl der häufigere seyn möchte, thut es nicht viel mehr, als ein geschickter Physiker. Uns sind aber überhaupt nur die erscheinenden, nicht die wesentlichen Gesetze der Natur oder des Naturgeists bekannt; wenn wir von Naturgesetzen reden, so reden wir von jenen, und wenn der Geist ganz als Geist wirken darf, da wirkt er nach der Freyheit, welche seine wahre Natur ist. Die Maschine, die wir vor uns sehen, ist nebst ihren scheinbaren Triebfedern bloß für uns Maschine. Es hindert auch den Machinisten nichts, die Triebkraft der Federn zu verstärken, zu beschleunigen, zu hemmen, augenblickliche Aenderungen im Werk anzubringen, ohne daß er das Werk oder dessen Gesetze zerstört. Die Täuschung, der wir hierin unterworfen sind, veranlaßt zweyerley Mißgriffe, deren einer dem Aberglauben, der andere dem Unglauben eigen ist. Der Aberglaube ist wie ein scheues, unerfahrenes Kind, welches über Alles erstaunt, was es noch nicht gesehen hat, und es einer fremden Macht zuschreibt, wenn auch bey näherer Untersuchung die Erscheinung, die es bewundert oder fürchtet, eine ganz alltägliche wäre, und in ein Nichts zerfiele. Der Unglaube ist ein überkluger Jüngling, der schon

Alles gesehen, erfahren hat und weiß, nur seine eigene Unwissenheit ausgenommen. Unglaubige sind geneigt, Alles, was sich einmal zugetragen hat, darum, weil es sich zugetragen hat, als etwas Natürliches, d. i. der bewußtlosen Naturkraft und gleichsam dem Ungefähr oder todten Regeln Zugehöriges, nun schon Bekanntes und Erkanntes, das nichts zu bedeuten, keine höhere Gründe und Absichten habe, anzusehen; sie bedenken aber nicht, daß so lange sie einen Schöpfer und Beherrscher der Natur annehmen, darin auch das Kleinste nicht ohne geistliche oder moralische Bedeutung und Absicht vorfallen kann. Nicht wie wir es so eben am kindischen Aberglauben getadelt haben; er weiß nicht, was klein oder groß ist; der Verständige aber sieht ein, wie auch das Kleinste zum Großen beyträgt, und weiß das Wichtige, das Außergewöhnliche, das Ueberschwengliche und Erschreckliche, von dem Alltäglichen und Gemeinen wohl zu unterscheiden. Ihm ist auch das Neue nicht bestürzend, weil er dessen Grund und Zweck erblickt; und nichts Großes, was schon einmal vorgekommen, ist ihm darum gleichgültig; denn er wird die zwey Begebenheiten nebst den Umständen, worunter sie sich zutrugen, richtig mit einander und beyde mit dem Ganzen vergleichen, und sich daraus überzeugen, daß beyden

einerley höhere Bestimmung zum Grunde lag. Umgekehrt aber handelt der Unglaube: eben er, der schon über die Natürlichkeit, d. i. Unbedeutenheit einer Sache abspricht, wenn sie sich nur etliche Mal wiederholt, und ihr fertig die Regel nachweist, geräth über das Neue leicht außer sich, und schreyt: Wunder! oder: Gefunden! wenn er sich auch bald darauf gestehen muß, daß es gar nichts Besonderes gewesen. Eben darum, weil ihm das Unterscheidungsmittel des Wesentlichen fehlt, und er nicht vor Allem den ewigen Urpunkt festsetzt, von dem alles mehr oder minder Mächtige, bis ins Unwesentliche der Materie herab, ausgeht, diese rein geistliche und moralische Grundpotenz, ist er den Täuschungen der Erscheinungswelt und den Trugschlüssen des ihr analogen Erkenntnißvermögens unterworfen. Das heißt mit andern Worten, er urtheilt als Materialist, wenn er auch wirklich an Gott und Unsterblichkeit glauben sollte. Denn er weiß seine natürliche Vorstellung von der sichtbaren Welt nicht mit seinem Glauben an das Unsichtbare in Verbindung zu setzen.

So wenig wir nun auch von dem, was über dem Naturleben waltet, und ihm die Bestimmung leicht, wissen, so ist uns doch die oberste Stufe der Leiter bekannt, welche in Gott ruht. Es ist der Geist-Schöpfer

oder heilige Geist, das Ende und der Anfang der Wirkungen, von dessen siebenfachem Feuer die untergeordnete Kette der Wesen bis auf den Natur-Geist und seine Stellvertreter Ursprung und Thätigkeit empfängt. In unvorstellbarer Allgegenwärtigkeit, ohne Zeit- und Raumschranke, bewegt diese rein übersinnliche Macht Alles, was wir in Zeit und Raum uns vorstellen, und vermag daher zu handeln über alle Vernunft, über all unser Wissen und Verstehen. Sie wirkt in unermeßlicher Zahl und unzähliger Einheit; sie durchdringt Welten und Geister mit ihrem Lebenslicht, und sammelt ihre Namen in ein einziges mächtiges Wort, das sie an den Boden des Throns schreibt, ihnen zur Dauer und dem Ewigen zum Lob. Von ihr werden uns zwar hauptsächlich geistliche oder sittliche, mit einem andern Wort heiligende Wirkungen gepredigt. Und das mit Recht; denn weil sich der Mensch in die starre Sinnenwelt eingesperrt hat durch eine falsche Bewegung, eine zurückziehende, im Mittelpunkt seines Wesens, welcher geistlich ist: so muß von diesem Mittelpunkt auch die Besserung seines Zustandes ausgehen, durch eine wiederausdehnende Bewegung, die der heilige Geist in ihm anzünden muß. Nun ringt und ringt sich der Mensch von seiner inwendigen Sünde und damit verbundenen Unwissenheit

los, und stößt sein natürliches Elend in den materiellen Umkreis seines Daseyns mehr und mehr hinaus, als ein Ding, das ihn nicht mehr angeht, weil er seinen Ursprung wiederfinden will, der geistlich ist; und in diesem Kampfe streift er sich durch höhere Unterstützung so lang ab, säubert und läutert sich in seinem Inwendigsten (der Apostel nennts: er erneuert sich im Geiste seines Gemüths, Ephes. 4, 23. mithin ist von bloß äußerer Fleischestödtung nicht die Rede), bis er endlich mit der Sinnenwelt in keiner wesentlichen Berührung mehr steht, sondern er und sie sich scheiden, wie zwey widersprechende körperliche Flüssigkeiten, die unvermischt neben einander vorbeystreichen. Ein seliger Zustand, wenn er schon hier im Leibe anfängt, weil dann die im Tod entbundene Seele nicht die mindeste Anhänglichkeit mehr an die Materie hat, sondern unaufgehalten zu ihrem Ruhepunkt eilt; ein unseliger aber, wenn er hier nicht bis zu einem namhaften Grade gefördert worden, weil dann die Seele das nicht mehr besitzt, was sie liebt, und dem nicht ähnlich geworden, mit dem sie sich nun zu ihrem Sabbath vereinigen soll. Und gleichwie, wenn wir uns wider Etwas stämmen können, wir stärker sind: also auch, wenn unsere innere Kraft gegen die Mauer der Sinnlichkeit sich drängen kann, so vermag sie

leichter den Feind in uns zu überwältigen, der mit ihr in dasselbe Gehäus eingeschlossen ist; hat sie aber keinen Widerhalt mehr an der todten Materie (die an sich unsündlich, nur das Erzeugniß und Gefäß der Sünde ist): so nimmt alsdann die Sünde selbst die ganze Aussenseite ein, und wird ihr eine feurige Mauer, und ein schwer zu durchbrechendes geistliches Gefängniß. Das macht, sie ist nicht im Fleische getödtet, wo sie von Rechts wegen ihr Ende finden muß; woraus der Irrthum deren erhellet, welche erst nach dem Tode gebessert und innerlich glücklich werden wollen. Das wahre Geheimniß der Reinigung aber liegt in der Demuth, welche beständig die Geistestaufe, die Tugenden, die am Kreuz erworben worden sind, begehrt, und den Stolz der eigenen Vortrefflichkeit ebenfalls als Sünde von sich hinausstößt. Denn der Feind blendet uns mit Vorspiegelungen von genügender Selbstbesserung durch eigene Kraft und glänzende Fortschritte darin, damit wir seine Inwohnung nicht gewahr werden.

Da aber dann, wann die inwendige Natur des Menschen hergestellt ist, kein Hinderniß bleibt, daß nicht der kostbare Schatz auch ein angemessenes Gefäß erhalten sollte: so verleiht der Geist-Wirker dem Menschen auch seiner Zeit jenen ursprünglichen Leib

wieder, durch den er mächtig und herrlich war. „Es wird gesäet ein sinnlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft“ (1 Cor. 15). Was nun der heilige Geist wiederherstellt, das hat er auch im Anfang erschaffen. Das heißt, er ist der Künstler des Unverweslichen, das den Anfang der Wege Gottes ausmachte; jener ewigen heiligen Formen, von denen die sinnlichen bloß grobe Nachbilder sind. Hat er das unsichtbar Geistliche gewirkt, welches keine Form hat, wie der Geist des Menschen, der keine Form hat, hingegen des Menschen Seele hat eine Form: so hat er auch das Leiblich-Geistliche oder die gegenwärtig für uns übersinnliche Körperform gewirkt. Denn „es ist ein sinnlicher Leib, und ist auch ein geistlicher Leib“ (1 Cor. 15, 44). Diesem Leibe der Kinder Gottes ähnlich kann er die ganze Schöpfung wieder zu ihrem Urstand verklären; und dieß ist die Freyheit, wonach alle Creatur mit uns so herzlich seufzt, ächzt und arbeitet. Der verkehrte Wille des Geschöpfs, als eine geistliche Kraft, hat die Natur verkehrt, die an ihm hing, und worin er frey schaltete; der wiedergeborene Wille des Uebertreters, d. i. nun zunächst des Menschen, welcher durch die Sinnlichkeit in das große Verbrechen hineingezogen ward,

erlaubt wieder die Lösung und Herstellung seines Besitzthums, gleichsam des gefangenen Volks, das er beherrschte, und seines ganzen königlichen Schatzes; sie folgt der geistlichen Erneuerung, wie die Handlung dem Gedanken folgt.

Was in dieser neuen Natur der Freyheit, welche schon wirklich da ist, weil sie ewig ist, und die Sichtbarkeit nur von ihr gefallen ist, nicht sie aufgehoben hat, für Gesetze Statt finden, wissen wir nicht zu sagen, weil wir mit ihrem Besitz auch die Kenntniß davon verloren haben; aber es ist gewiß, daß es die Gesetze der Freyheit sind, nämlich die Gesetze des heiligen Geistes. Es muß darin Alles zur ungebundenen Aeußerung seines inwohnenden Vermögens kommen, und jedes Geschöpf die Bestimmung erfüllen, von der es hier nur den Anklang, nur das Symbol gibt. Es muß darin kein anderes Hinderniß mehr seyn, als das Gesetz des Guten, und keine Mechanik, als die reine Kraft, nämlich der Wille. Dieser Wille nämlich muß eben dadurch, daß er rein ist, lauter Kraft seyn. Denn nur was rein und gut ist, was der Sünde los geworden, ist wahrhaftig frey und vollkommen kräftig. Es ist wie Gott. Da aber die neue Natur nichts Neues im wahren Sinn (das für Gott nicht möglich ist), sondern eine Wiederumkeh-

rung der sichtbaren Natur ist, die uns umgibt, wodurch deren Eitelkeit oder Unwesentlichkeit aufgehoben, und zum freyen und unsterblichen Wesen wiedergebracht wird: so folgt hieraus, daß sie die eigentliche Natur ist, die auch neben der Sichtbarkeit in unendlicher Kraft und Ausdehnung wirklich besteht. Weil im Gegentheil unsere sichtbare Natur nicht die wahre Natur ist: so kann sie bey dem, was Gott und sein heiliger Geist, als der Wirker in den Kräften der wahren, wesentlichen Natur, thut, gar nicht als Hinderniß in Anschlag kommen; und so folgt ferner, daß das, was wir wunderbar nennen, allein wahre Natur, was wir aber natürlich nennen, für die wesentliche Natur unnatürlich ist.

Ein Wunder ist demnach eine Wirkung der wahren Natur, die uns in der Erscheinungswelt sichtbar oder sonst unserm Empfindungsvermögen eindrücklich wird. Nur der Gegensatz mit eben dieser niedern Welt macht es zum Wunder, das ist zu einer uns fremden Sache. Die Voraussetzung aber einer übersinnlichen Welt, deren Kraft in den nichtigen Dingen der Erscheinung kein Hinderniß finden kann sich darzustellen, hebt schon in sich allen Widerspruch gegen dessen Daseyn oder Möglichkeit auf. Kein andrer Inhaber aber dieser wahren Natur ist, als der heilige

Geist, oder die Wesen, in denen er lebt, oder die Wirker, durch die er handelt. Folglich können alle Wunder nur durch den heiligen Geist geschehen. Alle Geister sind seine Diener, und wirken aus seiner Kraft, Inhaber durch ihn der wesentlichen Naturkräfte. Wo aber der Wille, als das eigentliche Sündefähige im Geschöpf, sündig geworden, und das Geschöpf doch ein Geist geblieben ist, mithin eine gewisse Freyheit im Aeußern behalten hat zu seinem Elend: da wendet es die behaltene Urkraft zum Bösen an. So sehen wir also, was die eigentlichste Sünde wider den heiligen Geist sey, die Jesus als das Gräulichste an den Schriftgelehrten rügte, indem sie, was er durch den in ihm wohnenden heiligen Geist Wunderbares verrichtete, lästerlich dem Teufel zuschrieben. Dieser nämlich begeht dieselbe Sünde im allerstärksten Grade, weil er das heiligste Gut zum unheiligsten Zweck gebraucht. So sehen wir auch, wenn wir als Sünder die wahre Naturkraft oder Wundergabe besäßen, welch eine unselige Waffe diese für uns wäre; denn sie würde uns den Teufeln gleich machen, da wir jetzo durch die Materialität gehindert sind, unsern bösen Willen jeden Augenblick auszuführen. Und so sehen wir endlich, was unser Heiland (Luc. 16, 11. 12) sagt: „So ihr in dem ungerechten Mam-

mon (nichtigen Schätzen) nicht treu seyd, wer will euch das Wahrhaftige (Wesentliche) vertrauen? und so ihr in dem Fremden (den unwesentlichen Gütern der Sichtbarkeit, die eurer Natur fremd sind) nicht treu seyd, wer will euch geben das Eure (eure wahren, angestammten Kräfte und Reichthümer aus der wesentlichen, jetzt wunderbaren Natur)?“

Da ein Wunder nichts Anderes ist, als was uns wundert, nämlich uns ungewöhnlich ist: so müssen wir, so gewiß dieser unser jetzige Zustand nicht unser natürlicher ist, weil wir sonst keine Sehnsucht nach einem andern haben könnten, uns zu wundern, oder was uns jetzt wunderbar ist, ein Wunder zu nennen aufhören, wenn die natürliche Freyheit, als unser Eigenthum und Erbe, wiedererlangt ist. Der Mensch hat von Natur einen Hang zum Wunderbaren, und beweist dadurch, daß es sein Ursprung ist. Nicht nur hat er Neigung es zu glauben, sondern auch es zu besitzen und zu vermögen. Sehen wir Kinder und Naturmenschen an: sie glauben noch im Paradiese zu seyn, oder beweinen innerlich alle Stunde dessen Verlust. Hier liegt der erste Grund des Aberglaubens, welcher Glauben und Begierde nach etwas Uebersinnlichem, das groß und werth ist und helfen kann, voraussetzt. Dem sogenannten

Gebildeten haben Erfahrung und Unterricht schon gesagt, daß er das Wunderbare nicht kann; er hat sich schon beschieden: seine Art beweist also nichts. Und wo lebt ein Mensch, der nicht irgend einmal wissentlich oder unwissentlich gewünscht hätte, ein Wunder thun zu können? Die meisten unserer Wünsche sind wunderbarer Natur. Wird aber ein Wunder angekündigt, so strömt alle Welt zu, und es ist oft kein Unterschied zwischen Thoren und Klugen, als daß diese sich schämen zu gestehen, noch weit neugieriger als jene zu seyn.

Wir leben also gegenwärtig in einer gebundenen Natur, die so wenig ihre wahre Bewegung hat, als ein Mensch, der in Ketten geht, oder ein Pferd, welchem die Füße mit Stricken gekuppelt sind. Es ist eine Lähmung in diesem großen Körper, eine Stokkung, eine Vertrocknung des Lebenssaftes, der durch das schöpferische Wort wieder flüssig werden muß, und durch sein rinnendes Lichtfeuer die Starrheit zur Verklärung umwandeln. Irren wir aber nicht: auch diese Lähmung hat ihre Stufen, und das Band der Dinge kann in gewissem Grade von Wirkern gelöst werden, die es nicht zum Guten meinen. Schon der weisere irdische Naturkünstler thut mehr, als der unweisere. Umsonst würden wir ihn also vergöttern.

Es gibt auch Erscheinungen in der Sichtbarkeit, welche die erste Stufe der Naturfreyheit, aber noch keineswegs ein wahres Wunder, d. i. die volle Naturfreyheit aus der Kraft des heiligen Geistes sind; sondern wie nur alle Natur von ihm urständet, so kommt auch diese Entwickelung, da die starre Natur durch eine sie meisternde Kraft frey wird, mittelbar von ihm her, nicht als etwas neu von ihm Entzündetes, sondern aus schlafender Naturkraft sich Regendes. Dieser Art ist z. B. der animalische Magnetismus, eine Wirkung, die an sich unter die natürlichsten, auch in guter Anwendung wohlthätigsten gehört: wo der kranke Körper in heilsame Schlafkrisen fällt, und nach gehobenen Fehlern der Circulation und Lebensthätigkeit wie neugeboren wieder hervorkommt. Er ist aber den Wirkungen himmlischer Kräfte nicht gleich zu schätzen. Was die Seele in jenem Zustande, von den Fesseln der Materie und des Raums in gewisser Maaße frey, wahrnimmt, bezeichnet ihn uns in so weit als übernatürlich, als er ein Schritt von der gewöhnlichen Gebundenheit zur künftigen Loslassung ist; und so mag man ihn natürlich, übernatürlich oder selbst unnatürlich nennen, man wird nach obigen Grundsätzen in der Bedeutung dieser relativen Ausdrücke nicht irre werden. Ferner ist es gewiß, daß nach der Sündfluth

die Lähmung der Natur weit größer ist, als vor derselben. Um des Mißbrauchs willen der reinern und wesentlichern Naturkräfte, mußte sich die Kraft des heiligen Geistes mehr noch als vorher aus der Sinnenwelt zurückziehen, sie todter liegen lassen. Daher erklärt sich eine ebenfalls statthafte Uebersetzung jener Stelle 1 Mos. 6, 3: „Mein Geist soll nicht immerdar in (oder unter) den Menschen richten (regieren, walten, wirken, und ihnen Rath und Beystand geben in natürlichen Dingen; oder wie Einige das folgende Wort übersetzen: in ihren Verirrungen; auch erklären Andre nicht unpassend: mein Geist soll nicht immer erniedrigt werden unter oder in den Menschen), denn sie sind Fleisch;" sie hängen allzu sehr am Sinnlichen, an der Sünde. Die darauf eingetretene Erschlaffung der Naturkräfte war so groß, daß dem Menschen zu seiner Stärkung zwey vorher ungekannte Mittel gegeben werden mußten: der Genuß von Fleisch und Wein. Ferner haben eine Menge falsche Magier unter allen Völkern sogenannte Wunder gethan, indem sie durch zweydeutige oder böse Geister wirkten, je nach dem Vermögen, welches diese Wesen übrig behalten haben, in der Freyheit der Natur, nämlich nach höhern Gesetzen derselben zu handeln. Darum war, wenn die Pharisäer Christum für einen Zau-

berer durch des Teufels Kraft ausgaben, dieses kein läppischer Aberglaube, wird auch nicht so von unserm Erlöser behandelt, sondern eine auf der Möglichkeit der Zauberey beruhende positive Versündigung. Liegt nun in der bösen Magie die Kraft der Naturfreyheit, so unterliegt sie doch selbst den Fesseln der scheußlichsten Knechtschaft der Sünde; und so sehen wir, wie es äußere Naturfreyheit geben kann, welche die größte geistliche Gebundenheit ist. Sie ist ein rebellischer Zustand; weßhalb es nöthig seyn möchte, manche Menschen zu warnen, die (sehr heimlich) Gefallen an Dingen finden, welche nicht des heiligen Geistes sind, oder Neugierige, die in ähnliche Schlingen gerathen könnten. Wahrheiten wie die, welche wir hier in Anregung bringen, mit Stillschweigen zu bedecken, oder zu verlachen, ist daher aus mehrern Gründen unrecht.

„Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit" (2 Cor. 3, 17.) Und: „So euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey" (Joh. 8, 36.) Dagegen „was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde" (Röm. 14, 23.) Und der Glaube ist die große Waffe, die uns nicht bloß zu der geistlichen Freyheit von der Sündenknechtschaft hilft (unsern Willen moralisch frey macht,) welches das Allererste

und Hauptsächlichste, ja Einzige ist, wonach der Mensch zu streben hat, das Eine, das noth ist, nach dessen Erlangung das Uebrige uns zufällt; sondern welche auch durch die ganze heilige Schrift hindurch als Werkzeug der Wunderthätigkeit in der äußern Welt erscheint. Und da der Glaube überhaupt nicht Jedermanns Ding ist, und eine Gnadengabe — nur daß Jeder, der den Wunsch fühlt, und den Ruf hört, zu glauben, den seligmachenden Glauben, dessen er bedarf, erbitten kann — so folgt daraus, daß Gott den wunderthätigen Glauben gibt oder nimmt nach seinem barmherzigen Wohlgefallen. Wie denn der Apostel spricht (1 Cor. 12, 8 ff.:) „Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit — einem Andern Wunder zu thun" u. s. w. Es ist daher längst anerkannt, daß die Zurückziehung der Wundergabe Nichts gegen die Wahrheit der Wunder, sondern nur gegen unsere Würdigkeit beweist. Waltete der heilige Geist mit diesen Freyheitskräften unter uns, wie er in der ersten Christenheit zur Ausbreitung der Lehre waltete, und gerne fortgewaltet hätte: würden wir sie nicht allzu oft entweihen? So viel aber bleibt ausgemacht, daß ohne Glauben, von eben diesem Geist selbst gewirkt, keine Ergreifung des Wunderstabs möglich ist. Indem das Geschöpf sündig

wurde, so verkehrte und verderbte es die Natur, und verlor zugleich die rechte Vorstellung von ihr. Es schlug sie in Fesseln, nicht um sie zu haben, wie es meinte, sondern um sie abzutreten. Der Glaube ist diese verlorene richtigere Vorstellung von den Dingen, er ist die Ueberzeugung von der Uebermacht des Wesentlichen und Göttlichen über die Sinnenwelt, welche uns davon scheidet, und eine lebendige Begierde, dieser Uebermacht nach Gottes Willen theilhaftig zu werden, sey es im Geistlichen oder im Leiblichen. Es muß hiebey eine Wechselwirkung vorgehen, oder ein Anbieten und Empfangen, und zwar nicht bloß zwischen dem göttlichen Geist und dem Wunderthäter, sondern auch zwischen diesem als des Geistes Werkzeug, und dem, an welchem die Wirkung verrichtet werden soll. Daher konnte selbst unser Erlöser keine Wunder wirken, wo der Unglaube sich dazwischenschob, zumal in seiner Vaterstadt, wo man ihn verachtete, mithin kein Zutrauen zu ihm hatte (Matth. 13, 58. Marc. 6, 5. 6.) Zutrauen nennen wir es bey dem gemeinen Arzt, und nach täglicher Erfahrung ist dieses die halbe Kur. Wir werden hoffentlich nicht sagen, dieß sey natürlich, denn wo kein Zutrauen sey, da schlage die Verordnung nicht an. Eben hiemit haben wir ein Phänomen ausgesprochen,

das schon über die Sinnenwelt erhaben ist. Es findet jedoch in dieser ganz gemeine Aehnlichkeiten. Wir müssen so unstreitig an die Möglichkeit der Wirkung glauben, die an uns gewirkt werden soll, als wir an das Daseyn des Pfennigs glauben müssen, den man uns bietet, um ihn zu erhalten. Wir müssen so gewiß glauben, daß Gott Etwas an uns wirken will, und wir es von ihm erhalten werden, um es zu erhalten, als wir, um den Pfennig zu erhalten, glauben müssen, daß man ihn uns reicht, und unsere Hand im Stande sey, ihn zu fassen. Ist diese Lehre für die körperliche Natur uns etwa unnütz, so ist sie um so wichtiger für unsere Heiligung, für die Wiedergeburt und Verneuerung unsers Gemüths, die nie hervorgebracht werden kann ohne die feste Ueberzeugung, daß die geistliche Freyheit uns durch den heiligen Geist angeboten sey, und unser Eigenthum werden könne.

Weil aber der menschliche Glaube allzu schwach ist, um ohne sinnliche Zeichen übersinnliche Kräfte anzusaugen, so hat der Gott der Barmherzigkeit sich hierin gern zu dem sterblichen Geschlecht herabgelassen, und versiegelt uns seine geistlichen Stärkungen in sinnlichen Gefäßen, wie namentlich im heiligen Abendmahl. Wir mögen eine Vorstellung haben, welche

wir wollen, von einer Sache, die gar nicht vorstellbar ist, weil sie unsere Denkschranken übersteigt, indem sie ins Uebersinnliche gehört, und aus dem Uebersinnlichen herabkommt: so wird jeder wahre Christ so viel einräumen, daß bey dem Genuß des sichtbaren Mahls von Brod und Wein der Geist Gottes an Jedem, der es würdig empfängt, in Gnaden wirke. Denn wozu suchten wir außerdem diese Stärkung? Und wäre es auch bloß das süße Gefühl dankbarer Erinnerung und brüderlicher Gemeinschaft: so ist auch dieses, insofern es christlich ist, eine göttliche Wirkung, eine Freude im heiligen Geist. Wenn auf der andern Seite Mancher das heilige Abendmahl, nämlich die Vereinigung mit Christo, bloß geistlich in hinreichendem Maaße zu empfangen meint, ohne zum Tisch der Kirche zu gehen: so kann nach unserer Lehre ihm dieses nicht zugetraut werden, er stehe denn in einem sehr vollkommnen Glauben, der zur geistlichen Wechselwirkung, zum Geben und Nehmen, zur Mittheilung Gottes, gar kein sinnliches Zeichen bedarf. Da aber die Apostel und ersten Jünger selbst, diese Helden des Glaubens, nicht bloß des seligmachenden, sondern auch des wunderthätigen, das Brod brachen unter sich, und unserer Zeit Glaube nur einem glimmenden Tocht unter einem Scheffel gleicht gegen den

brennenden goldenen Leuchter jener Zeit: so erweckt er durch die Versäumniß des Abendmahlsgenusses einiges Mißtrauen gegen seine richtige Einsicht, womit er jedoch allein dem Herrn anheimgestellt bleiben muß, da wir nicht richten dürfen.

Denn allerdings, wenigstens bey körperlichen Wundern in der Schrift, finden wir das Merkwürdige, daß bald mit bald ohne sinnliches Werkzeug gehandelt wird. Je nach der Stärke oder Schwäche des Glaubens eines Menschen, gebraucht Gott, und wer in dessen Kraft wirkt, äußere Mittel oder keine dazu. Es gibt Menschen, und dieß sind die meisten, welche durchaus etwas Sinnliches sehen und fühlen wollen, worin ihnen das Wunder als in einem Vehikel mitgetheilt werde. Daher läßt Jesajas dem kranken Hiskias Feigen auf sein Geschwür legen (2 Kön. 20), obgleich die eigentliche Arzney das Wunderwort war, welches in diesem äußern Mittel arbeitete. Wir müssen nicht denken, weil Feigen ein erweichendes Kataplasma geben, so hätte es ihre gemeine Kraft gethan. Diese kannten die königlichen Aerzte wohl auch. Wenn der Wunderarzt ein homogenes Mittel anwendet, so ist es gleichsam nur symbolisch, oder die Wunderkraft entwickelt erst dessen urnatürliches Heilvermögen. Zuweilen stehen die

äußern Werkzeuge in einem mehr auffallenden als einleuchtenden Verhältniß mit der Krankheit. Unter die symbolischen oder homogenen Mittel gehört das Oel, womit die Jünger Christi die Kranken salben, die sie in der Kraft ihres Meisters gesund machen (Marc. 6, 13). Eben dieses verordnet Jacobus (Cap. 5, 14. 15), doch so, daß er des Gebets des Glaubens als der Hauptsache dabey gedenkt: „Ist Jemand krank unter euch, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten, und ihn salben mit Oel in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben seyn.“ Ohne diese Oelung hätten vermuthlich weder die Kranken noch die Jünger selbst Glauben genug gehabt, die Genesung hervorzubringen. Mag ferner das Salben der Kranken mit Gebet an ihrem Lager ein alter Gebrauch gewesen seyn, er hat keinen andern Sinn, als in welchem er damals aufgefrischt wurde; durch das Gebet im Namen Jesu wurde er eine kräftige Wundersalbung. Zu den Schwachglaubigen gehörte der Taubstumme, dem Jesus (Marc. 7, 33) nicht nur den Finger in die Ohren legen, sondern auch die Zunge mit seinem Speichel berühren mußte; oder

vielmehr, er konnte sich ihm, ohne ein größeres Wunder, nicht verständlich machen und mittheilen: sein Wort hätte er nicht gehört. In der kurz vorher erzählten Geschichte von der besessenen Tochter der Phönicierin hatte die Mutter so starken Glauben, daß Christus nicht einmal mit ihr zu gehen brauchte, um das Wunder zu verrichten, sondern nur zu versichern brauchte, er habe es verrichtet, ihre Tochter sey gesund. Starkglaubig waren ebenfalls die Kranken, die nur den Saum seines Kleides berühren wollten (Cap. 6, 56); wären sie jedoch noch starkglaubiger gewesen, so hätten sie Christum bloß anzusehen begehrt. Wenn Jesus einen Teig macht, und ihn auf die Augen des Blindgebornen streicht (Joh. 9), und ihn sich waschen heißt im Teich Siloah, damit er sehend werde: so hätte Jesus eben sowohl durch das bloße Wort: Ich will's, sey sehend! ihm das Gesicht geben können, wenn es nicht um seiner Schwachheit willen gewesen wäre. Ein Blindgeborener, abgerechnet, daß er den Wunderthäter nicht sehen kann (wozu man vergl. Apostelgesch. 3, 4), glaubt nothwendig schwer an den Sinn des Gesichts, weil er keine rechte Vorstellung davon haben kann, und nicht weiß, was ihm gegeben werden soll. Nach diesen Grundsätzen wird sich alle Verschiedenheit in den wun-

derbaren Heilungen der Schrift aus den Verhältnissen und dem mehrern oder mindern Glauben der Geheilten oder der Umstehenden und für sie Bittenden erklären lassen.

Christus versichert öfter seine Jünger, der Mensch sey Herr dieser niedern Natur, wenn er nur Glauben habe. Es sey ihm alsdann Nichts unmöglich. Auch schilt er sie, wenn sie nicht Glauben haben, zum Beweis, daß des Menschen Wille hiebey Etwas thun kann. Und ungeachtet Gott auch den mächtigsten Glauben in Unglaubigen wirken könnte, so will er doch überall, daß der Mensch den Ueberrest seiner geistlichen Kraft gebrauche, und ihm entgegen komme. Der Gott der Freyheit zwingt nicht zur Freyheit; der Wille des Geschöpfs muß sie verlangen, wenigstens ihr, wenn sie sich anbietet, nicht widerstreben. Wir werden übrigens aus allem Angeführten jene Versicherung um so williger annehmen, weil wir nämlich wissen, daß die Materie das Unwesentlichste der Dinge ist. Ihre Dichtheit und Schwere sind wahre Erscheinungen für uns, aber doch nur Erscheinungen für uns: d. h. die Unüberwindlichkeit dieser Eigenschaften ist für das, was von Natur mächtiger ist als sie, für das Wesentlichste, für den Geist, ein Nichts, und in so fern ein falscher Schein. Ja, unser Herr spricht

(Joh. 14, 12): „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun; denn ich gehe zum Vater.“ Seitdem er durch seinen Versöhnungstod und seine Verherrlichung dem Menschen die erste gottähnliche Freyheit wiedererworben, ja noch eine göttlichere beygelegt hat, ist dem Menschen Alles unterthan; er empfängt aber um seines wahren Wohls willen die Herrschaft über die Außenwelt jetzo gewöhnlich nicht, und muß sich genügen lassen, einstweilen zur geistlichen Freyheit wiedergeboren zu werden, bis ihm auch sein äußeres Eigenthum wieder losgegeben werden kann. Auch hierauf läßt sich der Spruch anwenden: „Er hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme.“ Inzwischen fehlt es nicht an Beyspielen von Erhörungen glaubiger Gebete, im Drang der Noth gethan, welche klare Spuren einer wunderthätigen göttlichen Einwirkung in das Leben sind, und womit Gott sowohl dem Beter als den Zeugen sein Daseyn und des Glaubens Kraft kund machen will.

Was könnte überhaupt aus uns werden ohne Glauben? Es braucht ihn ein Jeder, und hat ihn ein Jeder in gewissem Sinn, der ihn auch nicht zu haben scheint. Entgeht er uns, so fallen wir, schon von Natur der Materie unterworfen, vollends dem

Tod anheim; ohne ihn ist überall keine Kraft im Menschen. Gewisse Wahnkranke glaubten nicht gehen zu können, und konnten es wirklich nicht. Das Kind kann nicht, was es glaubt nicht zu können, zumal wenn sich Eigensinn beymischt. Merken wir wohl auf diesen letztern, vielsagenden Umstand. Hier zeichnet sich der Mensch in körperlicher und geistlicher Unfreyheit zugleich, und die erste ist Folge der andern. Kranke haben durch Ermannung ihre krankhaften Empfindungen bemeistert, andre sie durch Aengstlichkeit verschlimmert. Bekanntlich steckt die Pest eben so sehr durch die Einbildungskraft als durch das körperliche Miasma an, und es ist möglich, daß der Muthige sich einigermaßen unempfänglich dafür macht. Es weiß Jedermann, was die sogenannte Apprehension und die Verachtung der Gefahr bey Krankheiten vermag. Thut nun so viel schon der gemeine Glaube, der bloß im menschlichen Willen und Vorstellung beruht: wie viel mehr muß der in Gott gewurzelte Glaube ausrichten, wenn wir uns zu ihm erheben können? Oder, was wir zunächst sagen wollten, wie elend müssen wir werden können, wenn wir Jesu Lehre, die er bey Gelegenheit eben dieses Gegenstandes gibt: „Habt Glauben an Gott“ (Marc. 11, 22), vernachläßigen! Denken wir an geschichtliche

Dinge aus unserer Zeit. Das allgemeine Leiden der Hypochondrie, welches vor einigen Jahrzehnden so laut wurde, hielt gleichen Schritt mit der Verbreitung des Unglaubens. Es ist durchaus nicht zu läugnen, daß dieser mannigfachen Einfluß darauf hatte, und ist bemerkenswerth, daß er seinem Ursprung nach sich ungefähr um eine Generation früher einstellte. Gegenwärtig sind wir unsere Nervenschwäche mehr gewohnt worden, und man hört weniger Geschrey davon, wenigstens nicht unter dem vorigen Namen. Das Uebel ist aber nur durch gedämpfte Vorstellung davon gelindert; auch äußere Unruhen haben es verscheuchen helfen. Haben wir Glauben an Gott, und leben demselben gemäß, so wird wiedereintretende Ruhe uns nicht zurücksinken lassen. Mangelt er uns, so könnte sich leichtlich von der, durch alle sinnliche Täuschungen des Zeitalters nur noch mehr beunruhigten Seele aus, eine Schwäche über unsere Leiber verbreiten, gegen welche die vorige nur der Anfang der Krankheit wäre. Die Materie ist Nichts, der Geist Alles. Die Krankheiten der Zeiten und Menschen stehen mit ihrer Sinnesart in Verbindung. Haben wir den geistlichen Glauben verlassen, so ist uns auch der natürliche Glaube gesunken, und wir sind einer spöttischen Grillenkrankheit übergeben worden, die

recht eigentlich die Krankheit des Unglaubens zu heissen verdient. An denen aber, die sich vom Unglauben bekehrten, hat — wir scheuen uns nicht, es zu behaupten, weil wir Beyspiele kennen — Jesus Christus, heute wie gestern und in Ewigkeit, das auffallende Wunder gethan, daß sie erst ruhiger im Gemüth, und endlich leiblich gesunder wurden. Denn er ist es, der in aller Hinsicht mit Erfolg sagen kann: Ich will's, sey geheilet. Der Glaube hat ihnen geholfen, nicht der seelische, sondern der geistliche. Sollten wir an dieser Erfahrung zweifeln: wie? wenn wir thäten, was man in solchen Fällen zu thun pflegt, und die unschuldige Probe an uns anstellten? Wenn wir zu glauben suchten, und Gott um den Glauben bäten? Es ist uns ja die Betformel gezeigt, sie heißt: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben;“ und die Verheissung: „So ihr den Vater um Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben;“ und: „Er wird seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten.“ Und zwar ist der historische Glaube eben deßwegen noth, weil er die Ueberzeugung von dem Daseyn des goldenen Pfennigs ist, den unsere Armuth bedarf, und weil ohne diese Gewißheit von den Heilswahrheiten kein lebendiger heilender Glaube an Gott, als das

Ausstrecken der Hand, möglich ist. Betrachten wir auch auf der andern Seite die tägliche Erfahrung. Fromme Alte sind die muthigsten, auch bey siechem und gebrechlichem Körper; die Gottseligkeit hält sie aufrecht. Sie zeigt dem Jüngling seinen Weg, erhält den Mann, und labt den Sterbenden. Sie ist der Stab dieses Lebens, an welchem wir das jenseitige finden.

Denen aber, die schon zu Gott getrieben sind, rufen wir immerdar die Worte unsers Herrn und Heilandes zu: „Habt Glauben an Gott!" Brauchen wir nicht Wunder zu thun: so müssen wir doch täglich mehr und mehr geistlich heil werden, so bedürfen wir doch fürwahr Glauben und Zuversicht, um die Welt zu überwinden mit ihren Verführungen und Leiden, um den geistlichen Kampf zu kämpfen, dem der Christ unterworfen wird. Sind wir nach dem Kranz lüstern, so haben wir den Harnisch Gottes nöthig, worunter der Schild des Glaubens das letzte und wichtigste Stück ist. Hätten wir bloß mit Fleisch und Blut zu kämpfen (in jedem Sinn dieses Ausdrucks,) so wäre es Materie und Unwesentliches, so thäte es auch wohl der natürliche Muth, welcher auch schon Geist ist. Wir haben aber wunderstarke Feinde, denen wir ohne die Glaubenskraft aus der Urquelle

der geistlichen Kräfte nichts anhaben werden, und die den natürlichen Muth in Unglaubigen nur darum unangetastet lassen, damit er ihnen eine Täuschung werde gegen die geistliche Sehnsucht, welche das erste Glimmen des höhern Lebens ist. So wie sich dieses regt, so stehen wir auch auf der Wahlstatt, und nun ist die Losung: Sieg oder Tod! So wie uns aber grauen will vor dem erschrecklichen Streit, und unsere niedere Natur zu zagen anfängt, so gibt uns der große Sieger aus den Wolken das Wort der Geduld: „Fürchte dich nicht, ich habe die Welt überwunden!“ So gehen wir denn von Kraft zu Kraft, und schlagen einmal über das andere, bis wir zuletzt ausrufen dürfen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Gedenken wir dann an unser ewiges Erbe, an das Erbtheil der Heiligen im Licht, so erblindet unser Sinn in dem Unermeßlichen unserer wunderbaren Freyheit, da es recht heissen wird: „Es ist Alles euer;“ und: „Ihr seyd Götter, und allzumal Kinder des Höchsten.“ Dem aber, der uns berufen hat, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, dem allein Wunderbaren, sey unvergängliches Lob!

IV.

Siehe, eine Jungfrau ist schwanger.

Der Sinn der heiligen Schrift läßt sich nicht erreichen, wenn man sie als ein Werk einzelner weltklugen Männer ansieht. Sondern gleichwie Christus der Herr spricht: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen;“ also sind auch hier viele Kammern geöffnet von einem und demselben Geist, worin die Wahrheit wohnt, und das Wesen und die Erscheinungen verschiedener Zeiten, und gehören doch alle zu Einem Palast des Geistes, der in Buchstaben als lebendigen Steinen von mehrern Werkmeistern aufgemauert ist. Und wie das Kind verwundert in ein großes Gebäude schaut, und durch Thüren und Thüren hindurch, rechts und links, oben und unten, bis es kein Ende findet, und möchte alle die Räume mit ihren Zierden und Geräthen immer durchwandern, mit den Augen einsaugen und davontragen: so sollen auch wir allezeit mit kindlicher Stille Zusammenhang

suchen, Wege finden und Gemächer, und sehen wie eins ins andre geht, und eins aufs andre deutet, und wie das Ende zuletzt wieder zum Anfang führt. Oder gleich als hätte dir Jemand ein Kleinod geschenkt in einem schönen Kästlein; erst betachtetest du das Gehäuse und sein Schnitzwerk und seine Farben, und vergnügtest dich daran, bis du es aufthätest, und fändest ein zierlicheres, und hierauf wieder ein köstlicheres, da denn endlich im Innersten das Kleinod läge, das du alle Stunden handhaben möchtest, und würdest sein nicht satt: also ists auch mit der Schrift beschaffen und ihren Propheten, daß man sie niemals auslernt, und der erste Sinn besser ist als der Buchstabe, und der zweyte als der erste, und der dritte als der zweyte. Alles aber hat gewirkt der Eine wunderkünstliche Geist, der höchste und tiefste, der erste und letzte. Menschenvernunft wird ihn von sich nicht fassen; aber er gibt sich ihr aus Liebe ins liebende Herz, daß sie nun mit ihm umgeht, und er ihr eigen und vertraut wird, wie ein erhabener Freund und Geselle, der ihr täglich etwas Neues entdeckt, wovon sie zuvor nichts begriff. So will sie denn forthin von ihm nicht lassen, weil sie der Weisheit Schatz und Wonne gemerkt hat, und bleibt einfältig, und gewinnt unaussprechliche Klugheit.

Der Mittelpunkt der Schrift, und der Geschichte, und des ganzen Daseyns der Welt und Menschheit, ist des Erlösers Erscheinen und Verschwinden auf Erden. Denn wir waren kränker als wir fühlten, ärmer als wir wußten, ehe Er kam, weil uns der Anfang unserer Geschichte dunkel war, und Er sie uns erst in erneuerten Herzen verklären mußte. Und da er nicht verschwand auf ewig, sondern auf ewig ist und lebt, gleichwie er ohne Anfang war, und wir ihn ewig schauen und erkennen sollen, als worin der Brunn unserer Seligkeit quillt: so bleibt der Gedanke an ihn auch über die Zeitschranke hinaus unser Eins und Alles. Was Wunder denn, wenn auch der Vorzeit Fingerzeige sämmtlich auf dieses Eins und Alles deuteten? wenn es sich klar spiegelte in allen hoffenden Gemüthern, die getrieben waren, der Menschheit Heilung und Friede zu verkündigen, die Lösung ihrer Knechtschaftsbande, den Stand der Freyheit göttlicher Kinder? wenn es sich aussprach in Allem, was ihr Mund redete, und ihr Sinn dachte? wenn in dem Volk, das der Herr, der Allmächtige, sich erwählte, um das Ohr seiner Offenbarung zu seyn, und des Raths der Liebe für die gefallene Creatur, keine Zunge unter den Frommen sprach, und keine Hand schrieb, ohne sein zu gedenken? Siehe,

wie der Mensch niemals reden kann, ohne Gott zu nennen; denn in Allem, was ist, spricht er auch den Grund des Seyns aus: also kann Israel nicht reden, schreiben, bauen oder bilden, ohne seines Königs zu gedenken, des ewigen Worts, in welchem der Herr es erwählt hat; denn ohne Christus ist auch Israel nicht.

Reden wir etwa nicht ganz nach Menschenweise, so beschuldige man uns nicht, sondern die Sache. Denn wer darf mit dem Hohen gering handeln, oder zu der Ceder sprechen: Komm, ich will dich in meinen Blumengarten pflanzen; oder zum Adler: Kriech in meinen Käfig, du sollst mir ein Spielwerk seyn? Wenn wir uns aber der Verständlichkeit befleißigen, und streben, daß unser Denken richtig sey, so hoffen wir genug zu thun.

Als dort Abraham, der Greis, den Sohn der Verheissung empfing, als er um seinetwillen den Sohn der Magd ausstieß, und jenen endlich opferte, den Sohn, den er lieb hatte, seinen einzigen, Isaak: so war es ein Bild, welches ihm geistlich klar ward, als es vorüber war. Nun bekam Abraham einen irdischen Sohn verheißen, aber in ihm den göttlichen Sohn. Und nicht zunächst in ihm, sondern in dessen Nachkommen, unter denen viele waren, in

welchen Abraham schon herrlich gesegnet wurde, Fürsten und Könige, die von ihm kamen, und die immer Bilder waren auf den Zukünftigen. Als dort Israel verflucht ward, und mit Schwert und Elend bedroht, mit Hunger und Seuchen, wenn es den Bund seines Gottes verließe: so war es nicht genug, daß Plagen in sein Land kamen, und seine Grenznachbarn es züchtigten, verheerten und wegführten, sondern es mußte noch den Königen von Assur und Babel zum Raub werden; und hatten die es nicht zerstreut, sondern vielmehr gebunden: so ward endlich erfüllt, daß es in alle Länder der Heiden verjagt, und ein Fluch, Spott, Hohn und Sprichwort werden sollte. Denn wie seine Sünde erst den Gipfel erstieg, da es seinen Heiland kreuzigte, so ging auch hier erst die Weissagung von seiner Verstoßung aus.

So ist nun alles prophetische Wort reich, mannigfaltig, und entwickelt sich im Fortschritt der Zeit wie ein gerolltes Buch, dessen innerste Schrift immer das Eigentlichere ist, was wir erwarten. Die erste Erfüllung ist nur ein Vorspiel, Weissagung in Handlung gesetzt. Diese Handlung wird in der Wiederholung lebhafter und wahrer, bis der Faden sein Ende findet. Der aber den Faden anspann, kannte wohl sein Ende. Der Geist der Weissagung redete

vom Nahen, und meinte das Ferne. Das Sinnliche ist nah, das Geistliche fern; das Zeitliche und das Ewige deßgleichen. Und alle biblische Weissagung geht schließlich auf Geistliches und Ewiges und Allgemeines. So daß die Propheten, die das Nahe wohl verstanden, selbst zu forschen hatten, auf welche und welcherley Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeugt hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach (1 Petr. 1, 11). Demnach irre man sich nicht, in der Meinung, als hätten nach der Erfüllung die Schriftsteller des neuen Testaments die Reden des alten den Ereignissen bloß anbequemt; wie wir etwa sagen: Da heißts auch, wie im Sprichwort, oder wie jener Dichter singt. So handelt der Witz der Vernunft im gemeinen Leben; aber der Geist des höhern Lebens hat alle Worte, die er spricht, in seinen großen Plan gereiht, und will etwas Gewisses damit, welches anfänglich nur er fassen mag. Denn er ist der gewissen Zukunft Meister; der Mensch aber redet aus dem Vergangenen und ihm Gegebenen übers Allgemeine. Daher mag der Mensch wohl auf das Einzelne, das ihm vorkommt, ein allgemein hingesprochenes Wort anwenden; wenn er aber dem Geist dieselbe Weise beymißt, so läugnet er den Geist, weil er ihn sich

BSB
MÜNCHEN

gleichordnet, und hebt also des Glaubens Grund auf, welcher in des Geistes Allwissenheit beruht.

Wie die bestimmtesten Weissagungen erst nach der Erfüllung verstanden werden, sehe man unter andern beym Evangelisten Johannes im 12. Cap. Der Prophet Sacharja (9, 9) hatte geweissagt: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze: siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter, und ein Helfer (oder vielmehr: siegreich, dem ausgeholfen ist), arm (was wohl auch so viel wie demüthig, sanftmüthig, insgemein aber elend, leidend, ein Dulder, bedeutet), und reitet auf einem Esel, und auf einem jungen Füllen der Eselin.“ Das heißt zwar überhaupt: er kommt nicht auf dem Roß des Eroberers, sondern auf dem Reitthier des Friedens; aber die Weissagung ward buchstäblich wahr. Da Jesus vor seinem Tode in Jerusalem als der verheissene König einziehen wollte, so schickte er zwey Jünger nach dem vor ihm liegenden Bethphage (Matth. 21), und sprach zu ihnen: „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bey ihr; löset sie (beyde Thiere, s. V. 7) auf, und führet sie zu mir.“ Jesus ritt auf dem Füllen ein, und ward als König von Israel mit Hosianna

B S B MÜNCHEN

bewillkommt. Und Johannes, indem er den Sacharja anführt, setzt hinzu (Cap. 12, 16): „Solches aber verstanden seine Jünger zuerst nicht; sondern da Jesus verklärt ward, da dachten sie daran, daß solches war von ihm geschrieben, und sie solches ihm gethan hatten.“ Auch ist nichts Bestimmteres möglich, als was Jesus seinen Jüngern öfters vorhergesagt hatte: „Wir gehen jetzt hinauf gen Jerusalem, des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten in die Hände fallen, sie werden ihn zum Tod verdammen, und den Heiden übergeben, ihn zu verspotten, zu geisseln, zu kreuzigen; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen“ (Matth. 17, 22. 23. C. 20, 17—19 ꝛc.). „Sie aber vernahmen deren keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da gesagt war“ (Luc. 18, 34). Allerdings aus Vorurtheil und Unwissenheit; aber diese sind allgemeines Menschenloos, und keine Weissagung der Schrift ist eigener Auslegung Ding (2 Petr. 1, 20).

So wußte nun der Geist auch, was aus den Worten dereinst werden sollte, die er dem Propheten Jesajas in den Mund legte, dem König Ahas zu sagen: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heissen Immanuel.“ Matthäus erklärt sie ausdrücklich (Cap. 1, 22. 23)

von der Geburt unsers Erlösers durch eine jungfräuliche Mutter, in dem Zusammenhange, wo Joseph seine Braut, als habe sie an ihm gesündigt, heimlich entlassen wollte. Liest man aber den Propheten Jesajas (Cap. 7), so ist diese Anwendung der Vernunftansicht nach unbegreiflich. Da ist von ganz andern Dingen die Rede; es ist eine Prophezeihung, die sich bald entwickeln sollte; sie war dem Ahas selbst gegeben, und reichte auf etliche Jahre hinaus. Aber auf der andern Seite ist sie doch für diese nahe Erfüllung viel dunkler ausgedrückt, als billig war; und noch bis heute kann gestritten werden, wie das Haus Ahas sie nach ihrem nächsten Sinn verstehen sollte. Das zu erforschen, und ihr Hinausreichen auf wichtigere Erlösungen Israels darzuthun, ist jetzt unsere Absicht.

Zur Zeit Königs Ahas von Juda ward Jerusalem von Rezin, dem König von Syrien, und Pekah, dem König von Israel, gemeinschaftlich belagert. Jesajas wurde von dem Herrn zu Ahas gesandt, ihn zu versichern, daß es den Feinden nicht gelingen werde. Er befiehlt ihm, sich ein Zeichen zu fordern vom Herrn seinem Gott, es sey unten in der Hölle, oder droben in der Höhe, hoch oder niedrig u. s. w. Aber Ahas, der Unglaubige, fürchtet sich vor himmlischen Mit-

theilungen, hat sich schon selber seine Hülfe gewählt, einen Bund mit Tiglath-Pilneser von Assyrien geschlossen (s. V. 17 ff. Cap. 8, 5. 2 Kön. 16, 8. 9. 2 Chron. 28, 20), will Alles fein menschlich bleiben lassen, lehnt des Herrn Anerbieten mit höflicher Wendung ab, die gar aufs Gesetz (5 Mos. 6, 16) Bezug nimmt: „Ich will nicht fordern, daß ich den Herrn nicht versuche.“ Da wird ihm ein Zeichen aufgenöthigt, weil er als König von Juda für ganz Juda hören und sehen muß, wie wahrhaftig und getreu der Herr ist. „Wohlan, sagt der Prophet, so höret ihr vom Hause Davids: Ists euch zu wenig, daß ihr Leute beleidigt, ihr müsset auch meinen Gott beleidigen? Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären“ u. s. w. Zeichen heißt hier und öfter so viel, wie eine bestimmte Voranzeige der Zukunft, eine ausdrückliche Angabe eines unvermuthbaren Umstands, die sich durch die Erfüllung („wenn das Zeichen kommt“ 5 Mos. 13, 2. vergl. 2 Mos. 3, 12) als göttlich bethätigen soll. Wie deutlich sonst wohl dergleichen Zeichen sind, sieht man aus der angeführten Stelle des Exodus: „Und das soll dir das Zeichen seyn, daß ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Aegypten geführet

haſt, werdet ihr Gott opfern auf dieſem Berge.“ Viel dunkler iſt das Zeichen des Jeſajas, und, aufs genaueſte überſetzt, alſo ausgeſprochen:

Siehe, eine (oder auch die, denn das h kann ſowohl der beſtimmte als der unbeſtimmte Artikel ſeyn) Jungfrau (das Wort bezeichnet immer ein unverheirathetes aber mannbares Mädchen) iſt (oder wird) ſchwanger, und gebiert einen Sohn, und wird nennen ſeinen Namen Immanuel (Gott-mit-uns). Rahm (Andere: Butter *)) und Honig wird er eſſen, (bis) daß er wiſſe (Andre: dann wann er wiſſen wird) Böſes zu verwerfen, und Gutes zu er-

---

*) Das Wort Chem'ah bezeichnet, wie ſich auch durch die Dialekte erweiſt, alles Milchfett und Milchverdickung, daher Butter, ſüßen und ſauern Rahm, endlich auch Käſe. Für Butter ſpricht z. B. Pſ. 55, 22; wiewohl nicht nothwendig. In unſerer Stelle iſts gleich. Dieſelbe Beſchaffenheit hat es mit dem Wort βουτυρον, butyrum (Butter), welches der Etymologie nach eigentlich Kuhkäſe bedeutet, alſo geronnene Kuhmilch. Unſer Wort Butter haben wir von den Römern. Auf Altteutſch heißt das Fette und Dicke der Milch unter andern Schmant, welches in der Urverwandtſchaft der Sprachen übereintrifft mit dem Hebr. Schemen, und dem Chald. Sch'man,

wählen. Aber ehe der Knabe w ssen wird, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen, wird verlassen seyn das Land, vor dessen beyden Königen dir grauet" (Andre: wird das Land, wovor dir grauet, verlassen seyn von seinen zween Königen).

Vor der Geburt des Messias war es für die Vernunft fast unmöglich, nach ihren gemeinen Denkregeln diese Stelle auf seine Geburt zu beziehen, selbst bey dem Glauben an seine Zukunft; nach derselben müssen billig die Ausdrücke auffallen: Siehe, eine Jungfrau, oder gar die, bestimmte, ausgezeichnete, Jungfrau, ist schwanger, und gebiert einen Sohn, nicht eine Tochter, nicht mehrere Kinder zugleich, und dieses Sohns Namen wird sie nennen Immanuel, die uns nahe göttliche Hülfe, die bey uns wohnende, ja mit unserer Menschheit vereinigte Gottheit. Heissen ist so viel wie seyn.

Entkleiden wir diese hohe Sprache, so wird die Sache noch auffallender; doch daß man alsdann die

---

Fett, Milchfett, Butter. Solcher vieldeutigen Wörter hatte unsere Sprache viele; z. B. Glas heißt jeder durchsichtige harte Körper; nach Tacitus und Plinius nannten die Teutschen den Bernstein so (glesum).

Worte nicht für bloße Poesie halte. Denn wie wir den Ausdruck zum Behuf der nächsten Erklärung abziehen müssen, so müssen wir ihn zum tiefern Verstand wieder anlegen; mithin ist es kein leerer Schmuck, sondern wesentliche Bezeichnung. Dem nächsten Sinn nach also will Jesajas dem König Ahas Folgendes sagen:

Wenn in diesem Augenblick ein mannbares Mädchen (die Jungfrau steht hier für den Inbegriff der Jungfrauen, wie der Mann, der Greis, für die Männer, die Greise) — wenn jetzt ein mannbares Mädchen heirathete, schwanger würde, und nach verflossenen Monaten einen Sohn gebäre: so mag sie (die Mutter pflegte den Namen zu geben, 1 Mos. 29, 32 ff.) ihn Gott-mit-uns oder Gotthelf nennen; denn Gott wird zu dessen Zeit mit uns seyn. Zwar wird er sammt den übrigen Einwohnern anfangs von Erzeugnissen der Wüste leben müssen, von Milch und Honig, weil durch den Krieg der Ackerbau gehindert und das Land verstört seyn wird; jedoch so, daß die wilden Erzeugnisse, Milch und Honig, im Ueberfluß vorhanden seyn werden (vergl. V. 21. 22). Aber ehe sich Vernunft und Sprache bey ihm entwickeln (Cap. 8, 4), mithin ehe er drey bis vier Jahre erreicht (wo die Kinder auch vollends von der

Brust entwöhnt zu werden pflegten, 2 Macc. 7, 28 — die Zeit ist absichtlich unbestimmt gesetzt —) wird Syrien und Israel von Assyrien eingenommen, und Juda von beyden Königen erlöset seyn (s. 2 Kön. 15, 29. 30. Cap. 16, 9).

Die Worte des 15. Verses: Rahm und Honig wird er essen ꝛc. können zwar schon an sich die Zeit der Kindheit bezeichnen; Rahm und Honig soll auch zusammengemengt eine beliebte Kinderspeise im Orient seyn (gleichwie Butterbrod mit Honig bestrichen eine vortreffliche ländliche Kost ist): d. h. es wird zwar seine Kindheit bis zu den ersten Discretionsjahren über der Furcht vor Syrien und Israel hingehen. V. 16. Aber (diese Uebersetzung ist besser als denn) ehe diese ersten Jahre ganz abgelaufen seyn werden, u. s. w. Allein dieß thut dem vollständigen nächsten Sinne keinen Eintrag; auch nachher wird in den angeführten Versen 21 und 22 in anderer Verbindung die Verwüstung des Landes so geschildert: „Zur selbigen Zeit wird ein Mann eine junge Kuh und zwey Schafe behalten, und wird so viel zu melken haben, daß er Rahm (oder Butter) essen wird; denn Rahm (oder Butter) und Honig wird essen, wer übrig im Lande bleiben wird."

Mit dem mündlich ins Unbestimmte gegebenen Zeichen war es aber nicht genug; es sollte auch in Thathandlung gesetzt werden, sein sichtbares Siegel erhalten. Der Prophet erzählt im 8. Cap. weiter: „Und der Herr sprach zu mir: Nimm vor dich einen großen Brief (eigentlich Rolle, Blatt), und schreib darauf mit Menschengriffel (in gewöhnlicher Schrift): Raubebald Eilebeute (d. h. der Raub kommt bald, die Beute eilet). Und ich nahm zu mir zween treue (glaubwürdige) Zeugen, den Priester Uria, und Sacharja den Sohn Jeberechja (welche diese Urkunde, als an dem und dem Tage von dem Propheten verfaßt, unterzeichnen mußten zur Beglaubigung, vgl. Jerem. 32, 10). Und ich nahete der Prophetin (d. i. meinem Weibe; die Frau führte den Titel des Mannes, wie bey uns, die eheliche Einheit anzudeuten, 1 Mos. 2, 24), und sie ward schwanger, und gebar einen Sohn; und der Herr sprach zu mir: Nenne ihn Raubebald Eilebeute (Hebr. Maher-schalal Chasch-bas). Denn ehe der Knabe rufen kann: Lieber Vater! liebe Mutter! wird man die Macht von Damascus und die Ausbeute von Samaria (den Hauptstädten Syriens und Israels, im Triumph) dahintragen vor dem König zu Assyrien." — Jesajas hatte schon vorher einen Sohn Schear-Jaschub (V. 3).

Es wäre möglich, daß dessen Mutter gestorben gewesen wäre, und der Vater sich hier zum zweyten Mal mit einer Jungfrau verheirathete, die er die Prophetin, d. i. seine forthinige zweyte Ehefrau nennete. Die Zeugen könnten daher auch einen Heirathsbrief unterschrieben oder die Heirath bezeugt haben. Allein dieses scheint im Texte nicht gegründet, so wenig als diese Erfüllung das schließliche Kommen des Zeichens gewesen seyn kann. Es heißt schlechthin: Ich nahete der Prophetin (meinem Weibe). Gott sagt auch erst später dem Propheten, er solle dem ihm gebornen Sohn die vorhin aufgeschriebenen Namen geben, und es scheint der Absicht Gottes gemäßer gewesen zu seyn, das Zeichen nicht sogleich völlig in That setzen zu lassen, damit die höhere Bedeutung im Hintergrund ohne Abbruch stehen bliebe.

Es sind uns noch andre Erklärungen dieser Stelle bekannt, die wir nicht durchgängig billigen können. Sie nehmen unter andern Dinge an, die wir für unnöthig halten.

Aber von dem an, als Joseph merkte, daß seine Braut Mutter werden würde, war es Zeit, daß es uns aufgebreitet würde, das verschlossene Blatt, und uns gezeigt, dieß sey die Jungfrau-Mutter bey Jesajas, die Jungfrau, und was sie unter dem Herzen

trage, sey der Jungfrau Sohn, der wahre Immanuel, Gott mit uns im vollkommensten Verstande. „Das ist aber Alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger seyn, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heissen; das ist verdolmetschet: Gott mit uns“ (Matth. 1, 22. 23).

Doch hier bricht die authentische Interpretation des Geistes ab. Er hebt nur einen Vers aus; und dennoch lautet das Zeichen noch weiter: „Rahm und Honig wird er essen, bis daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen (wie sonderbar gesagt! Zunächst freylich eine Umschreibung der Mündigkeit oder ersten Unterscheidungskraft). Aber ehe der Knabe wissen wird, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen, wird das Land, vor dessen zween Königen dir grauet, verlassen seyn.“ Erfüllt ist dieser andre Theil des Zeichens zu Christi Zeit wohl auch, aber nur noch vorläufig und unvollständig: nämlich durch Herodes und die heidnische Römermacht, oder auch den, der den Herodes trieb; durch die Flucht des Kindes mit seinen Eltern, die wahrscheinlich in die Aegyptischen Wüsten, d. i. Weideländer, wie das alte

Gosen, geschah, und durch des Kindes erste Ernährung darin.

Hier geht die Prophezeihung in die noch dunkle Zukunft über. Dann muß uns wieder ein Mund sagen: „Auf daß erfüllet würde, was geschrieben steht.“ Wir wollen die Stellen hersetzen, welche näher zu sagen scheinen, wie das Zeichen — vielleicht nach noch andern Vorgeschichten — kommen wird. Man erwäge folgende Umstände: Schwangerschaft einer jungen oder Jungfrau, Geburt eines Sohnes, dessen Ernährung in einem zwar gesegneten aber wüst liegenden Lande, die Bestimmung von drey bis vier Jahren, die zween Könige, ja die zween Zeugen, die der Prophet bey der Wiederholung des Zeichens hinzunimmt. Man lese sodann Offenb. Joh. 12, 1 ff. „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. Und sie war schwanger, und schrie, und war in Kindesnöthen, und hatte Qual zur Geburt — Und der Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf daß, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fräße. Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit eiserner Ruthe. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl. Und

das Weib entfloh in die Wüste, da sie hatte einen Ort bereitet von Gott, daß sie daselbst ernähret würde tausend zweyhundert und sechzig Tage" (3 ½ Jahr). — V. 14. „Und es wurden dem Weibe zween Flügel gegeben eines großen Adlers, daß sie in die Wüste flöge an ihren Ort, da sie ernähret würde eine Zeit, und zwo Zeiten und eine halbe Zeit, von dem Angesicht der Schlange." (Die 3 ½ Zeiten sind schließlich eben so viel Jahre; es finden aber auch andre Berechnungen Statt.) — Cap. 13, 1 ff. „Und ich sah ein Thier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner — und der Drache gab ihm seine Kraft." V. 11. „Und ich sah ein ander Thier aufsteigen aus der Erde, und es hatte zwey Hörner, gleichwie das Lamm, und redete wie der Drache; und es thut alle Macht des ersten Thiers vor ihm." — Cap. 19, 20. „Und das Thier ward gegriffen, und mit ihm der falsche Prophet, der die Zeichen that vor ihm," u. s. w.

Also stimmt der Anfang der Weissagung überein mit dem Ende, und die Vorgeschichte mit der Nachgeschichte. Sie sind wie Keim, Blüthe und Frucht. Was im Frühling der Zeit sich vorübergehend ankündigt, wird im Herbst ein reifes Obst, gefüllt mit dem Samen der Unsterblichkeit. Es sind feste Typen, die

sich immer neu, und immer klärer, größer und vollkommener ausprägen, bis Gottes Rath in ihnen vollständig erkannt wird.

Als dieser Aufsatz zum ersten Mal erschienen war, schrieb dem Verfasser ein erleuchteter Freund einige Bemerkungen darüber, wovon das Wichtigste zur noch tiefern Erwägung der Stelle hier dankbar mitgetheilt wird. — — „Eins hätte ich gewünscht, daß Sie mehr herausgehoben hätten, da es nach meiner Ansicht das Punctum saliens der Geschichte und Weissagung ist. Gott sprach zu Ahas: Fordre dir ein Zeichen u. s. w. Ahas wollte aus einem in selbsterwählter Demuth verkappten Unglauben keines fordern; da sprach Gott durch den Propheten Esaja: Ists euch zu wenig, daß ihr das Volk durch euern Unglauben beleidigt, ärgert, müde machet; wollt ihr auch meinen Gott müde machen durch euern Unglauben? Das wird aber nicht gelingen; sondern da du kein Zeichen, weder in der Tiefe noch in der Höhe fordern willst, so wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben, und zwar das allergemeinste, und das allerungemeinste: eine Jungfrau wird schwanger werden, und einen Sohn gebären, der soll heißen:

Immanuel. Daß eine Jungfrau durch Beywohnung eines Mannes schwanger wird und einen Sohn gebiert, ist das allergemeinste; denn es geschieht alle Tage auf Erden. Daß aber eine Jungfrau durch die Ueberschattung der Kraft des Höchsten schwanger werden und einen Sohn gebären würde, dem nicht im Vorbild und Schatten, sondern in That und Wahrheit, der Name Immanuel gebühre, das war das größte und allerungemeinste Zeichen, das Wunder der Wunder, das Gott ankündigen und geben konnte. Um dieses Immanuels willen machte der Unglaube Ahas und des Volks Gott nicht müde; um dieses Immanuels willen wurde Ahas und Juda von seinen Feinden errettet; um dieses Immanuels willen kann der Unglaube der Menschen Gott nicht müde machen. Er bleibt getreu, auch wenn wir mißtrauisch und unglaubig sind. Er ist und bleibt mit uns in diesem Immanuel, und wird und kann uns nicht lassen ewiglich. — Sodann halte ich dafür, daß man doch annehmen muß, auch zu jener Zeit sey eine Jungfrau von Esaja schwanger geworden, und habe einen Sohn geboren, vor dessen Heranwachsen zur Unterscheidung des Guten und Bösen Juda errettet wurde von seinen Feinden. Ohne dieses konnte die Rede Gottes zu der damaligen Zeit nicht verstanden werden."

Die letzte Annahme ist als eine Möglichkeit oben aufgeführt. Schön aber ist von unserm Freunde bemerkt, daß während Ahas weder Hohes noch Niedriges fordern will, er gerade das Niedrigste und das Höchste erhält. Er muß zugleich hören, was die Hölle erschüttert und zu nichte macht, und was den Himmel mit Preis erfüllt und mit der Erde verbindet; den Aufgang aus der Höhe, und das Verderben des Todes und der Hölle.

Seitdem hat auch der ehrwürdige Kleuker in seinen biblischen Sympathien (Schleswig 1820) beyläufig einen Commentar über die Stelle des Jesajas gegeben, worin man theils Uebereinstimmung mit unsern Ansichten, theils Verschiedenheiten finden wird, welche letztere jedoch nur Nebendinge betreffen. Es ist erfreulich, und ein praktischer Beweis für die Richtigkeit der Haupterklärung, wenn diese von Auslegern verschiedenen Sinnes gleichwohl als allein ächt und nothwendig erkannt und festgehalten wird. Gegner der biblischen Glaubenslehren haben dieses nur zu oft unbemerkt gelassen, und für einen Anstoß gehalten, was die sicherste Probe der Wahrheit ist. Denn in Nebendingen ist im Lande des Glaubens allzeit erlaubt zu fragen und zu zweifeln. Wir empfehlen daher um so mehr die Vergleichung jenes lehrreichen Buches,

wollen auch nicht darum scheuen es anzuführen, weil darin unser in Liebe gedacht ist. Wir wollen vielmehr aus Pflichtgefühl und reiner Ueberzeugung erklären, daß wir eben die Vorrede, worin wir uns genannt finden, ganz abgesehen von diesem Zeugniß über uns, für ein Meisterstück voll gründlicher Einsicht in die verwickelte Krankheit des Neologismus, der auch die Wohlmeinendsten bis auf seine Zeit ergriffen hat, zu achten uns gedrungen fühlen.

V.

War Jesus von Nazareth ein Nachkomme Davids?

Auf besondere Anfrage beantwortet.

Die Propheten des Alten Testaments weissagen, daß der Messias aus Davids Geschlecht kommen werde. Daß Jesus von Nazareth wirklich aus dieser Familie gewesen sey, lehren einstimmig alle Schriften des Neuen Testaments, ohne die mindeste Spur, daß zu seinen Lebzeiten und in der ersten Christenheit in Judäa dieser Umstand von Unterrichteten sey in Zweifel gezogen worden, obgleich sonst eine Menge Streitigkeiten und Widersprüche der damaligen Rabbinen, besonders aus der gelehrten Pharisäersecte, angeführt werden. Laut wird ihm vor seinem Leiden, da er in Jerusalem einzieht, als dem Sohn Davids Hosianna gerufen, und kein Sachkundiger spricht ihm diese Herkunft ab. Nur vom Volk wird (zum Beweis, daß das Neue Testament nichts absichtlich ver-

schweigt) angeführt, daß Manche es nicht zu reimen gewußt, daß dieser Galiläer aus Nazareth solle derjenige seyn, welcher aus dem Samen Davids zu Bethlehem geboren werden müsse (Joh. 7, 42), weil sie nämlich von seiner vor mehr als 30 Jahren zu Bethlehem geschehenen Geburt nichts wußten. Und so viel Abenteuerliches und Häßliches die spätern Rabbinen von Jesu fabeln, was man bey Eisenmenger finden kann, so hat doch keiner den Beweis unternommen, daß er kein Davide gewesen sey; und unter Andern gibt Rabbi David Gans in seinem Zemach David ausdrücklich Bethlehem als seinen Geburtsort an (Eisenmenger Th. I. S. 207).

Soll nun aber Jesus Gottes Sohn und ohne Zuthun eines Mannes geboren seyn, so kann er nur von Seiten seiner irdischen Mutter von David abstammen. Gleichwohl scheinen die Evangelisten diese Mutter Jesu, Maria, nirgends von David abzuleiten, sondern Matthäus Cap. 1. und Lucas Cap. 3. liefern zwey Stammtafeln, deren eine mit Joseph schließt, und die andre mit Joseph anfängt, so daß Jesus, da Joseph überall als ein Nachkomme Davids angegeben wird, zwar aus der Davidischen Familie, aber dem Vater nach, folglich nicht Gottes Sohn,

nicht von einer Jungfrau wunderbarer Weise geboren wäre.

Die heilige Schrift A. u. N. Testaments enthält in ihrer sinnvollen Kürze dergleichen Bedenklichkeiten mehr, die sich aber öfters durch eine ganz geringe wissenschaftliche Notiz aufklären. Denn sie will erforscht seyn, will zu denken geben, um uns zu interessiren, versagt aber dem Glauben, den sie fordert, und den sie reizt, am Ende nie den gewünschten Aufschluß.

Gleich anfangs ist so viel sichtbar, daß beyde Geschlechtstafeln, die bey Matthäus und die bey Lucas, auf einem Punct von einander divergiren; eine von beyden müßte also falsch seyn, und alsdann wäre es unbegreiflich, wie man sie seit dem Anfang der christlichen Gemeine zusammen hätte aufbewahren und dem Kanon einverleiben können. Ferner derselbe Lucas, der das Geschlechtsregister Josephs zu geben scheint, lehrt einige Capitel vorher sehr deutlich, die Mutter Jesu habe ohne irdischen Gatten geboren, und eben diese Mutter Jesu, Maria, sey selbst aus Davids Geschlecht gewesen. Im englischen Gruß nämlich heißt es (Cap. 1. V. 35): der heilige Geist werde sie überschatten, und die Frucht ihres Leibes werde daher (mit der That) genannt werden Gottes Sohn;

und kurz zuvor (V. 32) sagt der Engel: Gott werde diesem ihrem Sohn den Thron seines Vaters David geben. Also muß wohl David zuerst ihr Vater (d. i. Ahnherr) gewesen seyn.

Die ganze Schwierigkeit mit den beyden Geschlechtsregistern löst sich nun sehr einfach so. Beyde sind richtig. Beyde Personen, Maria und ihr Verlobter, Jesu Pflegvater Joseph, waren Abkömmlinge von David. Matthäus liefert das Geschlechtsregister Josephs (und zwar so, daß er überall sagt: N. zeugete N., zuletzt aber V. 16: „Jacob zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher ist geboren Jesus“ ꝛc.) Lucas aber liefert das Geschlechtsregister der Maria, der Verlobten und Gattin Josephs. Beyde Stammtafeln scheiden sich in den Söhnen Davids Nathan und Salomo; Joseph war aus der Linie Salomos, Maria aus der Linie Nathans.

Aber Lucas sagt doch Cap. 3, 23: „Jesus — ward gehalten für einen Sohn Josephs, welcher war ein Sohn Eli, der war ein Sohn Matthat“ u. s. w.? Ist ganz natürlich; die Juden haben insgemein keine Geschlechtsregister der Töchter, sondern der Söhne; ferner findet sich bey Maria noch etwas Auffallendes, daß sie, noch dazu als Verlobte, und als hoch Schwangere, mit ihrem Bräutigam wider alle Gewohnheit

zur Volkszählung nach ihrem Stammort Bethlehem reist (Luc. 2, 4. 5), während sowohl Römische als Jüdische Zählungen bloß auf Mannspersonen gingen. Hieraus ist also ganz offenbar, daß sie eine Erbtochter gewesen, d. i. eine solche, welcher in Ermangelung von Brüdern (die sonst nach Jüdischem Recht allein geerbt haben würden) der väterliche Nachlaß zufiel (4 Mos. 27, 8); und hierunter war wahrscheinlich ein Acker bey Bethlehem, der, wenn er auch jetzt in andern Händen gewesen wäre, doch mit dem Jubeljahr wieder frey würde; aber auch außerdem zählte sie als Erbtochter mit, hatte die Pflicht, ihres Vaters Namen zu erhalten, ihn zu repräsentiren und in die Geburtsregister eintragen zu lassen. Eine solche Erbtochter durfte nicht außer dem Stamm heirathen, 4 Mos. 36, 8. 9. wie denn auch Maria mit einem Sohn Davids verlobt war. Und der Mann einer solchen Erbtochter mußte sich außer der eigenen Stammtafel (wie wir sie bey Matthäus lesen) noch in das Geschlecht seiner Frau einschreiben lassen, und dort als Sohn seines Schwiegervaters zur Erhaltung dessen Namens (der bey den Juden so hoch gehaltenen Ehre der Unsterblichkeit) erscheinen (entweder allein, oder wenigstens mit seiner Frau), Nehem. 7, 63. 1 Chron. 2, 21. 22. verbunden mit

4 Mos. 32, 41. Weßhalb denn eben der Lucas, welcher Cap. 2. die Volkszählung berichtet, Cap. 3, 23 den Joseph als Sohn, d. i. Schwiegersohn, des Eli aufführt, welcher in der That Mariens leiblicher Vater war. Auch Lucas sagt nicht: Jesus sey gewesen ein Sohn Josephs, sondern er sey dafür gehalten gewesen. Zugleich ist merkwürdig, daß wenn Jemand (nach Jüdischem Irrthum) unsern Heiland für einen leiblichen Sohn Josephs, des Verlobten der Maria, hielte, er gleichwohl nach diesen Geschlechtsregistern nicht läugnen kann, daß er aus der Familie Davids herstamme. Wir wissen aber nun noch mehr, nämlich daß Maria und Joseph jene beschwerliche Reise nach ihrem gemeinschaftlichen Stammort eben deßwegen gemacht haben, damit sie, als mitzählende Person, ihren Bräutigam an ihrer Statt in das Geschlecht ihres Vaters Eli eintragen ließe, und hiedurch für Jedermann, unterrichtet oder nicht, beurkundet würde, daß ihr Kind Jesus ein Sprößling von David sey. An der Aechtheit dieser Stammtafeln ist durchaus nicht, auch an sich nicht zu zweifeln. Joh. Dav. Michaelis hat unter den neuern Schriftstellern diese längst bekannte Streitfrage über die beyden Geschlechtstafeln mit am besten auseinander gesetzt, vorzüglich im Mosaischen Recht. In den An-

merk. zum N. T. Th. I. S. 2. sagt er, es sey nicht möglich gewesen, im Geschlechtsregister Jesu vor der Zerstörung Jerusalems (wo beyde Evangelien geschrieben sind) zu irren; „die Geschlechtsregister wurden öffentlich aufbewahrt, ja jede Familie hatte sie, oder wußte sie doch genau, weil auf sie bey Aeckern und Grundstücken das Eigenthum einzig und allein ankam. Hier zu irren, war einem in Palästina Schreibenden, oder sich in Palästina nach Allem Erkundigenden, nicht möglich rc.“

Hätten nun nicht gleich anfangs die Leser der Evangelien gewußt, was bey dieser Verschiedenheit, und der doppelten Aufzeichnung Josephs zu Grunde lag, so würden sie sich unstreitig nicht dabey beruhigt, und die kritisch genauen Väter der Kirche sich wohl gehütet haben, zwey einander wahrhaft widersprechende Dinge zusammen fortzupflanzen, anstatt das Aechte aufzubewahren, und das Falsche der Vergessenheit zu übergeben. Dieses doppelte Geschlechtsregister, wovon eins wahr und das andre irrig seyn müßte, wenn sie beyde dem Joseph persönlich zugehörten, wäre in der ganzen Bibel des A. u. N. Testaments das einzige Beyspiel in seiner Art, und zwar betreffend den Messias, von dem alle Schrift zeugen soll, der aber,

auch wenn über seine irdische Abstammung ein Zweifel vorwalten könnte, seiner überirdischen nach ganz gewiß Gottes Sohn ist.

VI.

Gespräche des Herzens.

1.

Ich bin — aber wann bin ich? Ein jeder Augenblick stirbt an des folgenden Geburt. Ich habe — aber was? Was jeder Augenblick mit sich hinnimmt, was der künftige vielleicht nicht mehr sieht. Ich lebe — aber erst wenige Stunden, und nach wenigen Stunden werde ich zufrieden seyn, wenn aufs neue der Schlaf mir die Besinnung raubt. Stetes Schwanken zwischen Seyn und Nichtseyn, wo ist dein Ziel? Ist das dein Leben, mein Herz? Vergnügt dich das Fahren zwischen Wolken, das Haschen nach Dunst und Schatten? Jauchzest du tastend wie ein Kind, wenn aus dem Spiegel der Täuschung ein zitternder Lichtfleck an deine Wände fällt, den bald ein wenig Nebel verdunkelt, den die kleinste Wendung entrückt? — Fürchtest du Nichts? Und du weißt nicht, was kommt. Freuest du dich? Und du weißt nicht

wie lang es währet. — Du suchst Etwas, und wenn du es gefunden hast, fängst du an es zu verlieren. Du reisest in eine Stadt, und mußt wieder umkehren. Alles was du davonträgst, ist ein Traum. Ein Traum verdrängt den andern, und je mehr du die Augen wischest, desto weniger kommst du heraus. Nur Ein lang anhaltender Ton klingt dir immer im Ohr, es ist das Schwirren des Flügels der Vergänglichkeit. Dein Heute ist Nichts, und dein Morgen ist Nichts, und dein Gestern war Nichts. Und doch eilst du ängstlich vom Gestern zum Heute, und vom Heute zum Morgen, um gewiß keine Gegenwart zu haben, und des Daseyns los zu werden. Wann willst du einmal aufhören zu verschwinden? — Soll ich denn nimmermehr auftreten dürfen und sagen: Da stehe ich wirklich? Es ist doch hinter dem Wolkengedränge ein fester Aether, und hinter dem Nebelgewirre eine Sonne. — Aber die Sonne selbst geht auf und ab! — Siehe, den Tropfen Cyperwein, den deine Lippe aus Smaragd geschlürft hat, kannst du kein zweytes Nu festhalten, daß er dir nicht im Gaumen zerrönne; und selbst der edle Pokal trägt nur die Hoffnung in sich, Leimen oder Kohle zu werden. — Was thue ich nun? — Willst du feststehen, so tritt in die Ewigkeit.

2.

Sie sprechen aber, das beschauliche Leben sey vom Uebel, man solle handeln. Das ist wahr; denn man kann ja wohl geradezu Bücher schreiben, ohne nachzudenken, wenn die Feder nur geht; oder richten, ohne die Acten zu lesen; oder Recepte verordnen, ohne den Kranken anzusehn; oder ins Blaue hineinschießen, wenns trifft, so triffts. Meine Seele, beschaue dich selbst und die Dinge, vornehmlich auch den Willen Gottes; und dann mache dich selbst, schauend und wirkend, zur stillen Handlung, die man nur an ihren Folgen merkt. Gottes Wahrheit und Liebe, das ist das Original, ohne das du nichts copiren kannst. Handle, wo möglich, so klug und so verborgen wie sie. Wollen die Leute, du sollst glänzen, so sieh zu, ob sie nicht einen Schauspieler an dir sehen wollen, den sie mit Klatschen empfangen, und im nächsten Act verunehren. — Stetes Umhertummeln in Arbeit und Genuß, ist vielleicht ein kluger Zeitgebrauch, aber gewiß keine Vorbereitung auf die Ewigkeit. — Wenn du aber Thränen weinen möchtest, daß, was du mit Besonnenheit entworfen, mit Eifer begonnen, nach Kräften verfochten, und mit Gott ins Werk zu richten gedacht hast, von denen vereitelt wird, welche nichts von dem Allen gethan,

sondern nur wollen, daß man thue, damit ihnen mit Entthun die Zeit vergeht — was wirst du anfangen? Du wirst deine Pflicht erfüllen, aber das Nichtige segnen, und das Ewige suchen, wo du mit Gott handeln und wirken wirst, mehr denn ein Kluger dieser Welt sein Traumleben hindurch zu ahnden fähig ist. Siehe aber, eben das leere Treiben der Menschen, und unverdientes Urtheil, haben dich dahin gebracht, daß du findest, wie man lebt und handelt, wie man thut mit Erfolg, wie man genießt mit reinem Ergötzen, wie die Vergänglichkeit festgebannt und die Zeit in die Ewigkeit verwandelt wird. Fühlst du nicht, wie dein Leiden der Grund war, daß du die Augen aufthatst? Wie du beschauen mußtest, um das Wesen der Pflicht zu erkennen? Wie du dich mußtest bearbeiten lassen, um zur Arbeit tüchtig zu werden? Wie daraus floß, daß du unterließest, Seifenblasen und Schneemänner zu machen, oder deinem Nächsten Galle einzuschenken, hingegen anfingst, auf Erden heimlich zu thun, was im Himmel öffentlich genannt wird? — Aber auch für die Erde? Ja, ich denke, sofern sie nicht ein Klumpen Staub, sondern ein Aufenthalt unsterblicher Geschöpfe ist, denen nicht bloß zeitliche Mästung gebührt, bis sie geschlachtet werden, sondern Hülfe in der Zeit, und

Beystand für die Ewigkeit. Hast du dich selbst verläugnet, und Liebe geübt, und das nicht nach eignem und fremdem Dünkel, sondern wie es dir Gott vorzeichnete: so hast du viel gethan; du hast wirklich für die Ewigkeit gelebt.

3.

Aber, mein Herz, rühmest du dich des Ewigen, und ist doch wohl nur Irdisches in dir? Steige tiefer hinab. Ist deine Stille auch eine wahre Stille? Gedenkest du des Sabbaths, ihn stündlich zu heiligen? Oder wirken deine Leidenschaften unter dem Schlummer der Trägheit ihr Werk, und nur deine Schwachheit hindert sie, in Flammen auszubrechen? Hält vielleicht eine Sünde die andre im Zaum? — Du bist mäßig aus Geiz? edel weil du eitel bist? liebreich aus Absichten? thätig aus Ruhmsucht? herrschest streng über Andre, schlaff über dich selbst? — Stehst du ganz im Dienste deines Herrn, und liebst den über Alles, der dich mit seinem Blute geliebt hat? Wie wäre es, wenn du für ihn sterben solltest? oder ihm zu Ehren wider deine Neigung leben? Bist du so ganz frey von dir, daß du in vollem Ernst sagen kannst: Dein Wille geschehe? — Gestehe es nur, du hast noch gar nicht recht angefangen dich selbst zu ver-

läugnen, und gibst nur Einen Willen dran, um einen andern zu erkaufen. Dich bändigt nicht deine Tugend, sondern dein Schicksal. Deine Natur ist etwa so glücklich, stumpf zu seyn für einen Reiz, den du an deinem Nächsten richtest. Für Wollust begnügst du dich mit Tändeley; du marktest mit deinen Begierden, und dünkst dir ein Heiliger, wenn du ihnen einen Groschen abgedungen hast. Manchmal fällst du schrecklich hinein, und willst dich glauben machen, das habe ein Andrer gethan. Gift und Schwefel fährt aus deinem Munde, wenn dein Ich mit einer Nadel berührt wird; aber das Lob ist dir linde wie Oel. Du verläugnest nicht dich, aber deine Gestalt. Wenn du für das Recht streitest, so ists nicht das Recht, sondern der Streit, was dir anliegt. Deinen Sinn zu verfechten, das dünkt dich eine Heldenschaft. Opferst du ihn aber auf, was gilts, es steht ein Schreckbild hinter der Hecke, das du zu sühnen meinst, wenn du sprichst: Ich thue es gern. Hilfst du, so hoffst du Hülfe; leihest du, so locken dich die Zinsen. Wenn du liebst, so liebst du dich selbst, und willst nicht deinen Gegenstand, sondern dich beglücken. Bist du nicht der ewige Götze deines Dienstes? Trauerst du um etwas Anderes, als um deinen Verlust? Möchtest du doch reich seyn, um wohlzuthun, näm=

lich daß der Arme dir viel zu danken hätte; und bist du reich, so machst du dich selber arm, denn du sorgest für den morgenden Tag. Du hast die Erde noch lange nicht aufgegeben wie ein Todtkranker, und der Himmel, der dir angeboten ist, liegt dir noch fern im Raum, wie das Gericht in der Zeit. Sogar finden sich Flecken ganz kindischer Gefallsucht an dir; und du schämst dich nur, wenn sie dich nicht den Allervortrefflichsten heissen. Macht dir auch eine Sünde so heiß, wie ein dummer Streich in der Gesellschaft? Sind also die Leute die Götter, und Gott weniger als ein Mensch? Du richtest deine Schuldigkeit aus, um dich bey dir selbst zu benedeyen; erließe mans dir aber, so wäre dirs eben recht. Wenn ein Andrer die Plage hätte, so wäre dirs eben recht. Hast du je des Andern Kreuz getragen? Oder ist dein eigenes dir süß geworden? Hast du Gott gedankt, wenn er dich äußerlich gebunden hat, um dich innerlich frey zu machen? Hast du dann recht gejauchzt, als du merktest, der schönste der Siege sey die Selbstüberwindung? Verträgst du es still, wenn sie dich nach Aegypten verkaufen, und bist auch in der Knechtschaft stark, nicht zu benutzen, was dir angeboten wird? — Hast du es schon in Gedanken versucht, für Feinde dein Leben zu lassen? Hast du auch schon versucht,

deines Dieners Diener zu seyn, was doch die Heiden thaten; und hast Füße gewaschen ohne daß es Jerusalem wußte? — Kannst du besser ausüben, als predigen, und liebst du vielleicht nur unter Rednern zu seyn, und nicht unter Thätern? — Hast du schon das Rad in dir sich umdrehen sehen, an dem jede Speiche ein Laster ist? — Ergrimmst du auch fein wider den Strafprediger in dir, und schlägst ihm aufs Maul, daß er dir die Ruhe lasse, die doch schlimmer ist als er? — Kostet dichs gar keinen Kampf, dich zu überzeugen, daß du ein sündig Ding und ein Nichts bist; und weißt dich auch Nichts damit, dieses zu wissen und zu bekennen? — Siehe, kannst du dir selbst auf Tausend nicht Eins antworten, wie denn dem Allwissenden? — Was soll ich aber thun, sprichst du, da ich sehe, daß ich so unergründlich schlecht bin? — Geh und wasche dich täglich dreymal im Blute der Erlösung, und siebenmal im Jordan des Geistes, so wirst du rein werden. Faste und büße, aber salbe dich dabey, und sieh nicht sauer; sondern laß es dir ein Fest seyn, besser zu werden, so wirst du besser werden. Wisse auch, daß wie du bist, so sind Andre, und Andre wie du, und habe Mitleid mit dem Fleisch, das wir alle zusammen gemein haben. Denn Gott, welcher größer ist als du, mein Herz, hat Mitleid mit uns Allen.

4.

Das letzte ist nun eine milde Lehre; aber sollte nicht jene Prüfung zu trüber, hypochondrisch-melancholischer Grübeley und Frömmeley führen, die alle gesunde Thatkraft lähmt? Ists nicht ein Seufzen und Wimmern um Nichts und wieder Nichts, wobey wir uns der schönsten Augenblicke dieses flüchtigen Lebens begeben, und, weil wir nur die Hände falten können, die Welt über uns in Trümmern stürzen lassen? — O wehe, wenn wir das krachende Gebäude halten sollten! Solchen Einwand machten wohl auch die Athener ihrem Sokrates, als er lehrte, und aus Göttersprüchen bestätigte: „Erkenne dich selbst.“ Darum nannten sie ihn wohl einen Verderber der Jugend, und gaben ihm den bittern Kelch. Siehe, so reden alle Heiden und Juden, die keinen Feind in sich, sondern immer auswendig sehen; da doch das, was von außen uns anficht, nur eitel Wohlthat ist, welche uns von unserer Schwachheit überzeugt, und uns in die Rüstkammer treibt, uns bessere Kräfte anzuschaffen. Bedenke doch, wenn du des Xerxes Heer, Alexanders Tapferkeit, und dazu die Klugheit Ahitophels hättest, die Welt zu verbessern; und eine Flintenkugel käme, und bliese dir die Augen aus, oder ein einzig Aederchen spränge dir im Gehirn: so hättest du zwar die

Welt unter einander gerüttelt, aber nur um den Schlamm ärger aufzuregen, der sich von selbst zu setzen begann, und ohne schönes Wetter von oben sich nicht ausfegen läßt. Bist du ein guter Stern geworden, so kannst du dann vielleicht solch Wetter machen helfen; aber die Cometen, auf die aller Welt Augen schauen, bringen keine gute Post. Bekenne nur, daß du die Arme umherwirfst, um deinem Herzweh einen Gegenreiz zu machen; oder in den Acten wühlest, um Voracten zu vergessen. Auf alle Anspannung folgt Abspannung, und auf das Nichtachten der Zeitgesetze folgt langwieriges Krankenlager; so machst du dich ja selber matt, und kommst eben dahin, wo ich dich haben will, um erst matt, und dann unüberwindlich zu seyn. Weil nun die äußere Kraft bey dir gebrochen ist, und eine innere (die nur Gott gibt) ist nicht da: so siehe zu, was dein Heldenthum aus dir gemacht hat. Jahre kamen, Jahre gingen, und es war aus mit ihm. Du aber seufzest und wimmerst, bist hypochondrisch und melancholisch, und — (sage dirs leise ins Ohr) Nichts und wieder Nichts. Verzeihe meine ungeschlachte Sitte, sie ist wahrhaftig lauter Zärtlichkeit; denn ich werde ja wohl mein eigen Fleisch nicht hassen. Ich rede ja mit mir selbst.

5.

So fragst du nun, mein Herz: Darf ich mich denn mit nichts Weltlichem beschäftigen? Ist denn mein Amt Sünde? — Gott bewahre dich vor solchem Gedanken! Ists ein unehrliches Gewerbe, so stelle es ein. Ists löblich vor Gott, und deinem Nächsten nützlich, so treibe es nach aller Schuldigkeit. Hier strenge Leib und Seele an, denn es ist dir befohlen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Du bist Gottes Knecht; wo er dich in die Arbeit schickt, mußt du schaffen, bis er dir einen andern Auftrag ertheilt, oder dir Feyerabend gibt. Nur darin liegt der Unterschied, ob du als Knecht Gottes, oder als der Menschen, oder als dein und deiner Leidenschaften Knecht arbeitest. Wer es Gott thut, der thut auch göttlich; er übt nicht bloß Gehorsam, sondern er wird auch angethan mit Kräften Gottes, um in seinem Beruf Gottes Namen zu heiligen, sein Reich zu fördern, und seinen Willen zu erfüllen, als ein Engel des Höchsten auf Erden. Scheint dieses manchmal anders, wird seine beste Thätigkeit von Hindernissen gehemmt, seine Hand gelähmt, und seine Absichten geschmähet und verworfen: so gedenke er, daß wer den Unwürdigen segnet, auf den kehrt sein Segen zurück; und daß es ein Großes ist, dem ähn-

lich zu werden, der solchen Widerspruch von Sündern erdulden mußte. Wen die Leute verwerfen, weil er Gottes Kind und Jesu Jünger ist, der ist zum Gericht gesetzt, ihm selbst der Seligkeit, ihnen aber des Verderbens. Oder scheint dein Beruf zu vieler Gefahr unterworfen, Gottes Ordnung und Recht zu verläugnen, und fürchtest dich auf Schritt und Tritt vor einer Sünde: so wisse, daß du gerade so dem Herrn sehr wohlgefällst, welcher dich an Wachsamkeit gewöhnen will, und es lieber sieht, daß du einmal strauchelst, um dann fester auf den Füßen zu werden, als wenn du eine ebene Bahn gingest, wo du dich deiner Unschuld schmeicheltest, und der Gottesfurcht vergäßest. Sage mir doch, welcher Stand in der Welt nicht mannigfaltige Reize zur Sünde hat? Eben darum sind wir in der Welt, um uns von der Welt unbefleckt zu erhalten, welches geschieht, wenn wir das Böse, das in der Welt ist, und die Sünde in uns, die durch der Welt Reizung ausbricht, scheuen lernen, und fürchten lernen den, der über der Welt und uns ist. Willst du denn besser seyn als der Unschuldige, der in Allem versucht ist wie wir, nur ohne Sünde? Wird es dir nicht vielmehr zur Mitkindschaft gereichen, versucht zu werden, und in der Kraft Christi Sünde und Welt zu überwinden? — Aber

dein Beruf hindert dich am Dienst und Lobe Gottes! Nicht doch; du willst ihm dienen, nicht wie er will; du willst ihn loben mit dem Munde, und er will durch Unterwerfung und That gelobt seyn. Lobt Gott nicht auch das Lastthier, das unter des Menschen Geißel seufzt? Sey zufrieden, du bist besser als ein Thier, obwohl Gott auch dessen sich erbarmt, und es ausspannt wann es Zeit ist. Knechtschaft gebiert Fürsten. Und was hindert dich, in und neben deinem äußern Dienst, mit Gott umzugehen, der auch Knechte zu Freunden hat, und seinen eignen Sohn in Knechtsgestalt auf die Welt sandte? Was du aber auch thust, wenn du ein Kind Gottes bist, was du auch verrichtest, Gott ist nicht bloß dabey, sondern auch darinnen: willst du dich weigern, in diesem Geschäfte sein Gefäß zu seyn?

6.

Du sagst zum Beyspiel: Ich soll eine Wissenschaft lehren, die von Gott abführt. Welche Wissenschaft führt von Gott ab, wenn der Mensch nicht den Zügel unrecht wendet? Grade darum sollst du sie lehren und kein Andrer, weil du, als ein Glaubiger, in Gottes Kraft und Weisheit, sie im rechten Geleise bergauf, nicht bergunter lenken wirst. Ist dir

die Vernunftphilosophie übertragen, so wirst du beydes zeigen: wie edel die Vernunft, und wie unvermögend sie ist; du wirst ihre Gewalt und ihre Grenze bestimmen. Du wirst den Lehrling zum Gefühl des Dankes und der Pflicht für die Gabe der Vernunft erheben; und wirst ihn beugen, wo er sich ihrer überheben will. So wirst du das Eiferbild einer verrufenen Göttin aus dem Tempel räumen, und der Vernunft die Hände füllen, daß sie eine Priesterin des Höchsten sey. Ja, so wirst du selbst ein Priester Gottes und Jesu Christi seyn, mehr als wenn du das geoffenbarte Wort predigtest, und hättest doch des Herrn Geist nicht dazu. Oder du lehrest Geschichte: sage mir, ist das nicht selbst eine Gottesoffenbarung? Gott ist unschuldig, wenn du sie noch nicht dafür erkannt hast. Schämst du dich aber, den Gott zu bekennen, den du in ihr erkennst: ja, dann ists gewißlich deine Schuld. Ich wüßte nicht, wo, wenn wir die Bibel im Gedächtniß, und den heiligen Geist im Herzen haben, Gott uns näher wäre, als in den Schicksalen der Menschheit. Wärst du ein Prediger, du predigtest vielleicht die Offenbarung heidnisch; nun du es mit den Heiden in der Welt zu thun hast, sollst du ihre Geschichte christlich, als eine lebendige Bibel, auslegen; und weil dich das ein Widerspruch dünkt,

so bist du hingesetzt, zu finden, daß es kein Widerspruch ist, und um so begieriger nach dem verborgenen Gott zu werden, der dir abwesend scheint, wiewohl er allgegenwärtig ist. Bist du aber ein Ausleger der alten Scribenten: könnten nicht auch da Vergötterer an deiner Stelle stehn, oder Leute, die das Schlechte für das Beste priesen, oder die das Eigentliche verkenneten, was Gott Gutes an den Heiden gethan hat, und daß Er es gethan hat, und es uns zeigt, uns zur Erweckung größern Eifers, die wir sein Wort haben? und daß wir in diesem Wort mehr haben, als die ganze Heidenwelt zusammen werth ist? Jedoch ist keine Seele unwerth in Gottes Augen, und Alles was gut, wahr und schön ist bey den Völkern, das ist auch noch ein Abglanz des ewigen Lichts. Hier ist oft schon hoher Begriff, der ins Uebersinnliche reicht, und ein Sehnen nach dem wahrhaftigen Wissen und Leben, ja ein heimliches Walten gründlicher Einsicht. In dieser Vorschule bildet sich das jugendliche Gemüth heran, und lernt menschlich seyn, sieht aber stets (wenn der Lehrer will) fern vor sich in der Mitte des Lagers das heilige Stiftszelt liegen, worin das Göttliche selbst wohnt, welchem es zur Stillung der entzündeten Sehnsucht nahen darf. Es lernt Sprachen und Künste, womit es dem Heiligthum dienen kann,

auf daß auch der Reichthum der Heiden hineinkomme. Es lernt alle Menschen lieben, denn es wandelt unter seinen Brüdern nach dem Fleisch, denen in Christo auch die Thür aufgethan ward, nachdem das Ewige ihnen lange schauerlich über dem Haupte geschwebt hatte, und in sinnreichen Symbolen genahet war. Von dieser allgemeinen Gottesfurcht, als wesentlichem Menschheitsgefühl und Zugehör des vernünftigen Bewußtseyns, wird der Jüngling im Umgang mit der classischen Heidenwelt durchdrungen, und auf eine reinere und bedeutendere Hieroglyphik vorbereitet. In so fern ist die Schule des Alterthums weit nützlicher, als die Pädagogik eines glaubensleeren Philanthropins, das auf den Dünkel der Menschenwürde und nicht auf die Scheu vor dem Uebermenschlichen gebaut ist. Der Lernende geht die Zeitalter der Unvollkommenheit mit durch, trägt ihre Fragen und Räthsel, durch die sich die dunklern Räthsel seines Gemüths in Formen ausprägen, davon, worin er sich und Andre und eine große Vorwelt beschaut; und so wird Christus, wenn er in ihn einkehrt, in ihm das Licht der Heiden. Wer Heiden zu Jüngern machen will, muß ihnen den unbekannten Gott zu predigen verstehen. Die heidnische Natur des Jünglings nimmt auch selbst leichter die Vorschule, als das Licht

der Erweckung an; kommt dieses über ihn, so ist er dann bald ein ausgerüsteter Prediger, wie Paulus, der zwar Alles für Wegwurf achtete, um Christum zu gewinnen, nicht aber um Seelen zu gewinnen für Christum unter den Heiden. Sie werden dir auch nicht allzuviel Blumen in den Weg werfen, wenn sie den Styl der Alten kennen, der der Bibel verwandter ist. Was aber unsauber ist in den Heidenschriften, das dient den Unterschied des Fleisches und Geistes, des Götzenthums und der Offenbarung, deutlich zu machen; wie auch in der Bibel alten Testaments Mensch und Gott, für erstern demüthigend, sich entgegengestellt sind. Der Lehrer wird das Unreine klüglich benutzen, und keusch beseitigen. Er wird das Uebermaaß der Schönheitsliebe beschneiden, durch die der Schüler, in Heidenfreuden versenkt, für Christum verloren gehen könnte. Er wird die edeln Gebilde der Heiden achten, Christum aber anbeten lehren. Wer den Schöpfer in der Natur erkennt, der kann ihn auch in den symbolischen Formtrieben und Ahnungsblüthen der menschlichen Seele unter den frömmern Heiden loben; ja es wird die Wahrheit ihrer Poesie, es werden ihre Naturgemälde, ihre Charakterzeichnungen, ihre Sittenlehren und Sinnsprüche, ihm Hülfen der Anschauung und Betrachtung durch

sein ganzes Leben seyn. Der König zu Tyrus und sein Künstler half Salomo einen Tempel des Herrn bauen. Was Gott, von dem alles Gute kommt, auch nur von weitem geheiligt hat, das nenne du nicht mit vermessenem Stolze gemein. Kann dir doch auch ein Kind Gott predigen, ehe es selbst Gott zu denken fähig geworden ist!

7.

Aber zurück, mein Herz! Du schwelgest leicht im Außenwesen, in den Bildern der Menschlichkeit; gehe immer aufs neue in die Vernichtung, um dich reicher wieder zu finden. Versenke dich ganz in den Einen, der ewiges Leben ist; denn diese Welt, ihre Lust und ihr Witz vergehet. Auch du vergehest, sofern du Welt bist; hefte deinen Sinn auf den Unvergänglichen. Obgleich der Mensch nicht leben soll ohne Brod, so ists doch gut fasten, und Engelspeise essen, so oft es der Herr erlaubt. Es gibt nur Ein Heiligthum, dem alle Zungen dienen, und alle Knie sich beugen müssen: Gott in seinem heiligen Tempel, wo Christus, dein Heiland, ein ewiger Priester ist. Laß dich versöhnen mit Gott; nicht einmal, sondern alle Tage. Fürchte Nichts, der Zugang ist ge-

öffnet; nicht mehr eine Wetterwolke, sondern ein väterliches Lächeln thront über den Cherubim. Der Berg Morija ist aber ein Berg der Aufopferung deines Liebsten; das kannst du nicht selber von dir abthun, sondern das Kreuz muß es hinnehmen. Darum wegere dich ja nicht der Züchtigung des Allmächtigen, die zuerst herbe ist, brennen und schmerzen soll, und will dich gar nicht fühllos haben, aber durch die Trübsal, so oft du Gott die Ehre gibst, und dich dabey weder zum Abweg noch zur Lästerung verleiten lässest, sicher zum Lichte führt. Der Abweg ist Fleisch und Moder, und die Lästerung ist Hölle; aber das Licht ist der Heiligen Erbtheil. Darum bitte stets um Leitung auf der rechten Bahn. Geduld aber ist noth; Geduld macht alles Leiden erträglich; sie kühlt das Läuterfeuer ab, daß es endlich wie ein sanfter Thau wird; und das heißt mehr als stolze Fühllosigkeit üben. Stoicismus macht nicht selig; aber im Feuerofen Gott loben können, das ist schon Seligkeit. Was willst du aber Größeres, als mit dem verbunden werden, der für dich am Kreuze starb? Nur gleiches Loos vereinigt. Wer mir nachfolgen will, spricht Jesus Christus, der nehme sein Kreuz auf sich. Wer mit dem Herrn auferstehen will zum Leben der Herrlichkeit, der lasse sich mit ihm tödten. Dich selbst

sollst du nicht kreuzigen aus Willkühr oder Hochmuth; sich kreuzigen, heißt sich kreuzigen lassen; das Leben hat Holz, Nägel und Hände genug, wodurch dieser Dienst an dir verrichtet wird. Halte du nur stille. Der Herr hat es sie geheissen: Kreuziget ihn. Ich habe ein sinnvolles altteutsches Bildwerk gesehen; da kniet der Herr am Oelberg, und oben vor ihm eine Wolkenhand streckt die zween Vorderfinger aus, die mit dem Umriß eines Kreuzes eingefaßt sind; das ist der Segen des Kreuzes. Theil am Kreuze haben, heißt Theil an Christo haben. Das verborgene Kreuz aber ist am kräftigsten. Die Zerknirschung, der mans nicht ansieht, ist die tiefste. Von außen weinen, und im Herzen lachen, ist abscheulich. Von außen freudig seyn, weil aus dem gekreuzigten Herzen ein Strahl des ewigen Lebens bricht, ist Christi Jüngern eigen. Suche dir diesen Character zu erwerben, so bist du vor Gott und guten Menschen wohlgefällig. Wills aber zur Eitelkeit gedeihen, so wisse, daß der Schimmer schon getrübt ist. Dein ganzes Leben muß inwendig gestaltet seyn, sonst hat es keine Wurzel. Der verborgene Mensch des Herzens allein ist köstlich vor Gott. Nicht nur unser Leben, sondern auch unser Tod muß verborgen seyn mit Christo in Gott: das heißt, du sollst weder die

Kreuzigung noch die Auferstehung zur Schau tragen. Du sollst dich auch der menschlichen Gesellschaft nicht entziehen, Gott erlaube dir es denn; du sollst nicht mit Gewalt nur unter deinen Geistesverwandten zu leben suchen. Nach Gottes Willen sollst du außer der Welt in Gesellschaft und nach Gottes Willen mitten in der Welt einsam leben. Denn wer unter Fremden allein steht, ist recht allein. Kurze Stunden christlicher Unterhaltung sind Lichtblicke, die dir zur Stärkung und festern Verknüpfung mit dem gegeben werden, der fürerst jede Seele sich allein aneignen will, um sie nach ihren besondern Anlagen und Fähigkeiten sich zum Ebenbilde wiederzugebären, bis daß die große Gemeinschaft der Heiligen offenbar wird, und sich zu seinen Füßen ewig zusammenfindet. Dieses ist die Ursache der jetzigen Trennung und Zerstreuung der Glaubigen, die in ihren oft heterogenen Lagen, in ihrer Einzelnheit, wo sie nur immer auf den Herrn schauen sollen, um rein in sein Bild verwandelt zu werden (nämlich damit sich die irdische Mutter nicht versieht, und dem Kinde ein Maal anhängt) wiederum Andre durch ihr einfaches Bekenntniß und Beyspiel selig machen müssen. Je tiefer du in dieses Geheimniß der göttlichen Fügung schaust, desto preiswürdiger zeigt sichs dir in der Aussicht; mag

es dir die Gegenwart manchmal noch so sehr verbittern, weil du an Allem, was nicht des Herrn und seines Geistes ist, den Geschmack verloren hast. Aber o ein seliger Verlust! Glaube auch nur, du kannst deinen neuen Geschmack überall befriedigen. Dein Freund ist dir immer nahe, weicht nie von deiner Seite. Ob er sich zuweilen in Nebel verbirgt, er wandelt dennoch mit dir. Deine Augen sind nur gehalten. Entzeuch dich, wo du darfst; vor Allem von der Sünde und dem Zeitverderb; so wird er sich dir in der Einsamkeit offenbaren. Wenn du um ihn weinst, so steht er hinter dir. Halte dich fest an sein göttliches Herz, es kann dich nicht lassen. An seiner Hand senke dich in die Tiefen der Barmherzigkeit, in die Liebe deines und seines Vaters. Wage es drauf, dich zu verlassen auf die lebendige Treue und Gnade. Das Unbegreifliche deines Geschicks ist nicht ein Wunder des Zorns, sondern der Gütigkeit. Wie sollte der gute Gott dem gram seyn, der ihn liebt? Hats nicht seine Liebe gethan, daß du ihn liebst? Hat er dich nicht mit Blicken der Zärtlichkeit zu sich gezogen, ehe du sein gewahr wurdest? — Wirf denn allen deinen Kummer auf ihn, gehe festen Schrittes an die Thür seines Trostes; er hilft dir, oder er sagt dir, warum er nicht hilft, und das ist auch eine Hülfe.

Oder er will, daß du sein harrest, auf daß er dich prüfe und überrasche. Flehe, aber ruhe auch; ruhe und warte, aber flehe auch. Stelle dir ein unendliches Gut vor, lauter Huld, lauter Kraft, lauter Auge und Ohr; deines Wohls begieriger als du selber bist; verlangend nach deiner Bitte heisser, als deine Bitte nach der Gewährung; ein unauslöschliches Feuer der Liebe, ein nie getrübtes Licht der Vorsicht; in der Züchtigung Segen, und Segen im Lohn: ja, siehe, Herz, das ist dein Gott!

VII.

Psalm.

Gott, gib mir Kraft, in dich mich zu versenken;
Laß sich an dir die matte Seele tränken;
Laß meinen Geist in seligem Entschwinden
Sein Urlicht finden.

Kein Leben ist, als das bey dir dort oben;
Kein Herz wird aus der Erde Nacht gehoben,
Als das nach dir, bis ihm der Sieg gelinget,
Im Glauben ringet.

Entbinde mich der starren Leibesbande;
Gib mir den Aufschwung nach dem stillen Lande,
Wo Lieb' und Lust mit leis erhobnen Schwingen
Zusammenklingen.

Um deinen Thron ist Alles Fried' und Freude,
Ein heilig Spiel, der reinern Geister Weide.
Ein linder Duft erquillt im Farbenblitze
Von deinem Sitze.

Du hast das Leben aus dir selbst erboren;
Du hast das All zu deiner That erkohren,
Und nahmst zum Zeitraum, Gnade zu verbreiten,
Die Ewigkeiten.

Dein Will' ist Allmacht, Milde dein Vergnügen,
Allweisheit dein Gedanke, dein Verfügen;
Allgegenwart dein Aufenthalt. Es triefen
Von dir die Tiefen.

Von Lichte triefen sie, balsamisch kühlend.
Der Stern verjüngt sich deine Nähe fühlend;
Von Wonn' erglüht vor dir der Staub, ein Zunder
Der Gotteswunder.

Unendlichkeit hört deine Huld, dein Schelten.
Im Friedensmeere schwimmen deine Welten.
Die Sonnenkränze aller Orione
Sind deine Krone.

Du bist in mir, erforschest meine Nieren;
Mein bestes Thun ist deines Geistes Rühren;
Es muß das Kleinste, das ich will vollbringen,
Durch dich gelingen.

Noch eh der Bau von deiner Welt gegründet,
Eh dieser Ball sich aus dem Nichts geründet,
Da standen schon vor dir des Knaben Freuden,
Des Mannes Leiden.

Und meinen Preis vernahmst du da mit Lieben,
Hast meinem Schmerz die Grenze vorgeschrieben,
Wie weit er treiben dürfe deinen Streiter,
Und wo nicht weiter.

Auf gleichen Schalen wogst du meine Kräfte,
Und meines Lebens vielfaches Geschäfte;
Ersahst die Mittel, sanft mich zu beglücken,
Mit Vaterblicken.

Gabst mir die Lust, dein Wirken zu betrachten;
Gabst mir Verstand, die Erde zu verachten,
Und, mich zu heilen von des Unglücks Bissen,
Ein gut Gewissen.

Den stillen Sinn, der gern den Nächsten duldet;
Die frühe Reu, die leicht fühlt, was verschuldet;
Den linden Antrieb, auf besonnten Auen
Fromm anzuschauen;

Und anzubeten unter deinen Nächten,
Und zu verstummen, wo ich wollte rechten,
Und deinen Rath im Anblick deiner Sphären
Im Staub zu ehren.

Wie eine Mutter ihren Liebling ziehet,
Warst du, Erbarmer, um mein Heil bemühet;
Hast mich gelockt auf namenlose Weise
Mit Lebensspeise.

Wohin mein Fuß begann den Schritt zu wagen,
Da mußt' er mich auf deine Wege tragen.
Wollt' eigenwillig ich zur Seit' ihn setzen,
Band mich Entsetzen.

Ja, hätt' ich frech dein Liebesband zerbrochen,
Und in das Herz des Dunkels mich verkrochen,
Sanft strafend hätte mich dein Blick gefunden,
Und neu gebunden.

Den Schmachtenden erschienest du zu nähren;
Den Blinden eiltest du das Licht zu lehren;
Die Rettung war oft, eh die Noth entsprossen,
Mir zugeflossen.

In deinem Buche stand mit heil'gen Zeichen,
Was du für Wonnen mir erwählt zu reichen,
Und welchen Schatz, wann du die Hülfe sparest,
Du mir bewahrest.

Wo, wann der Jammer mir das Herz zerätzet,
Ich dir lobsingen sollte, neu geletzet,
Wie das Gewächs, von Tagesgluth ersticket,
Ein Thau erquicket.

Wo, wann ich stand auf bodenlosem Grunde,
Und überm Haupt mir aus des Donners Munde
Die unvermeidliche Vernichtung grollte,
Ich leben sollte.

Wo, wann mein Muth sich abwärts, abwärts neigte,
Dein Freudenwagen sich in Wolken zeigte,
Mit Windesrädern mein zermalmtes Leben
Emporzuheben.

Unendlicher, ermeß' ich deine Führung,
So wallet mein Gemüth von tiefer Rührung,
Und weiß erstaunt, in menschlich schwachem Wanken,
Dir nicht zu danken.

Still sinkt es dann mit schweigendem Gefieder
An deines Thrones ew'gen Stufen nieder,
Und fleht: Erbarmer! laß den festen Glauben
Mir Nichts mehr rauben.

Gib Oel dem Docht, Saft gib dem dürren Rohre;
Gewißheit gib mir, daß zu deinem Ohre
Der Seufzer, der noch kaum der Brust entschallet,
Verständlich hallet.

Und schreib ins Herz auf ewig mir die Lehre,
Daß, wär mirs gut, dir Nichts zu theuer wäre,
Dem Wünschenden und seinem bangen Schreyen
Es zu verleihen.

Daß aller Glaube, der in Dir gegründet,
Kein Hinderniß, das ihn besiegte, findet,
Und so er spricht: Berg, stürz' in diese Wellen!
Er ihn wird fällen.

Nur Glaub' ist Kraft, nur Glaub' in Gott gewurzelt.
Wo bläst ein Sturm, der diesen Baum entwurzelt?
Der grünen Zweige holder Blüthenregen
Strömt lauter Segen.

Seh' ich auf Gott allein, wie kann mirs mangeln?
Mein Wille wird ein edles Kleinod angeln.
Sucht er den Heil'gen, wird er schon auf Erden
Selbst heilig werden.

Sich selber lieben heißt nach Unwerth streben:
Du liebst dein Fleisch, und nicht dein beßres Leben;
Und was du suchst so thöricht zu gewinnen,
Wird dir entrinnen.

Sich selber lieben ist sich selbst verläugnen,
Des Nächsten Frieden schaffen wie den eignen,
Und Gott den Höchsten, wie er vorgeschrieben,
Am höchsten lieben.

Und theurer, denn das Gold in allen Schachten,
Den Preis des Größten, Besten, Treusten achten.
Der Weg des Danks, den Himmlische gegangen,
Hilft Heil erlangen.

Ja, Himmelsvater, Vater von uns Allen,
Laß deines Namens Ruhm dir wohlgefallen,
Und breit' ihn aus, daß er geheiligt werde,
Auf deiner Erde.

Dein Reich zukomm' uns, Herr, das Reich vom Frieden;
Es stets zu mehren laß uns nicht ermüden,
Bis du einst selbst erscheinst, o Fürst der Wahrheit,
In hoher Klarheit.

Dein Wille müsse für und für geschehen;
Die Erde soll dein Wort vollbringen sehen,
Wie deine Engel dich im Himmel oben
Durch Thaten loben.

Gib täglich uns, Erhalter, unsre Speise,
Gedeihn der Arbeit, Früchte unserm Fleiße;
Gib uns Gesundheit, vor der Noth Bewahrung,
Dem Herzen Nahrung.

Vergib die Schulden, die wir aufgeladen,
Und ohne Wissen häufen, uns in Gnaden;
Wie wir dem Feind sein kränkendes Bestreben
Mit Lust vergeben.

Ach! vor Versuchungen behüt' uns gnädig;
Mach' uns der Lüste, die uns drücken, ledig;
Laß nur mit sicherm Muth und ohne Reuen
In dir uns freuen.

So müssest du, o Gott, von allem Bösen
Uns hülfreich in und nach der Zeit erlösen.
Dein herrlich Reich, die Allmacht deiner Hände,
Bleibt sonder Ende.

VIII.

Das Wesen der wahren christlichen Religion.

Auszug aus einem Büchlein des Marquis v. Marsay.

Vorbemerkung.

Karl Hektor Marquis St. George de Marsay war nach einer handschriftlichen Selbstbiographie 1688 zu Paris geboren, wo seine, zur reformirten Kirche gehörenden Eltern, unter der Verfolgung ihrer Glaubensbrüder in Frankreich, sich verborgen hielten. Seine mancherley Schicksale, und wie er, um zum innern geistlichen Leben zu gelangen, sich in eine freywillige Armuth begab, und als Gatte des gottseligen Fräuleins Clara Elisabeth von Callenberg seine Tage meist in der Grafschaft Witgenstein zubrachte, hat er umständlich beschrieben. Er hat eine Anzahl geistlicher Schriften verfaßt, welche in Teutschen Uebersetzungen herausgekommen sind, und mehrentheils den Titel führen: Zeugniß eines Kindes von der Richtigkeit der Wege des Geistes. Das Büchlein, welches hier ausgezogen erscheint, führt

nach diesem Titel fort: „vorgestellt in einem kurzen Begriff in sich verfassend das Wesen der wahren christlichen Religion in Frag und Antwort. Aus dem Französischen in die Teutsche Sprach übersetzt. Matth. 22, 36 — 40. Joh. 17, 3. Gedruckt im Jahr Christi 1740."

Gott hat uns in diese Welt gesetzt, um uns zuzubereiten zur Wiedervereinigung mit ihm, als unserm Ursprung. Durch Adams Fall sind wir aus dieser Vereinigung gekommen. Gott hatte ihn zu seinem Ebenbild und Aehnlichkeit erschaffen. Er sollte Gott aus freyem Willen lieben, sich ihm unterwerfen, und in gänzlicher Abhängigkeit von ihm leben, worin seine Glückseligkeit bestand; und hatte daher die freye Wahl, ob er dieß oder ob er sein eigener Herr seyn, sich von seinem Gott abtrennen und sich von des Teufels Arglist verblenden lassen wollte, der ihn glauben machte, er könne mittelst eigener Vortrefflichkeit für sich außer Gott bestehen. Wenn man sich von der Sonne, welche Licht und Wärme gibt, zurückzieht, so kommt man nothwendig in die Finsterniß; und so wurde Adam von dem Frost und Tod ergriffen, womit Gott ihn bedroht hatte. Wie nun die Abkehrung von Gott der Grund des Falles ist, so

kann sich der Mensch wieder davon aufrichten, wenn er in die Abhängigkeit zurückkehrt, und sich Gott von neuem unterwirft. Geboren im Stande des Falles und der Abkehrung von Gott, sind wir unwissend und unvermögend in dem, was Gott und göttliche Sachen belangt; es ist uns aber doch ein freyer Wille (eine Fähigkeit der Wahl) zu jener Bekehrung und neuen Unterwerfung übrig geblieben.

Als Gott den Menschen schuf, so wollte er ein Geschöpf hervorbringen, das die herrlichsten Engel übertreffen sollte. Er gab ihm nicht nur eine Engelsseele, sondern auch einen vollkommenen herrlichen Leib, gebildet aus der sichtbaren Materie, welche durch den Fall Lucifers und seiner Engel entstanden war. Dieser große Fürst unter den Engeln that in seiner Probezeit, worin Gott den Engeln auch die freye Wahl gegeben hatte, einen Fall dem menschlichen ähnlich; er wollte in seiner Schönheit und Macht, welche er von Gott empfangen, für sich selbst bestehen. Er wurde daher aus der Höhe der Himmel, aus den prächtigen Wohnungen der Fixsterne, welche er inne hatte, in das Centrum aller sichtbaren Dinge herunter gestürzt. Durch diesen Fall ist das Chaos geworden, woraus diese Welt gemacht ist. Gott verbannte ihn und seine Engel (einen Theil derselben) in das Cen-

trum der Erde, als in ein Gefängniß. Das Uebrige von diesem Chaos ordnete Gott wieder, indem er die Planeten, und den Himmel erschuf, worin sie sich bewegen; wie auch die Luft und die Erdkugel, welche er zur Seite des allgemeinen Mittelpunkts dieses Himmels setzte, in diesen Mittelpunkt aber die Sonne. Dieses Alles erschuf er, daß es eine prächtige Wohnung des Menschen wäre, welcher mit seinem Geschlechte den Platz der rebellischen Engel einnehmen sollte, Gott auf eine viel vortrefflichere Weise als jene zu verherrlichen, mit Leib, Seele und Geist.

Indem nun aber der gefallene Adam und seine Nachkömmlinge nur ihres Gleichen zeugen konnten, so müssen wir, um zu dem Stande der glückseligen Abhängigkeit von Gott zurückzukehren, das einzige Mittel ergreifen, welches Gott für uns durch seine große Barmherzigkeit gewählt hat, und welches er selbst ist, der sich in Jesu Christo zu einem uns gleichen Menschen gemacht hat. Denn er hat seine göttliche Stärke mit der menschlichen Schwachheit vereinigt, uns bey der Hand zu nehmen, und aus dem Abgrunde der Sünde und des Elends zu ziehen.

Wir werden als Gottes Feinde geboren, wie unser Wandel und natürliche Neigungen von Jugend auf beweisen, welche dem, was Gott von uns for-

dert, ganz zuwiderlaufen. Wir müssen daher, um den ersten Schritt der Bekehrung zu thun, mit der Kraft, welche wir noch in uns verspüren, unsern sündlichen Neigungen zu widerstehen und sie zu bekämpfen suchen, zu dem Ende die heil. Schrift fleißig lesen, um darin zu lernen, was Gottes Wille sey, den Vorsatz fassen, unser Leben darnach einzurichten, und Gott bitten, er wolle uns das wahre Verständniß seines Wortes verleihen, und die Gnade, dessen Gebote zu vollbringen. So nöthig aber dieser Anfang ist, so ist er doch keineswegs hinlänglich, die Untugenden, deren Wurzel in uns liegt, auszurotten, oder den alten Menschen zum Tode zu bringen. Man thut damit nichts, als daß man die Aeste dieses bösen Baums abhaut; das ist Alles, was der Mensch durch eigenen Fleiß thun kann, und auch thun muß, mit Fleiß und Wachsamkeit. Ein Christ seyn, heißt aber wiedergeboren oder zu dem Ebenbild Jesu Christi wiedererschaffen seyn, welches der neue Mensch ist, herrlicher noch als Adam im Stande seiner Unschuld. Außerdem sind wir nur getünchte Todtengräber, was wir auch für einen Tugendschein von außen haben mögen. Diese Wiedergeburt wirkt Jesus Christus selbst in uns durch seinen Geist, den er uns gibt, daß er in uns sey und wohne, wenn wir, nachdem wir

uns zu Gott bekehrt haben, zu Jesu Christo gehen, der uns zuruft: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd. Es ist zwar schon des heiligen Geistes Gnade, wodurch der Mensch sich des Bösen enthält und Gutes thut, wie unvollkommen es auch sey; aber ein Anderes ist diese Gnade, mit welcher Gott allen denen beysteht, welche den ersten Schritt der Bekehrung thun, und ein Anderes die, da man Jesum Christum selbst in das Herz empfangen hat. Denn daß die neue Creatur in uns erschaffen wird, solches geschieht durch die Inwohnung Jesu Christi selbst in unserer Seele; er ist es, der solche in uns bildet; er ist der Vater, und ist auch der Bräutigam unserer Seele (Jesaj. 54, 5). Er selbst muß in uns leben, mit Ausschließung unsers vorherigen Lebens. Wenn die Seele getreu gewesen in Uebung der Tugend, und wider sich selbst und alle ihre Laster und bösen Neigungen zu kämpfen, während sie durch die Gnade Gottes in diesem Kampf, der ihm sehr angenehm ist, unterstützt worden; und wenn alsdann die Zeit Jesu Christi gekommen ist, daß er selbst in die Seele eingehen will, das große Werk der Wiedergeburt daselbst zu verrichten: so macht er, daß die Seele nach und nach von ihren eigenen Kräften abkommt, auf daß er ganz allein wirke in ihrem In-

wendigen. Alsdann muß sie ihm Platz machen, und da sie wohl spürt, sie habe weder Kraft noch Neigung mehr, wirksam wie zuvor zu handeln, im Gegentheil empfindet, daß sie zum Stillschweigen und zur Ruhe gezogen werde, so muß sie diesem Zug folgen. Sie würde sonst die göttliche Arbeit des Geistes Jesu Christi in ihr durch ihre Wirksamkeit nur verhindern; darum ist viel daran gelegen, daß sie, die zum innern Aufmerken gezogen ist, folge, und die Weise ihres Gebets nach dem empfangenen Zug richte; sonst verwickelt sie sich, und setzt sich vielen Schwierigkeiten und Versuchungen aus, weil sie nicht weiß, wie sie sich nach Gottes Willen zu verhalten habe.

Beten ist mit Gott reden, wie man es gemeiniglich versteht. So halten es alle fromme Seelen, besonders von Anfang; und diese Uebung des Gebets zu gewissen Stunden des Tags ist sehr nützlich, wenn sie mit Andacht und von Herzen geschieht, und mit aufrichtigem Verlangen und ernstlichem Wollen dessen, um das man bittet. *) Das Wesen des Gebets aber

---

*) Hiebey ist zu merken, daß die andächtige Wiederholung einfacher, kurzer Bitten, dem künstlichen Schmuck des Gebets weit vorzuziehen ist, wie auch die Anweisung und das Vorbild Christi lehrt. Wir dürfen Gott unsere An-

besteht eigentlich darin, daß man sein Herz zu Gott wende, und im Verlangen der Seele, sich vor Gott zu stellen, vor seinen Augen zu seyn; daß man sein Herz unverdeckt in die Gegenwart Gottes bringe, im Glauben daß er uns gar gegenwärtig sey, alle Bewegungen unsers Herzens sehe, alle unsere Gedanken und Begehren wisse, ehe wir solche ausgesprochen; denn er hat unserer Worte nicht nöthig. Was denn einer nach Gott begierigen Seele am nützlichsten und nöthigsten ist, besteht darin, daß sie auf diese ganz einfältige Weise bete, und einen gemeinsamen Umgang mit Gott aufrichte, glaubend er sey ihr viel näher, als sie sich selbsten ist. Sie muß sich befleißigen also zu leben und überall zu handeln, als in der Gegenwart Gottes; und ihre Absicht und Willen dahin richten, vor ihm und um seinetwillen Alles zu thun, was ihre Pflicht ist in der äußerlichen Lage, worin sie sich von Geburt, von Standes oder Amts wegen befindet. Außer der Zeit, welche sie täglich dem Gebet widmet, wie vorhin gemeldet, muß sie

---

liegen oft mit denselben Worten vortragen, bis wir erhört sind; nicht der Ausdruck, sondern der Glaube macht das Gebet erhörlich, nicht die Länge, sondern die Innigkeit und das mehrfache Anhalten.

diese beständige Uebung der Gegenwart Gottes (1 Mos. 17, 1) in Acht nehmen; und wenn sie gleich nicht ohne alle Unterbrechung an Gott denken kann, so muß doch ihre Intention zu ihm gerichtet seyn. Durch diese Gemeinschaft mit Gott wird die Seele bald in ihrem Innern dessen Wirkung und Zug spüren, und er wird sie je länger je mehr zu sich ziehen, ihr Gebet zu vereinfachen; und anstatt daß sie anfangs es bestehen ließ in dem Reden zu Gott, nachdem ihr aber diese wirkende Weise zu beten nach und nach lästig worden, und sie deren Geschmack verloren, so wird sie fortan ihr inneres Gebet stillschweigend vor Gott verrichten (Ps. 65, 2), und wird vielmehr Ihn begehren zu hören, nicht mit leiblichen Ohren, sondern mit den Ohren des Herzens; und wird alsdann einfältig folgen, die Worte auszusprechen, zu denen des Herzens Verlangen sie treiben wird. Sie wird sich hiebey ohne Bedenken, kindlich frey, ohne Ordnung und Weise, durch den Geist Gottes, der in ihr ist, bewegen und lenken lassen (Röm. 8, 26), und mit dem Willen in der Gegenwart Gottes bleiben, ob sie schon öfters in dem Gebet weder sinnlichen Geschmack, noch erquickliche Salbung, noch brünstigen Eifer spüret, sondern im Gegentheil Zerstreuung der Gedanken, Verdruß, Eckel, Versuchungen, Finster-

niß und Unruhe. Denn die Seele, die sich Gott gewidmet hat, und dem innern Gebet ergeben ist, soll festiglich wissen und glauben, daß alle diese beschwerlichen Zustände den Lauf und das Wesen des Gebets und dessen Wahrheit nicht verhindern, sondern ihr sehr nützlich sind, und daß es Gottes Wirkung zum Wachsthum seines Werks in ihr ist, ob sie es schon nicht meint, wenn sie nach ihrem Geschmack und der Empfindung, die sie davon hat, urtheilet. Ich sage, es sey eben die Wirkung Gottes, und noch mehr, als die war, welche die Seele dafür erkannte, zu der Zeit da sie mit Lieblichkeit und Frieden, sanfter Salbung und innern Ruhe gezogen wurde, sich im Stillschweigen, ohne, oder doch mit wenig Worten, von Zeit zu Zeit in der Gegenwart Gottes in ihrem innern Gebet zu halten.

Das Grundgebot der Lehre Jesu Christi im Evangelio, oder die Gemüthsbeschaffenheit, die er schlechterdings von denen fordert, die ihm nachfolgen wollen, und seine Jünger oder Christen im Wesen und in Wahrheit seyn, ist die Selbstverläugnung; wie er sagt: „So Jemand mir folgen will, der verläugne sich selbst. Und wer nicht Allem absagt, was er hat, kann nicht mein Jünger seyn.“ (Matth. 10, 38. Marc. 8, 34. Luc. 9, 23.) In

Kraft dieser Gemüthsbeschaffenheit geschieht es, daß Jesus Christus uns zu Christen macht, oder zu seinem Ebenbild uns aufs neue bildet, nach und nach, durch die Wirkung seines Geistes, welches die Wiedergeburt ist. Wie des Menschen Fall darin besteht, daß er sich der Abhängigkeit von Gott, seinem rechtmäßigen Herrn, entzogen, und anstatt der freywilligen Unterwerfung unter dieses allein liebenswürdige höchste Gut seine Liebe und Wohlgefallen auf sich selbst gekehrt hat, welches die Eigenliebe (Ichsucht, Selbstsucht) heißt, und Alles auf sich gezogen, und sich selbst zum Grund und Zweck all seines Thuns und Denkens gemacht; wodurch er denn die reine Liebe verloren, die er Gott, seinem Ursprung, schuldig ist, und ist also in die Gefangenschaft seiner selbst eingegangen: so muß, damit er aus den Fesseln seines Verführers, des Teufels, und der Eigenliebe wieder los werde, sein Wille sich von sich selbst ab und wieder zu Gott kehren, von dem er abgefallen ist; er muß aufhören selber der Vorwurf seines Gefallens und seiner Liebe zu seyn, und muß Gott wieder zu seinem Vorwurf nehmen. Diese Abwendung von sich selbst, und diese Wiederkehr seines Willen zu Gott, ist die Bekehrung; und durch diese Handlung unsers Willens verläugnen wir uns selbst, wir verlassen uns,

und geben Gott wieder was ihm zugehört, welches wir selbst sind, die wir uns zu eigen genommen hatten. Dieses ist der große Diebstahl, den wir verübt; diesen Raub müssen wir seinem Herrn wieder zustellen, mit Allem was dazu gehört; wir müssen demselben absagen, uns aus dem Besitz setzen. Wir haben aber Gott auch alle Creaturen gestohlen, die sein sind, und wovon er uns den Gebrauch verleiht; wir haben sie uns zugeeignet, sie zu brauchen als unser, nach unserm eigenen Willen und Verlangen, wie uns unsere Lust und unordentlichen Begierden dazu treiben; darum fordert unser Heiland von uns, daß wir uns selbst und alle Dinge verläugnen sollen. (Matth. 16. Luc. 14.) Fassen wir nun diesen festen Entschluß, so nimmt Jesus Christus uns in Kraft dieser Einwilligung in sein Gebot und freywilligen Schenkung an ihn für sein Eigenthum an, damit er sein Amt eines Erlösers und Heilandes an uns verrichten und auswirken möge, nämlich eben diese Verläugnung in uns vollbringen, uns aus der Gefangenschaft unserer selbst und des Satans befreyen, und uns zurückführen und Gott wiedergeben, als unserm rechtmäßigen Herrn. Was wir durch diese neue Handlung unsers Willens angenommen haben, das wirket Er in der That nach und nach durch seinen

Geist in uns, indem er uns allmählig von den Banden unserer Eigenheit löset, und von dem Fall wieder aufrichtet. Wir erfahren alsdann, während er dieses Werk in uns verrichtet, und nach dem Maaß als er uns frey macht, wie groß diese Gefangenschaft, und wie hart diese Sclaverey ist. Er läßt uns die Unmöglichkeit empfinden, in welcher wir sind, uns selbst zu befreyen, und wie er es allein sey, der es thun könne. Er läßt uns erfahren unser Ankleben an uns selbst und an alle Creaturen, ja auch an die geringsten und verächtlichsten, welche uns festhalten und deren Knechte wir geworden sind durch unsere falsche Liebe. Denn wir sind Gefangene des Gegenstandes, dem wir unsere Liebe geben. Unsere Wiederaufrichtung und Erlösung aber ist, daß wir wieder Knechte Gottes werden, wozu uns Jesus Christus durch die Verläugnung führt.

Diese Selbstverläugnung aber bringt das Kreuz mit sich, welches man täglich tragen muß, und von dem der Herr sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich.“ (Luc. 9, 23.) Wenn die Weisheit Gottes von einem Herzen Besitz genommen hat, so richtet sie alle Dinge bis ins Kleinste durch ihre Vorsehung also ein, daß sie diesem Herzen, das sich ihrer Füh-

rung übergeben und seiner eigenen abgesagt, alle Augenblicke solches Kreuz und Leiden austheilet, wie es ihm nöthig ist, um immerwährende Selbstverläugnung an seinem Eigenwillen und an allen Zuneigungen seiner verderbten Natur üben zu können. Wenn die Seele nun dieses Alles, was ihr solch inneres und äußeres Leiden stets verursacht, ohne Wahl von der Hand Gottes unmittelbar annimmt, ohne auf die Creaturen und alle Mittel und Nebenursachen zu sehen, welche Gott also anwendet, sie zu ertödten und wider sie anzugehn: so trägt sie ihr tägliches Kreuz, wie Christus befiehlt, und zieht einen wunderbaren Nutzen daraus. Es ist das sichere und unfehlbare Mittel, wodurch sie dem Werke Gottes Raum gibt, daß es wunderwohl in ihr fortgehe; denn so lange sie bey solcher Gemüthsbeschaffenheit bleibt, so ist sie in der Ordnung und im Willen Gottes, wo sie den Beystand seiner Gnade durch die Kraft des Geistes Jesu Christi bekommt, der in ihr wirket, und ihr seinen Frieden mittheilt. (Joh. 14, 27.) Dieser innere Friede macht, daß unangesehen des täglichen Kreuzes, welches wir durch Naturleiden tragen, wir dennoch glücklich und vergnügt sind. Es versteht sich hiebey auch, daß man die Verfolgungen und andre Widerwärtigkeiten tragen müsse, welche denen gemei-

niglich widerfahren, die gottselig leben wollen; wie aber ein solches außerordentliches Kreuz nicht allezeit währet, und nicht Jedermann trifft, so kann es kein tägliches Kreuz genannt werden. Dieses letztere ist es, wobey die göttliche Weisheit so wundervoll auch die geringsten Dinge, und die kaum der Rede werth sind, und alle Augenblicke vorfallen, gebraucht, uns zu ertödten, und uns Gelegenheit zu geben, die Verläugnung zu üben; er bedient sich alles dessen, was uns begegnet und in unserm Stand zu Handen kommt, unsere allerverborgensten Leidenschaften und Anklebungen zu entdecken, um uns zu verpflichten denselben abzusagen, und uns also zur wahren Selbsterkenntniß zu führen. Es ist daher keineswegs nöthig, seinen äußern Stand und Lage zu ändern, um ein guter Christ zu werden; im Gegentheil, wenn wir es auch mit guter Absicht thun, ohne genugsame Proben des göttlichen Willens zu haben, und daß es Gottes Vorsehung sey, welche diese Veränderung des Orts oder äußern Standes, Amts u. dgl. herbeyführt: so verhindern wir nur Gottes Werk in uns durch diese Aenderung, die wir aus eigener Wahl und Willen unternehmen. Es ist also das Sicherste und Nützlichste, seine eigene Wahl und Willen zu meiden, und die Vorsehung machen zu lassen, welche ganz besondre

Sorge trägt, Alles zu beseitigen, was dem Wachsthum einer Seele, die sich Gott aufrichtig geschenkt hat, und kein ander Verlangen hegt, als nach seinem Willen zu leben, in Wahrheit schaden kann. Wenn Gott sieht, daß eine solche Seele in einem Stand oder Lage sich befindet, welche ihr hinderlich ist, Gott nach dem Zug der Gnade, den er ihr gibt, anzuhangen, und sie sich ruhig auf die Führung seiner Vorsehung verläßt, und ihm Alles anheimstellt, und fürchtet Etwas nach eigener Wahl und Willen zu thun, indem diese die gefährlichsten Feinde sind, die sie zu fürchten hat; und wenn sie in Demuth der Zeit Gottes erwartet, welche Gott nehmen wird, um sie von allen Hindernissen frey zu machen: so wird er nicht ermangeln es treulich zu thun, wann es nöthig ist, darauf sie denn geduldig warten muß. Denn wir urtheilen oft und gewöhnlich, es seyen uns manche äußere Sachen hinderlich am Fortgang des Werks des Herrn in uns, die es doch in der That nicht sind, sondern sind vielmehr Mittel, deren er sich mit großer Geschicklichkeit bedient, uns zu ertödten, und uns in der Verläugnung unserer Eigenheiten und eigenen Willens zu üben, die sich oft unter dem Vorwand von Gewissensscrupeln verstecken, weil sie uns beschwerlich und verdrießlich sind; wenn wir uns aber um

Gottes willen denselben unterwerfen, so sehen wir hernach, daß das, was wir uns für schädlich geachtet haben, uns sehr vortheilhaft gewesen zur Förderung des Werks Gottes in uns, und ein Verwahrungsmittel wider viele sehr gefährliche Versuchungen, in welche wir gefallen wären, wenn wir unserm Eifer und hitzigen sinnlichen Trieb gefolgt hätten, der uns anreizte Stand und Lage zu ändern, um Gott nach unserer Meinung bequemer zu dienen, und mit weniger Hindernissen, welche gemeiniglich in, und nicht außer uns noch in äußern Dingen liegen, denen wir so gern die Hindernisse zuschreiben. Wir sollen daher von der Hand Gottes Alles annehmen, was uns begegnet. Denn das ists, wessen uns unser Herr Jesus Christus versichert: „Es soll kein Haar von euerm Haupt fallen ohne den Willen euers Vaters; es fällt kein Sperling auf die Erde ohne seinen Willen.“ (Matth. 10. Luc. 12.) Was für einen Glauben und Vertrauen, was für Ruhe und Zufriedenheit soll es nicht gebären, wo solches geglaubt wird, daß uns nicht das Geringste ohne besondre Zutheilung der göttlichen Vorsicht begegnet, welche sich dessen bedient, uns zu dem Ziel zu bringen, das sie sich unsertwegen vorgesetzt hat!

Was man insgemein den christlichen Glauben nennt, ist das Bekenntniß, daß man für wahr halte Alles, was in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments geschrieben ist. Wenn nun die verschiedenen Partheyen in der Christenheit verschiedene Erklärungen geben, woraus denn Streitigkeiten, Haß und Verfolgung entstanden sind, und ist der Geist der Liebe und Verträglichkeit gegen den Nächsten ausgelöscht worden, welche Jesus Christus und seine Apostel uns so ausdrücklich anbefehlen, und wohin er alle diejenigen neiget, welche seinen Geist wahrhaft in sich haben: so ist das kürzeste, erstlich sich alles Wortstreits zu enthalten, und das einfältig zu glauben, was uns Gott in heiliger Schrift geoffenbaret hat. Indem wir nun dieses annehmen und in dem Sinn zu glauben suchen, wie es der h. Geist, der es hat schreiben lassen, selbst versteht, und was er eingeschlossen in den Ausdrücken, deren er sich bedient hat: so müssen wir den heil. Geist bitten, er wolle uns, wenn wir die heilige Schrift lesen, deren Verstand geben, so viel er weiß daß uns nöthig ist zu begreifen, um den Willen Gottes zu thun, und die Gebote, die darin enthalten sind, in Uebung zu bringen, je nachdem es unser Zustand erfordert. Alsdann wird dieser heil. Geist selbst uns

in aller Wahrheit unterweisen, wenn wir demüthig erwarten, daß er es in der Maaße und Zeit thue, wie es uns nöthig und nützlich ist. Lasset uns auch uns hüten, Alles wissen zu wollen, denn die Erkenntniß blähet leicht auf, aber die Liebe erbauet. (1 Cor. 8, 1.) Diese Liebe ist vornehmlich die Liebe Gottes; wenn wir mit der Absicht lesen, ihn lieben und ihm gehorchen zu lernen, so werden wir genug erleuchtet und unterwiesen werden; wenn wir aber nur nach speculativer Wissenschaft begierig sind, so stehen wir in Gefahr, in den Irrthum und die Verblendung unsers eigenen Geistes gezogen zu werden, dessen Verläugnung das Mittel ist, uns vor Irrthümern zu bewahren, und die heilsame Wahrheit rein zu erblicken, durch das Licht, womit der heilige Geist die Einfältigen erleuchtet. Denn der historische Glaube überhaupt wirket in uns keine Veränderung, die uns in den Stand der Seligkeit setzen könnte. Der heilsame, seligmachende Glaube hingegen besteht darin, daß man Jesum Christum annimmt, weil er uns ruft, um uns aus dem Abgrund unserer Verdorbenheit zu ziehen. Wir glauben ihm, wenn wir annehmen, was er uns bezeuget, daß er unser Erlöser und Seligmacher sey; wir vertrauen uns ihm alsdann, übergeben uns ihm, und sind gewiß, er werde

sein Werk der Wiedergeburt in uns wirken, welches denn die Wirkung des wahren Glaubens an ihn ist. Wir ziehen uns auch von seiner Führung nicht wieder zurück, nachdem wir einmal unser Vertrauen in ihn gesetzt haben; denn das hieße vom Glauben abfallen. So lange wir nun in dieser Uebergabe bleiben, so sind wir im Glauben, der da selig macht durch die in uns gewirkt werdende neue Geburt, worin die Seligkeit bestehet; denn wenn sie vollendet ist, so sind wir mit Gott durch Jesum Christum vereinigt, der uns diese Gnade verdient hat. Wir für uns wären viel zu schwach, die Leiden allein zu tragen, welche nöthig sind, um das Gift der Sünde auszutreiben, womit Satan unsere Seelen durchdrungen hat, als wir ihm durch den Fall den Eingang in uns gestatteten. Denn das Feuer, das zur Reinigung unserer Seelen, zur Austreibung und Verzehrung dieses Gifts nöthig ist, müßte so heftig seyn, daß kein Mensch ohne vernichtet zu werden solches ertragen könnte. Darum hat Gott durch seine unendliche Barmherzigkeit in Christo unsere Menschheit angenommen, wie sie nach dem Fall ist, in ihrer Schwachheit und Elend; und zwar nicht nur unseren schwachen, leidensfähigen und sterblichen Leib, sondern auch die Eigenschaft, kraft welcher unsere Seele mit einem

solchen Leib durch die Geburt vereinigt ist, und hat seine Seele eben solchen Ständen der Leiden unterworfen, wie unsere Seele ertragen muß, um durch die Schmerzen des Reinigungsfeuers von dem Sündengift gereinigt zu werden. Und obwohl Jesus Christus heilig, rein und unschuldig, und der Sünde auf keinerley Weise theilhaftig war, so hat er doch alles Uebel, alle Versuchungen und Proben ausgestanden, welche wir durchgehen müssen in dieser Welt, um von der Sünde gereinigt zu werden. Er hat alles dieses für uns gelitten: das will sagen, er hat uns dadurch die Gnade erworben, das Feuer der Reinigung ausstehen zu können, auf daß es, wenn es an uns gebraucht wird, seine rechte Wirkung habe; er vereinigt seine göttliche Kraft mit unserer menschlichen Schwachheit, in jeder Reinigungsprobe, in welche er uns setzt. Wenn wir uns ihm gegeben haben, so theilt er uns die göttliche Kraft mit, wodurch er eben dieselbe Probe und Versuchung überwunden; und durch diese Zuneigung seines Verdienstes und seiner Kraft geschiehet es, daß wir sieghaft werden und diese Probe auch überwinden, und daß sie ihre Wirkung zur Reinigung unserer Seelen hat. Durch die göttliche Kraft seines Leidens und Todes wird uns die Gnade mitgetheilt, daß wir durch Leiden dem alten Menschen ab-

sterben können; und durch eben dieses Verdienst Jesu Christi, da er mit seiner Menschheit in ein neues Leben eingegangen ist, hat er uns die Gnade erworben, daß der neue Adam in uns gestaltet oder wiedererschaffen werde. Ohne die Mittheilung seiner Kraft und Stärke, und Theilhaftigmachung seiner allmächtigen Gottheit, hätte kein Mensch diese Reinigung, diese Ausleerung des fremden und verdorbenen Lebens des alten Menschen ausstehen können, ohne natürlich zernichtet zu werden, welches denn in Ansehung der Allmacht Gottes wohl möglich gewesen wäre. Es geschieht also durch die Zuwendung und Mittheilung seines Verdienstes, daß das ganze Werk unserer Reinigung, Heiligung und Wiedergeburt vollbracht wird. Sein Verdienst ist das heilige Oel seiner Liebe und das Wasser der Gnade, welches das heftige Feuer, das unsere Unreinigkeit verzehren muß, mindert und lindert; wo dieses nicht geschähe, so würde es uns natürlicherweise verzehren und vernichten; dagegen wenn es durch dieses Wasser und Oel der Gnaden gemäßigt und besänftigt ist, so verzehret es nichts als das Gift, und nachdem die Seele gereinigt worden, wird sie erhalten und in eine neue Creatur verwandelt. *)

*) Um die Richtigkeit des Gesagten zu fühlen, betrachte man nur die verschiedene Art, wie der Glaubige und der Un-

Das reinigende Feuer aber ist nichts Anderes als die lautere Liebe Gottes. Denn es steht beydes geschrieben: „Gott ist die Liebe" (1 Joh. 4, 8. 16); und: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer" (Hebr. 12, 29). Indem er sich durch Jesum Christum mit uns vereinigt, so verzehrt er alle unsere Unreinigkeit, eben wie ein heftiges Feuer die Unreinigkeit des darein gesetzten Goldes verzehret. Der Zorn Gottes aber ist das Gefühl des Leidens und der Pein, die von der

---

glaubige die Leiden der Erde aufnimmt und anwendet. Jener wird vielleicht heftig erschüttert, und äußert sich in starken Ausbrüchen des Schmerzes, wie auch Hiob, als er von fortgesetzten Anfällen überwältigt war; aber er besinnt, er ergibt sich, er glaubt, hofft, und singt endlich Freudenpsalmen dem, der das Leid gesandt, und der das Leid gewandt hat. Der Unglaubige schlägt es entweder in den Wind, und entschädigt sich durch Sünden; oder er tobt, versinkt und verzweifelt, stirbt vor Gram, oder entleibt sich selbst. Ihn verbrennt und verzehrt dasselbe Feuer, das den Glaubigen läutert, errettet und unverderblich macht. Das erhaltende und verklärende Zwischenmittel ist das Verdienst oder die Kraft des Heilandes, die der Glaube dem Leidenden zueignet. Dieses ist der Unterschied zwischen der göttlichen Traurigkeit, welche eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit wirket, und der Traurigkeit der Welt, welche den Tod bringt. Daher auch der Ausdruck Jak. 5, 11.

Reinigkeit Gottes verursacht wird; und ist zugleich das lautere Feuer seiner Liebe, welche Gottes Wesen ist. Die Pein wird von diesem Feuer der unreinen Person verursacht, die es angreift, um ihre Unreinigkeiten zu verzehren. Und so hat Jesus Christus den Zorn Gottes getragen und gefühlt, in denjenigen Leiden, die er für uns übernommen, weil er den Fluch der Sünde, das ist, das Elend, welches die Sünde über unsern Leib und Seele gebracht hat, auf sich nahm. Indem das Feuer der lautern Liebe Gottes Jesum Christum ergriffen, um an seinem Leib und Seele eben die Wirkung der Reinigung zu verrichten, welche nöthig ist am Menschen verrichtet zu werden, so hat dieses das Leiden verursacht; und das ist es, was man sagt, er habe das Gewicht oder die Last des Zornes Gottes und seiner Gerechtigkeit getragen, welches einerley ist. Denn das ist die von Gott erforderte Gerechtigkeit, daß die Ungerechtigkeit, welches die Eigenheit ist, und das Gift der Sünde, verzehrt werde, und daß das, was Gott zugehört, ihm wiedergegeben werde. Und das ist es, was dieses Feuer wirket. *) Alsdann ist der Gerechtigkeit Gottes genug

*) Hieraus fließt also, daß das stellvertretende Verdienst Christi an sich, als historische Thatsache, nicht hinreicht,

gethan, und der Mensch kehrt wieder zur Vereinigung und Abhängigkeit von Gott. Jesus Christus hat alle Eigenheit, Ungerechtigkeit und Unreinigkeit aller Menschen zusammengefaßt, und in seiner Person die schmerzhafte Wirkung der Reinigung für Alle getragen, und ihnen dadurch erleichtert; *) es ist die

uns selig zu machen, es werde denn durch den Glauben unser, und gehe aus seinem allgenugsamen Vermögen in die Wirksamkeit über, indem es bey uns selbst angewandt und in uns lebendig vollbracht wird, so daß wir durch Leiden mit seinem Leiden vereinigt, seines Todes und seiner Auferstehung wesentlich theilhaftig werden. Wie die Seligkeit ohne Heiligung, so ist diese ohne Läuterung unmöglich. Doch hängt das Maaß der Läuterungsschmerzen vermöge des vollgültigen Verdienstes Christi von des erbarmenden Gottes freyer Bestimmung ab; und so wenig der bloß historische Glaube oder das eigene Werkverdienst selig machen kann, vielmehr wir alle durch Leiden in oder nach diesem Leben gereinigt und in der Läuterung durch des Mittlers Verdienst erhalten und erneuert werden müssen: eben so wenig kommt uns zu, zu richten, mit wie viel oder wenig Leiden die freye Erbarmung Gottes in Christo den Einzelnen vollenden müsse. Dagegen vermag die Kraft des Gebets und der Fürbitte, auf eben jenes Verdienst gestützt, ein Großes zur Abkürzung.

*) Und gemacht, daß durch seine Genugthuung sie vor Gott genügend wird.

Gnade, die er ihnen verdient hat; und so viel dieser Sünder sich zu Gott bekehren, und zu Jesu Christo kommen, die Erlösung zu erlangen, die er durch sein Leiden ihnen erworben, denen eignet er das Verdienst dessen zu, was er für sie gethan hat; er gießet seinen Leib, sein Blut und seinen Geist, die er durch sein Leiden gleichsam hat schmelzen und auflösen lassen, als eine heilige Tinctur, als einen Heilbalsam in ihre Seele, ihre Reinigung zu vollenden, und sie in den Schmerzen der Verneuerung zu stärken und zu erhalten. Sobald aber alle Unreinigkeit verzehrt ist, so hört das Leiden auf. Nur Jesus Christus konnte, weil er Gott war, das Feuer der lautern göttlichen Gerechtigkeit ohne Zerstörung erdulden. In seinem theuern Blute gibt er uns daher eine Arzney, aus der Essenz seiner Gottheit und Menschheit zusammengesetzt, ein Mittel seiner mitleidenden Liebe, um dieselbe Wirkung in der Gemeinschaft seiner Leiden zu unserer Seligkeit auszustehen. O Herr Jesu! wer wird jemals den Werth und die Größe deines Verdienstes genugsam begreifen und dir dafür danken können! Wir, die wir nur einen kleinen Strahl davon fassen, wollen als die Kranken uns deinen Händen, du liebreicher Arzt, gänzlich anvertrauen; das ist Alles, was du von uns begehrst; wenn wir dieses thun,

so wirst du uns heilen, und uns in allen Uebeln und Prüfungen, äußerlichen und innerlichen, die uns auf dem Wege der Wiederkehr zu Gott begegnen, durch die Kraft, welche du uns erworben hast, mächtig erretten, und dein heiliges Blut die Stärkung, Nahrung und das Leben unserer Seelen seyn lassen.

Weil das Feuer der reinen Liebe Gottes keine Unreinigkeit leiden kann, so erregt es in der Gestalt des Zorns Unruhe, Leiden und Pein in der Seele, und läßt ihr keinen Frieden, wegen der Gewissensbisse über ihre sündlichen Thaten, die sie begangen, und den bösen Zustand, worin sie sich befindet, welcher ihr durch dieses Licht entdeckt und als Gottes Ungnade fühlbar wird, vermöge des Gegensatzes und der Antipathie zwischen der Unreinigkeit der Creatur und der Heiligkeit Gottes. Der Mensch spüret, daß ihn dieses Feuer verzehrt und verdammt, und findet kein Mittel sich zu beruhigen, und das Nagen seines Gewissens zu stillen, als durch Jesum Christum, welcher die mitleidige Liebe ist, so sich der Seele annimmt, kommt zu der von Gott bestimmten Zeit zu ihr, wenn er sieht, daß sie, nachdem sie durch zuvor gedachte Quaal genug abgemattet ist, ihm sich unterwerfen werde, der sie also zu sich zieht, und spricht: „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und be-

laden seyd, ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28). Alsdann stillet er den Zorn Gottes in der Seele, indem er ihre Pein lindert, und läßt sie die Wiederversöhnung empfinden, indem er ihr seinen Frieden gibt, weil sie sich ihm unterwirft und einwilliget, daß er an ihr das Amt eines Erlösers und Seligmachers verwalte. So ist denn der Gerechtigkeit Gottes sobald genug gethan, als die Seele entschlossen ist, sich durch das Blut Jesu Christi von dem Sündengift reinigen und den Tod des alten Menschen in ihr wirken zu lassen, damit der neue Mensch wieder erschaffen werde. Ich sage, daß die Gerechtigkeit fürerst vergnügt sey mit dem Beding, daß der Mensch in seiner Uebergabe an Gott verharre, und daß seine Seele das Werk der Wiedergeburt in sich wirken lasse, wodurch sie zur Wiedervereinigung mit Gott geleitet wird; und dann geschieht es allein, daß Gott und seiner Gerechtigkeit eigentlich genug gethan ist, indem der Mensch wieder eingegangen in die vollkommene Vereinigung mit Gott, um welcher willen er erschaffen ist; dieses erfordert die Gerechtigkeit, welche nur durch die gänzliche Ausrottung des alten Menschen befriedigt und im Menschen selbst aufgerichtet wird. Dieses anders zu glauben, würde eine ganz falsche Einbildung seyn. Es hat hiemit eine Beschaffenheit,

wie mit einem Schuldner, der seine Schuld zu zahlen verspricht. So lang er nicht bezahlen will, so lebt er in Ungerechtigkeit und verdient Zorn; die Gerechtigkeit fordert, daß er zahle. Sobald er entschlossen und des Willens ist zu zahlen, so ist sein Gläubiger begütigt, und will Geduld haben; seine Gerechtigkeit und Zorn sind zufrieden gestellt mit dem Beding, daß er zahle. Dieses ist, was der Mensch durch den ersten Schritt seiner Bekehrung thut; er muß aber nicht dabey stehen bleiben, er muß zahlen; und wenn nun die Zahlung geschehen, alsdann allein ist der Gerechtigkeit eigentlich genug gethan, da sie empfangen, was sie zu fordern hatte, und was ihr von Rechtswegen gebührt. Gott sey gebenedeyet! *)

Das verzehrende Feuer wird vorgestellt als eine Eigenschaft des Vaters, und die durch Jesum Christum oder das ewige Wort geoffenbarte mitleidige Liebe ist der Sohn, und sie wirken im Menschen und machen ihn lebendig durch den heiligen Geist. Diese drey

---

*) Hiemit will der Verf. sagen, daß Gott eigentlich die Zahlungsmittel darreicht, und nicht der Mensch durch die weltlichen Anfänge der Moral (Col. 2, 8), sondern nach der Weisheit, die sich an ihren Kindern rechtfertigt (Matth. 11, 19).

sind ein einiger und eben derselbige Gott. Der gläubige Christ ist eine Wohnung des dreyeinigen Gottes, und Gottes Tempel (2 Cor. 6, 16. Joh. 14, 23. C. 17, 22); Gott wohnet in des Glaubigen Seele, regiert und führt ihn, und wirket ihn ihm, wie auch in der Kirche insgemein. Denn die Kirche ist der Leib oder die Versammlung der wahren Glaubigen, welche denn nicht äußerlich in einer einzelnen Gemeine allein zu suchen ist, weil die Personen, woraus sie besteht, lebendige Glieder Christi seyn müssen, welches sich nicht in einer einzelnen Kirche oder äußern Versammlung findet. Das Reich Gottes ist in uns (Luc. 17), und wo sein Reich ist, da ist auch seine Kirche. Sie ist geistlich, und der Umgang und die Gemeinschaft, die wir mit dieser Kirche haben, ist im Geist; welches die wechselsweise Hülfe nicht ausschließt, die Gott einer jeden Seele gibt, welche sich zu ihm durch die äußern Mittel bekehret, *) und läßt sie ge-

*) Eben das ist der Zweck des äußern Kirchenwesens, als einer von Gott gebauten Thür zum innern Tempel des Geistes. Die Meinung des Verf. ist nicht derjenige Separatismus, welcher das äußere Kirchenthum schlechthin verwirft. Auch ein weitgeförderter Christ kann dadurch, daß er sich der äußern Gemeinschaft nicht entzieht, öftere Stärkung erlangen, und besonders zu unserer Zeit bey

meiniglich Jemand finden, der ihr auf dem Weg zur Seligkeit beystehet, nach ihrem Bedürfniß. Dieß läßt die göttliche Vorsehung niemals bey denen ermangeln, die sich Gott aufrichtig ergeben; es ist hoch zu verwundern, wie sie eine solche Seele mit aller Nothdurft zu rechter Zeit versieht, und zwar auf eben so sichere als wunderbare Weise; und je weniger die Seele sich durch sich selbst und ihre eigene Wirksamkeit und Bewerbung zu helfen trachtet oder beunruhigt, sondern stille Gott gelassen bleibt, desto mehr sorgt Gott für sie, und läßt ihr Nichts fehlen, was ihr nach ihrem Zustand nöthig ist, es sey durch Hülfe eines gottseligen Buchs, welches ihr zu Handen kommt, oder durch eine in den Geisteswegen erfahrene Person, die ihr Gott zuweiset; kurz, es geschehe mittelbarer oder unmittelbarer Weise, so empfängt sie immer den nöthigen Beystand und Unterricht, und genießt wesentlich die Gemeinschaft und Hülfe aller Heiligen, sowohl im Himmel als auf Erden. Die, aus welchen die Kirche auf Erden besteht, sind alle Gott eigenthümlich angehörende Seelen, in welchem

---

Andern viel Segen stiften. Bedarf er nicht mehr getragen zu werden, so kann er als eine Säule den unentbehrlichen Bau tragen helfen, und zwar in der Liebe.

äußern Zustand oder Kirchenverband, und von was für Nation in der Welt sie seyn mögen; sie empfangen die Hülfe und stehen in der Gemeinschaft aller heiligen und seligen Geister im Himmel, beydes der Engel und der Menschen, wie auch Gottes selbst mittelst seiner Gnade; und so haben alle Heilige Gemeinschaft unter einander, wie sie solche auch haben mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo in dem heiligen Geist. (1 Joh. 1, 3.)

IX.

Fragen und Antworten über das heilige Abendmahl.

Lehrling. Was du mir heute über die Vereinigung mit dem Herrn im heiligen Abendmahl gesagt hast, mein Lehrer, ist mir nicht klar gewesen; sage mir, wie ich es fassen soll?

Lehrer. Erkläre dich bestimmter: was willst du wissen?

Lehrling. Du sagst, es sey nicht genug, anzunehmen, daß durch Brod und Wein der Leib und das Blut Jesu Christi bloß bedeutet oder vorgestellt werde.

Lehrer. Nein, gewiß nicht; so gewiß diese sichtbaren Gestalten den Leib und das Blut des Herrn bedeuten oder vorstellen, so sind sie doch nicht bloße Zeichen, sondern zugleich wirksame Mittel. Sonst würden wir sie nach der Verordnung des Heilandes nicht zu essen und zu trinken, sondern bloß anzuschauen haben.

Lehrling. Sagt nicht aber der Herr selbst, wir sollten es zu seinem Gedächtniß thun?

Lehrer. Das Gedächtniß ist unentbehrlich bey der Sache, aber es ist nicht das Einzige, und ist keine leere Erinnerung. Wenn dir eine schöne, tröstliche Stelle der heiligen Schrift beyfällt, so hast du dabey einen lebendigen Genuß. Weil der Herr für unsere Sinne abwesend ist, so können wir ihn nicht genießen als durch das Gedächtniß, das die äußern Zeichen mit sich führen, das sie in uns erwecken, und womit wir seinen Opfertod feyern.

Lehrling. Wir sollen uns aber durch dieses Gedächtniß mit ihm vereinigen, oder er sich mit uns?

Lehrer. Noch mehr und noch wesentlicher, als der Mund unsers Geistes alles Gute, Wahre oder Schöne in sich aufnimmt und uns zueignet, an das wir uns mit Vergnügen erinnern. Wie Brod und Wein Leib und Blut vorstellen, so stellt auch das Essen des Brodes und das Trinken des Weins dasjenige vor, was an unserm innern Menschen durch dasselbe geschieht. Der äußere Genuß bedeutet den innern, bewirkt ihn aber auch, indem er ihn bedeutet. Wie sich der Leib mit Speise und Trank vereinigt, und Speise und Trank mit dem Leibe, so vereinigt sich des Herrn Leib und Blut, oder Wesen und

Leben, mit unserer Seele, und mit unserm ganzen Wesen, indem wir essen und trinken.

Lehrling. Wie nun das geschieht, das ist meine Frage.

Lehrer. Die mit Worten nicht beantwortet werden kann. Worte sind Ausdrücke sinnlicher Vorstellungen und solcher Begriffe, die von vorstellbaren Erscheinungen abgezogen sind; übersinnliche Vorstellungen aber kann unsere Vernunft an sich nicht haben, folglich auch keine Worte dafür, und keine Erklärungsmittel für übersinnliche Wirkungen. Alles Uebersinnliche wird uns nur faßlich, theils durch die Empfindung, theils durch Bilder oder sinnliche Aehnlichkeiten. An solchen Bildern, welche uns das Uebersinnliche nahe bringen, ist nun das Offenbarungswort überaus reich; denn weil es höhere Dinge anzeigt, so braucht es allzeit solche Vermittelungen. Es würde uns auch wesentlichere Worte sagen können, aber nicht mehr in unserer irdischen Sprache, folglich umsonst, weil wir sie nicht verständen. So sagt nun der Herr (Joh. 6), sein Leib sey wahrhaftig eine Speise, sein Blut sey wahrhaftig ein Trank, d. h. wir könnten und sollten das Wesen und Leben seiner himmlischen Menschheit wahrhaftig in uns aufneh-

men, und uns aufs innigste damit vereinigen, wie der Leib mit der leiblichen Nahrung; und: Wer mich isset, der wird leben durch mich. Er nennt sich das Lebensbrod, welches genossen werden solle; und wenn er nun das Abendmahl verordnet, so nennt er das Brod, das er bricht und austheilt, seinen Leib, und den Kelch, den er zu trinken gibt, sein Blut. Näher konnte er sich uns nicht erklären, wahrhaftiger auch nicht, und umständlicher brauchte er es nicht. Denn wenn er sich oder sein Fleisch eine Speise, und sein Blut einen Trank nennt; wenn er vom geheiligten Brod und Wein sagt: Das ist mein Leib, das ist mein Blut; wenn er endlich warnend hinzufügt: Meine Worte sind Geist; sind nicht grobsinnlich zu verstehen, sondern bezeichnen eine übersinnliche aber wesentliche Thatsache in der Hülle ihres eigensten sinnlichen Abbildes: so müßten wir doch ganz unerleuchtet, und des heiligen Geistes nicht im mindesten theilhaftig seyn, wenn wir uns nicht einigen Begriff bilden, einige beruhigende Ahnung sollten fassen können. Darum aber, weil die Thatsache unsichtbar, übersinnlich und nur unvollkommen vorstellbar ist, so nennen wir sie und die Handlung, wobey sie vorgeht, ein Sacrament, d. i. ein Geheimniß. Denn das bedeutet dieses Wort.

Lehrling. Ich gestehe meine Schwachheit; jedoch könntest du mir wohl, was geschieht, und wie es geschieht, noch weiter nennen oder vorbilden, damit mein Begriff lebendiger würde.

Lehrer. Deine Absicht ist gut, so muß es seyn, wir müssen in der Erkenntniß wachsen; angemessene Vergleichungsmittel bringen uns, was des Geistes ist, durch des Geistes Beystand näher. Wenn nun, wie bey diesem hochheiligen Mahl, die lebendige Empfindung hinzukommt, womit uns der Herr dann am meisten begnadigt, wann wir sie am wenigsten ängstlich erheischen: so werden wir auch in diese Tiefe immer klärer hineinschauen. Laß uns also den Versuch machen. Was geschieht, ist die Vereinigung der göttlichen Natur, die gottmenschlich in Christo als dem Vermittler Gottes zu der Menschheit wohnt, mit der Natur des glaubigen Menschen. Es ist das Aufnehmen des Wesens Jesu in unser Wesen, seiner Kraft in unsere Schwachheit, auf daß wir dadurch, wie der Leib durch die Speise, zunehmen und gedeihen, geistlich gesund, von Sünden rein, der Sündenvergebung versichert, ja zur himmlischen Natur unsers Heilandes, mithin zu Kindern Gottes wiedergeboren werden, in denen Er lebt, und Gott durch ihn. Er, des unsichtbaren Gottes ewiges

Bild, in welchem der Vater selber wohnt, und nach welchem auch wir gebildet waren; er, das selbstständige Leben durch die höchste selbstständige Lebenskraft des Vaters, der in ihm ist, vermöge dessen auch wir, seines Odems Geschöpfe, lebendig waren; er, durch seine Menschensohnschaft, die in die Verklärung einging, ganz nahe zu uns vermittelt, durchdringt uns mit seinem Gottesleben, schmückt uns mit seinem himmlischen Bilde, noch höher als das in Adam verlorene, inwendig, so daß zwar unser Leben noch verborgen, und unsere Herrlichkeit noch nicht offenbar ist, aber beydes offenbar werden wird mit ihm, wann er nun kommen, und auch den Leib, der sein verklärtes Wesen in sich aufgenommen, zum Leben erwecken wird.

Lehrling. Und dieses Aufnehmen geschähe durch sinnliche Genußmittel? Wohnt denn das Wesen Jesu in ihnen? Werden sie verwandelt? Hier ist lauter Dunkelheit für mich.

Lehrer. Der Herr ist Geist; sein Leib und Blut sind wesentlich was diese Worte sagen, und sind dennoch nirgends bindbar, noch verschlossen in eine Hostie, noch gemengt mit dem Wein; solche fleischliche Gedanken sind kein nütze. Als Geist und Leben, die man nicht mit der Hand fassen kann, ja wie schon

die Naturlehre Incoercibilien kennt, so gehen sie dem Munde des Glaubens ein mit dem Brode und dem Wein, womit sie sich allerdings unbegreiflich verbinden. Wären es materielle Substanzen, so wäre von einem Raum, und von allen Gesetzen der Physik die Frage; nun sie aber geistige Substanzen sind, so hört unser Fragen nach dem Wo, als einem sinnlichen Raumbegriff, auf, und sie sind da, wo sie sich mittheilen und wirken; sie durchdringen als Geist was sie wollen, und theilen sich als Geist mit durch was sie wollen. Kannst du von irdischen Dingen, wie Leben, Anziehungskraft u. dgl. keine deutliche Erklärung erhalten, wie forderst du sie von überirdischen?

Lehrling. Wozu aber nun eben diese schwachen Genußmittel? Bedarf es ihrer denn?

Lehrer. Ueber die Bedeutenheit und Beziehung dieser Mittel an sich wäre wohl viel zu sagen. Den Bedarf betreffend, so setzt jeder Bedarf eine Schwachheit des Bedürfenden voraus. Schon der Umstand, daß der Herr ausführlich (Joh. 6) von dem Genuß seines Leibes und Blutes redet, ehe er das heil. Abendmahl eingesetzt hatte, beweist, daß um ihn zu essen und zu trinken, oder von seiner Gottmenschheit durchdrungen und wiedergeboren zu werden zu einer neuen Creatur, es des Brodes und Weins

nicht unumgänglich bedarf. Dieses geistliche Abendmahl soll der Christ vielmehr täglich im lebendigen Gedächtniß an seinen Erlöser halten, ihn als das Lebensbrod genießen, und so von Kraft zu Kraft wachsen, durch das Aufnehmen und Inwohnen dessen, der unser ewiges Leben ist. Weil aber unser Glaube mehrentheils zu schwach ist, als daß wir dieses Geheimniß an uns vollbringen lassen könnten ohne Mittel, so ist uns durch die große Milde dessen, der unsere Schwachheit so geduldig trägt, eine Hülfe in den einfachsten und kräftigsten Stücken leiblicher Nahrung verordnet worden, an die sich seine Verheissung und mithin die wunderbare Lebenswirkung seiner Hingabe und Vereinigung knüpft; und wer es nun, als ein Kind seiner Schwachheit sich bewußt, glaubig annimmt, was gesagt ist: „Das ist mein Leib für eure Sünden in den Tod gegeben; das ist mein Blut für eure Sünden vergossen:“ der empfängt Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Wo aber der Glaube nicht ist, da ist auch kein Empfangen. Denn der Geist flieht von dem, was sein nicht begehrt; und der im Abendmahl gegenwärtige Christus ist für den nicht vorhanden, der der Verheissung seines Eingangs in den Genießenden aus Zweifelsucht mißtraut; wofern er nicht, was schlimmer wäre, zum Gericht für

ihn vorhanden ist, und statt einer Speise der Liebe, ihm, dem Unbußfertigen, der den Leib des Herrn nicht unterscheidet, ein Feuer zum Tode wird.

Lehrling. So ist also doch das Abendmahlsbrod der Leib des Herrn?

Lehrer. Ja gewiß, wiewohl es Brod ist; gleichwie Christus Gott ist, wiewohl er Mensch ist. Wie sich die Gottheit mit dem Menschen Jesu vereinigte, so vereinigt sich Christus mit Brod und Wein; und es ist eine heilige, gebenedeyete Speise, in dem Augenblick, wo sie gebenedeyet ist, und zur Mittheilung des Heilandes dient, nicht mehr aber, wo das Dienende zu dienen aufhört. Der Segen ist nicht für das Brod oder den Wein, sondern für den vorhanden, der durch ihre Segnung gesegnet werden soll. Die geweihete Hostie, die nicht als der Leib des Herrn genossen wird, ist dieses nicht mehr. Hier ist allerdings Geheimniß, denn das Ganze ist ein Geheimniß, nämlich die Vereinigung Gottes mit der Menschheit, wie in Christo, so durch Christum in diesen äußern Lebensmitteln. Könnten wir aber an der Sache zweifeln, weil wir durchaus nicht verstehen wollten, wie sich Gott mit der Menschennatur vereinigen könne: so hätten wir täglich Ebenbilder vor

Augen, die, so gering sie sind, uns nicht erklärbarer seyn würden. Denn sage mir doch, ob sich nicht fast ohne Unterlaß der Sonnenstrahl mit der Pflanzennatur vereinigt? ob du nicht siehst, daß es geschieht? ob du siehst, wie es geschieht? ob du aber daran zweifeln kannst, daß, was in der Pflanze grünt, mit Blüthenfarben prangt, mit saftigen Früchten erquickt, wahrhaft Sonne, und ob es ohne Einmischung ihres Lichts, als einer astralischen Speise und Trank der Gewächswelt, möglich ist? Was nun dem Kraut und Baum das Gestirn ist, das ist dem Menschen die göttliche Sonne der Gerechtigkeit, Christus, aus deren Lichtbrunn das Wesen des Glaubigen Strahl um Strahl empfängt, nicht zum irdischen Wachsthum der Ceder oder der Rose, des Korns oder des Weinstocks, die wieder vergehen, sondern stark zu werden an dem inwendigen Menschen, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, ja zu keimen zur Auferstehung des ewigen Lebens. Darum spricht der Herr: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich (nämlich das lebendigmachende Wesen Jesu in ihm, diese Sonnenkraft) ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Lehrling. Erlaube mir noch eine Frage: kann der Herr sich mit der Gemeine auch durch einen Prie-

ster vereinigen? und ist der Ausdruck eines Opfers oder Meßopfers dem heil. Abendmahl angemessen?

Lehrer. Du fragst wohl nicht nach Mißbräuchen und unpassenden Vorstellungen, die augenscheinlich sind. Was aber zur Beruhigung deren gereichen kann, die an den Gebräuchen oder Ausdrücken einiger Kirchen Anstoß finden, ist dieß. Christus, als Mensch auf Erden, hat sich nur einmal für immer geopfert, und damit allen leiblichen Opfern des alten Gottesdienstes ein Ende gemacht. Sofern aber dieses Opfer in Ewigkeit gilt und fortlebt; sofern er sich uns in Folge seiner Aufopferung mittheilt, wir seinen Leib und sein Blut dem durch ihn versöhnten Vater darstellen, um seines Todes willen Gnade suchen, und uns die Versöhnung durch diese unsterbliche Opferspeise (Hebr. 13, 10) zueignen: in so fern, aber nicht weiter, opfert sich Christus dem Vater und uns, und wird geopfert (dargebracht, in Erinnerung gebracht), so oft sein heiliges Sacrament gefeyert wird, nicht als von neuem, sondern als unaufhörlich. Ferner daß der Herr sich der Gemeine mittelbar durch ihren geistlichen Vorsteher mittheilen und mit ihr vereinigen kann, leidet seiner Allmacht nach keinen Zweifel; und da er diesen Gebrauch, durch viele fromme Geistliche geübt, seit langen Jahr-

hunderten hat stehen lassen, und ihn gesegnet hat, so haben wir hier nichts zu verdammen, wollen aber dessen Abgang in andern Kirchen auch nicht als eine Schuld angesehen wissen; und würden uns selbst nicht nehmen lassen, das heilige Mahl andächtig im christlichen Tischkreise nach der Sitte der Apostelzeit, und so im Grunde seiner Einsetzung am gemäßesten, zu halten; wenn wir gleich anerkennen müssen, daß zur Verhütung von Mißbräuchen seine Verlegung in das christliche Bethaus bis daher am nützlichsten war. So geschehe nun Alles, wie es sich im Lichte des heiligen Geistes, und nach der Schrift, am meisten Gottes Ehre und dem Heil der Empfänger gemäß beweist; wann aber der Herr kommt, so wird er uns lehren, ob und wie wir ferner durch dieses Mahl der Liebe seinen Tod verkündigen sollen.

X.

Merkwürdige Andeutung der Zahl der Planeten.

In frühern Abhandlungen ist die Astronomie der Alten, und in so weit auch ihre Astrologie, durch folgende zwey Sätze in Schutz genommen worden:

1) Die astronomische Sprache der Alten, einschließlich der unserer heiligen Urkunden, richtet sich, wie die heutige noch thut, nach dem scheinbaren System, welches man auch das Ptolemäische Weltsystem nennt, und ist daher dem wahren, oder sogenannten Copernicanischen, auch Pythagoräischen System, in der That nicht entgegen. Mit andern Worten: die Alten reden geocentrisch, oder nach dem Stand und Bezug der Gestirne gegen unsere Erde; dieß schließt aber die Kenntniß von einer heliocentrischen Ordnung, wonach die Sonne in der Mitte ihrer Planeten steht, und die Fixsterne mit ihrem Himmel sich nicht umdrehen, keineswegs aus.

2) Die Alten reden in ihrer geocentrischen Ansicht, wonach auch die Sonne unter die Wandersterne

gehört, von sieben Planeten, welche durch Nähe, Größe und Kraft, auch entschiedene eigene Natur, für die Erde besonders wichtig sind. Aber diese Zahl, in sich richtig, schließt die Kenntniß von dem Daseyn andrer, minderwichtigen Planeten, oder auch von den Trabanten der Planeten nicht aus. Diese kommen nur bey der, mit der Astrologie innig verwebten astronomischen Lehre des Alterthums nicht in Anschlag.

Seit dem Jahr 1807 kennen wir vier neue Planetchen oder Asteroiden, alle zwischen dem Anfang unsers merkwürdigen Jahrhunderts, also in sieben Jahren entdeckt, nach ihren jetzigen Namen:

Ceres, durch Dr. Piazzi zu Palermo, am 1. Januar 1801.

Pallas, durch Dr. Olbers zu Bremen, am 28. März 1802.

Juno, durch Prof. Harding zu Lilienthal, am 1. Sept. 1804.

Vesta, durch Dr. Olbers zu Bremen, am 29. März 1807.

Sie laufen sämmtlich zwischen Mars und Jupiter, in jenem weiten Raum, wo schon Andre die Bahnen unbekannter Weltkörper ahndeten. Vorher war bereits gefunden der weitentfernte

Uranus, durch Dr. Herschel zu Bath in England, am 13. März 1781.

Wir zählen daher jetzt (außer Sonne und Mond) elf Körper, welche sich um unsere Sonne in folgender Ordnung bewegen:

Merkur.

Venus.

Erde, mit einem Mond.

Mars.

Vesta.

Juno.

Ceres.

Pallas.

Jupiter, mit vier Monden.

Saturn, mit sieben Monden.

Uranus, mit sechs Monden.

Die heilige Schrift ist reich an Andeutungen dessen, was ausdrücklich zu sagen zu ihrem nähern Zweck nicht gehört. Wenn daher Josua, nach der gewöhnlichen Sprache des gemeinen Lebens nicht nur, sondern auch aller Sternkundigen, die Sonne still stehen, nicht weiterlaufen, nicht untergehen heißt, damit der Tag sich verlängere: so lehrt uns der Apostel Jakobus durch einen deutlichen Wink (C. 1, 17) die wahre Entstehung von Tag und Nacht durch die Umdrehung

der Erde, wenn er spricht: „Lauter gute Gabe, und lauter vollkommenes Geschenk kommt von oben herab vom Vater der Lichter, bey welchem ist keine Veränderung, noch Beschattung der Umdrehung.“ Das heißt: er, der Schöpfer aller unwandelbaren Sonnen, hat selbst diese Sonnennatur im allerhöchsten Sinn, und erfährt nicht den irdischen Wechsel von Licht und Finsterniß, welcher durch Umkehrung und Wandeln des an sich dunkeln Erdkörpers erfolgt.

Was besonders in den Geschichten des Alten Testaments, in den Namen, Zahlen, Begebenheiten und Geschlechtern der ältesten biblischen Welt, für Geheimnisse liegen, hat noch schwerlich ein menschlicher Verstand ausgekundet, obschon Vieles davon unter Juden und Christen erkannt, Vieles vermuthet, Manches auch wohl nur geträumt und geschwärmt worden ist. Man muß in solchen Fällen äußerst vorsichtig und gleichmüthig zu Werke gehen, eigner Einbildung nie trauen, die Sache dahin gestellt seyn lassen, bis weiteres gewisses Licht kommt (welches im Allgemeinen wir uns ja stets erbitten sollen), und Nichts für dringend achten oder mit Gewalt verfechten, was etwa dem kindlichen Sinn als ein weises Spiel gegeben wird. Bestätigt sich eine solche Ahnung, so erweckt

sie uns dann zum Preis der Tiefen des göttlichen Worts.

Elf Weltkörper unsers Sonnensystems, außer Sonne und Mond, elf Planeten, kennen wir. Nun ist es wirklich auffallend, was Joseph 1 Mos. 37, 9 zu seinen Brüdern sagt:

„Siehe ich habe noch einen Traum gehabt: mir däuchte, die Sonne, und der Mond, und elf Sterne neigten sich vor mir.“

Vater Jakob versteht die Auslegung sehr wohl, indem er im Folgenden sagt:

„Was ist das für ein Traum, der dir geträumt hat? Soll ich (Sol) und deine Mutter (Luna) und deine Brüder kommen und dich zur Erde anbeten?“

Wenn der Vater durch die männliche Sonne, die Mutter durch den weiblichen Mond vorgebildet war: warum sollten die elf Brüder nicht die elf Planeten bedeuten können? Es sind unter diesen elf Brüdern auch gerade vier Magdkinder, gleichsam untergeordnete, u. s. w.

Allein dieses setzt voraus, daß unser Sonnensystem durch Entdeckung der fünf neuen Planeten zu

den fünf oder mit der Erde sechs alten nunmehr geschlossen sey. Ist wohl möglich, denn der Raum und seine Proportionen scheinen erfüllt. Wäre dem nicht so, so könnte im Bilde noch ein planetarischer Weltkörper Statt finden. Die Erde fiele dann heraus, und würde nicht unter jene Sterne mitgezählt, so wären wieder elf. Sie wäre dann identisch mit Joseph, und mit seiner Garbe (V. 7) als Centrum, vor welcher sich die übrigen Garben oder Erden neigten. Alsdann wäre auch die bedeutende Zahl 12 (unsern Mond nicht mitgerechnet) der Planetenwelt eigen; und das „zur Erde anbeten,“ oder „vor dir niederfallen auf die Erde,“ paßte sehr wohl dazu. Diese Bilder nämlich, die zarten, duftigen Phantasmen, in welchen ein höheres Wissen sich uns naht, sind keine Figuren von mathematischer Strenge, und erlauben daher oft eben so verschiedene Ansicht, als die Wahrheit selber darbietet; gleichwie z. B. beydes wahr ist, daß die Sonne läuft (für uns), und daß die Sonne stillsteht (in der Wirklichkeit); ferner daß es sieben Hauptplaneten gibt (geocentrisch), und daß es elf Planeten gibt (heliocentrisch).

Wäre diese ganze Beziehung des Gesichts auf Astronomie falsch, träumten wir auch, und irrer als Joseph: so müßte die Zukunft hievon den Beweis

liefern. So lange wir nicht mehr als elf Planeten mit der Erde kennen, oder höchstens noch einen mehr kennen lernen werden, so lange ist jener Bezug des Bildes möglich, und in Sonne und Mond als Vater und Mutter indicirt. Ja, schwebte (wie Professor Gerdum auf meteorologischem Wege gefunden haben will) in dem Zwischenraum von Saturn zum Uranus noch eine planetarische Asteroidengruppe: so würde sie, vermöge der Kleinheit, Entfernung und gemeinschaftlichen Nähe ihrer noch nie gesehenen (wenn auch wirklich sechs) Planetchen, füglich nur als Eins gelten, wie der mehrmals ausgesprochene Grundsatz mit sich bringt. Daß außerdem in irgend einer Region zwischen Sonne und Uranus sich noch ein Planet versteckt haben sollte, ist bey der Vortrefflichkeit unserer Fernrohre sehr unwahrscheinlich, und er möchte am Ende seiner Kleinheit wegen für Nichts zu rechnen seyn; und über den Uranus hinaus, der schon sechs Nachtlichter bedarf, ist ebenfalls ein weiterer Sonnentrabant nicht wahrscheinlich, obwohl immer möglich, und kann dann die Stelle einnehmen, wenn die Typhonsgruppe des Prof. Gerdum nicht vorhanden ist.

So lange also nicht über elf oder zwölf Planeten da sind, bleibt unser Traumbild astronomisch merkwürdig; und mehr sagen wir nicht. Denn mit der

Unbefangenheit, womit wir auf diesen Wink der Schrift aufmerksam gemacht haben, streichen wir ihn auch gerne wieder aus, wenn dieses einzelne Beyspiel hieroglyphischen Witzes unter Tausenden sich nur als eigner Witz bewähren sollte.

XI.

Die Rede Lamechs.

Lamech, Kains Enkel im fünften Glied, nimmt zwey Weiber. Dieß wird als etwas Besonderes von ihm angeführt (1 Mos. 4, 19 ff.). Vorher war mithin die Ehe auch unter den Kainiten einfach, der Natur gemäß. Christus spricht: „Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer von Anfang sie Mann und Weib gemacht hat?“ (Matth. 19, 4. 8.) und erklärt hiemit sowohl die willkührliche Scheidung als die Vielweiberey für unrechtmäßig; obgleich er letztere, als hergestammte Sitte, und um die Gewissen nicht zu beschweren, oder sonstige Mißverhältnisse zu veranlassen, nirgends ausdrücklich aufhob. Sie hörte nachher bey den Christen von selber auf (vg. 1 Timoth. 3, 2 ꝛc.). Ferner die gleiche Zahl von Menschen beyder Geschlechter, welche im Durchschnitt geboren werden, zeigt in der Wirklichkeit, daß die Monogamie allein schöpfungsgemäß ist, die schöpfungswidrige Polygamie aber den Menschen vollends in den Thierstand herab=

setzt, wie ein berühmter philosophischer und christlicher Arzt neulich dargethan hat. *) „Bey den Thieren, sagt derselbe, hat in der Regel das weibliche Geschlecht in der Zahl ein bedeutendes Uebergewicht über das männliche. Bey dem Menschengeschlecht allein steht das Gesetz fest, daß das männliche Geschlecht bey der Geburt einen kleinen Ueberschuß über das weibliche hat, der sich wie 21 zu 20 verhält, aber schon vor dem vierzehnten Jahre sich wieder aufhebt, und die völlige Gleichheit der Geschlechter herstellt. Dieses bestimmte Verhältniß ist über die ganze Erde verbreitet, und in allen Himmelsstrichen das nämliche — Dieses Gesetz liegt höher, als die Gesetze der Erdenphysik — und zeugt von einer höhern Ordnung der Dinge in der Natur.“ — „Der Act der Zeugung ist bey dem Menschen ein Act, der in die Ewigkeit, in das höhere Geisterreich eingreift, durchaus nicht ein bloß animalischer Proceß, wie im Thierreich. Daher ist der Geschlechtstrieb im Menschen der Natur-

---

*) S. die merkwürdige Schrift: Ueber die Gleichzahl beyder Geschlechter im Menschengeschlecht. Ein Beytrag zu der höhern Ordnung der Dinge in der Natur. Von C. W. Hufeland, königl. Preuß. Staatsrath u. Leibarzt. Berlin b. Reimer 1820.

nothwendigkeit entzogen, nicht wie bey Thieren an gewisse Zeiten und eine unwiderstehliche Art von Wuth (Brunst) gebunden, — und dadurch seine moralische Freyheit gerettet. Daher das Herabsinken des menschlichen Zeugungsacts zum gemischten Begattungsact, gleich den Thieren, eine der größten Degradationen der menschlichen Natur ist, und zerstörend, sowohl auf das Einzelne, als auf die Gattung wirkt — Daher muß dieser Act im Menschen geheiligt — er muß Ehe werden," u. s. w. Der Ueberschuß der männlichen Individueu vor der Pubertät, welcher sich hernach wieder aufhebt, wird so erklärt: „Nicht, wie Einige gemeint haben, daß die Ueberzahl des männlichen auf die größere Lebensgefahr in ihrem künftigen Beruf berechnet wäre, sondern darauf, daß in der That in der Kindheit und ersten Entwickelungsperiode eine größere Sterblichkeit in der Natur und Organisation des männlichen Geschlechts liegt, wovon die Ursache die größere Vollkommenheit der Organisation, der zu ihrer Entwickelung nöthige größere Kraftaufwand der schaffenden Natur, die stärkere Spannung und heftigere Reaction der Faser, und die größere Entzündlichkeit, seyn mag."

Wenn man nun die von Hufeland erwiesene Gleichzahl der Geburten beyder Geschlechter, wenigstens

von der Pubertät an, und zwar in allen Ländern der Erde, voraussetzt; so fällt es auf, daß in Ländern, wo Vielweiberey herrscht, jetzt wie ehedem, sich gleichwohl auch außer dem Harem kein Mangel an Frauen findet, und keine Mannsperson aus Mangel an Frauen genöthigt ist, ehelos zu bleiben. Sagt man, das Frauenhaus werde mit geraubten und erkauften Mädchen bevölkert, so wird hiebey die eine polygamische Nation in der Maaße ärmer an Frauen, als die andre reicher wird, und durch gegenseitigen Kauf und Raub dieses Verhältniß wieder ausgeglichen. Etwas mag die Unsitte des Verschneidens, wie auch andre Unsitten, und das Mönchs- und Einsiedlerleben in Südländern beytragen. Bey dem Allen wird in der Wirklichkeit ein Ueberschuß an Weibern bleiben, der sich nur aus eben den Kriegen erklären läßt, worin Frauen erbeutet, verkauft und mithin lebendig erhalten werden. Der männerfressende Krieg, und die vielen Fehden, Räubereyen und sonstige gefährliche Handthierungen, sind also Ursache, daß bey der Polygamie Einzelner die Ehe dennoch allgemein fortbestehen kann, und jeder Mann ein Weib findet. Vielweiberey und Krieg sind folglich zusammengehörige Erscheinungen, historische Correlate.

Das Werk Gottes, die Natur, ist mithin gerecht; und wenn der Mensch in Ungerechtigkeit verfällt, so beweist sich jene Gerechtigkeit wieder durch das Gleichgewicht, welches die Ungerechtigkeit selber hervorzubringen gezwungen ist. Wo Vielweiberey entsteht, muß Krieg die Ueberzahl der Männer ausrotten. Und was ist auch das Entmannen anders, als ein Krieg gegen die männliche Natur, in der Vielweiberey gegründet?

Jeder Fall des Menschen ist nämlich gedoppelt. Die Sünde hat zwey Pole. Der erste Mensch fiel durch Lust und Hochmuth. Ihn reizte das animalische Vergnügen, und er wollte zugleich seyn wie Gott. Zwey unmöglich vereinbare Dinge, die der Trug des Verführes ihm als vereinbar und in Ursachsverbindung stehend vorspiegelte. Die nächste Folge der materiellen Zeugung war die Geburt des ersten Mörders. Hochmuth bringt Haß, Haß bringt Mord hervor. Dieß ist der eine Pol des Verderbens; der andre ist die Wollust mit ihrem Gefolge, und wird durch das, was wir in besonderm Verstand Eitelkeit nennen, mit jenem vermittelt. Aber auch sonst stehen Mord und Wollust mit einander in mehrfacher Verwandtschaft und Berührung. Ueberhaupt aber ist jeder Hochmuth mit seiner eigenen Lust, jede Lust mit

ihrem eigenen Hochmuth, mit Eigensinn, mit Ichsucht verbunden. Die Ichsucht ist eigentlich der Sünden gemeinschaftliche Quelle in der Maaße, als sie der Gegensatz der wahren, uneigennützigen Liebe ist, die Gott selber ist.

Die Zahl der Geschlechter ist von Natur gleich. Der von der ehelichen Liebe zur Thierheit herabgesunkene (tiefer als ursprünglich herabgesunkene) Wille des Mannes eignet sich mehrere Frauen zu. Er, der üppige, der reiche Mann, entzieht hiemit andern Männern die Weiber, die ihnen die Natur bestimmt hatte. Nicht nur stört er dadurch das äußere Gleichmaaß der Weltordnung; sondern vermöge der Ichsucht, welche er übt, säet er öffentlich und heimlich den Samen unzähliger Leidenschaften aus, welche die Welt zerrütten. Denn die Sünde ist auf mehrfache Weise ansteckend. Jeder Sünder sündigt nicht bloß für sich, sondern er macht auch unzählige Andre sündigen. Unberechenbar für die Welt ist die Uebertretung des kleinsten göttlichen Gesetzes, die ein Einzelner sich erlaubt; und käme nicht die Gnade dazwischen (die aber erst in Christo mächtig geworden ist), so könnte eine geringe Unbedachtsamkeit der Zunder des zeitlichen und ewigen Verderbens von ganzen Völkern werden.

Die Nächste Sünde des Menschen ist die böse Lust; Satans Sünde Stolz und dessen mörderisches Zubehör. Jene wächst aber in diese fort, gleichwie sie schon im Anfang damit gepaart war. Die verthierte Ehe hat andre thierische Triebe zur Folge. Zunächst Grausamkeit des Mannes, Heimtücke seiner Weiber, Eifersucht zwischen diesen, Eifersucht des Mannes gegen das übrige, seiner Hälften beraubte Männergeschlecht, und dieses gegen den Räuber, sey er es auch auf friedlichem Wege geworden; daher endlich Hader, Krieg, Blutgier, und wenn es sonst noch ein größeres Uebel gibt. Denn schon vor Helena war, wie Horaz sagt, das Weib der Zunder von Fehden; und des Weibes Eitelkeit fand wohl gar seine Lust an dem Blut, welches die Nebenbuhler um seinetwillen versprützten. In der geistlichen, oder, wenn man will, moralischen Weltordnung ist gestörtes Gleichgewicht noch weit gefährlicher, und verwüstet noch weit unaufhaltsamer, als die Unruhe der Luft und des Meeres, oder sonst eine höhere physische Einwirkung, die Sturm und Erdbeben erzeugt. Ein verdorbenes Volk war nicht immer verdorben; sein Verderben hatte einen unmerklichen Anfang, aber es stieg, bis zu des Volks gänzlicher Verpestung, und sofort zu seinem Untergang.

Wenden wir uns nun wieder zu Lamech. Dieser Kainite, in dessen Stamm nicht Gottesfurcht sondern die Kraft der äußern Natur herrschte, trug die Sünde des Menschen, die durch die Ehe geheilt war, völlig in die thierische Geschlechtslust über. Dort ward jedem Mann „sein Weib"; die Paare fanden und verbanden sich in der Uebereinstimmung der Gemüther. Lamechs zwiefache Ehe theilte das Herz des Gatten, entzündete den Neid der Gattinnen, warf Zwietracht und Verwirrung unter die Menge. Lamech ist kein vorsätzlicher Verbrecher, kein Bösewicht. Die Sinnlichkeit hat ihn bethört; er hat zwey Frauen lieben können. Die Kinder seiner beyden Ehen werden sinnreiche Menschen; wie manche andre Früchte unordentlicher Verbindungen, gleich als sollte ihnen ein Ersatz für das Unrecht ihrer Zeugung gegeben werden. Ada gebiert Jabal, den Stifter der Viehzucht, und Jubal, den Tonkünstler. Zilla aber gebar den gefährlichern Meister, der Erz und Eisen zu schmieden anfing; dessen Schwester Naema (die Liebliche, Hulda) heißt. Sie alle sind Erfinder irdischer Gewerbe, und Sinnenlust und Sinnenkraft ist der Geist ihres Thuns. Endlich aber, im Anblick seiner Kinder, gehen Lamech die Augen auf. Er weissagt, d. i. er sieht nach der natürlichen Gabe der patriarchischen Menschheit

helle über Geschehenes und Zukünftiges. Er ist der Urheber der Doppelehe; Thubalkain schmiedet schon den Zeug zu künftigem vielfachem Mord, welchen der Ahn Kain mit der nächsten natürlichen Waffe, mit einer Keule begangen hatte. Lamech spricht, oder vielmehr er erhebt einen Gesang der Weissagung; denn was er spricht, ist ein Lied, aber nicht, wie ein gewisser Erklärer will, ein Kriegslied, ein Loblied auf das erste Schwert u. dgl. sondern ein Schreckenslied über das durch ihn veranlaßte Unheil, wobey er nur einen fürchterlichen Trost in dem Schicksal des Urvaters findet.

„Und Lamech sprach zu seinen Weibern: Ada und Zilla, höret meine Stimme, Weiber Lamechs, horchet auf meine Rede: Ja, ich habe einen Mann ermordet, mir zur Wunde, und einen Jüngling, mir zur Beule. Ja, siebenmal soll gerochen werden Kain, und Lamech siebenzig und siebenmal.“

Das erste Ja läßt sich auch Denn und das zweyte Aber geben. Lamech klagt sich also vor seinen Frauen, die vielleicht nicht unschuldig an seiner Verirrung waren, selber an. „In mir und euch ist es so weit gekommen, daß die Ordnung des natürlichen Bandes der Geschlechter zerrissen worden. Aus dieser Wollust wird Zwietracht auf Erden kom-

men; ich bin der Urheber vielfachen Mords; Jung und Alt werden es büßen müssen, vielleicht ich selber es mit Wunden und Beulen bezahlen, die mich bereits im Innern brennen. Aber bin ich das Opfer der Schwerter, die schon aus meines Sohnes Esse zur Bewaffnung der nächsten Nachkommen hervorblinken: wahrlich! so wird mich, den Leidenschaft so verzeihlich bethört hat, als einen Kain immermehr, ein schreckliches Blutvergießen rächen; denn dem Todtschlag wird auch Rache folgen, sie ist das Recht des Beleidigten — sie ist die Pflicht des Goels." Denn vermuthlich kam der spätere Begriff des Bluträchers, der zur Ehre des getödteten Verwandten pflichtmäßig Fehde erhob, eben hiemit bereits unter den Kainiten auf; und wenn Lamech zwar keineswegs fromm redet, so redet er doch nach unserer Auslegung ganz im Sinn eines natürlichen sich beschuldigenden und zugleich trotzig rechtfertigenden Biedermanns, dergleichen besonders das Ritterwesen aller Zeiten getragen hat. Er redet zugleich als natürlicher Prophet lehrreich für alle Zeiten.

XII.

Die zwey Blumen.

Lilie.

Unschuldweiß
Ward ich ohne Fleiß.
Wie der Schnee von oben
Auf die Erde fällt,
Kam aus Schnee gewoben
Ich auf die Welt.
Schnee sprach die Sonne an:
Sonne, die Alles kann,
Mach aus meiner Flocke
Eine Lilienglocke.
Nun läut' ich den Leuten Tag und Nacht,
In klärerer denn Silberpracht;
Leise, leise, daß es der Feind nicht hört,
Und mich nicht im Spielen stört.
Ich läute zur Unschuld und reinem Sinn,
Ich läut' in den blauen Tempel hin,
Wo Tags die Opferdüfte sich herzen,
Und Abends entbrennen unzählige Kerzen.

Ich läut' in den Tempel des Geistes hinein,
Wo der Geist ist selber der Lampenschein.
Und wenn man den Weg zum Tempel betrat,
Streu' ich Goldsamen auf den Pfad,
Den ich, die reine, die klare,
In meinem Schooße bewahre;
Und rieche so köstlich und süß
Wie das Paradies.
Der Sommer hat mit kluger Hand
Mich besäet mit schimmerndem Diamant,
So zuvor dem Schnee er geraubet,
Als er meine Wurzel belaubet;
Und hat mich mit grünen Schwertern umgeben,
Die wollen streiten für mein Leben,
Und drohen unerbittlichen Tod,
Wer mich mit unsaubern Händen bedroht.
Ich bin ja so keusch wie das Mondenlicht,
Und wer mich befleckt, der hat mich nicht.
Denn nur ganz weiß und rein
Kann eine Lilie seyn.
So gleich' ich noch immer dem Vater Schnee,
Dem thut jedes liebende Lüftchen weh;
Und muß ich endlich lieben,
Wird auch mein Schnee sich trüben.

Rose.

Du Spröde du auf hohem Schaft,
Was rühmst du dich so tugendhaft?
Und denkst nicht, daß Lieben das Höchste sey;
Wiewohl ohne Tugend nicht gut und nicht treu.
Ich bin auch rein, doch liebehold;
Ich bin ein gediegenes Morgengold,
Vom Finger der Zeit zusammengeründet,
Auf veilchengrünes Gezweige gegründet.
Nachdem der Thau mich aufgesäugt,
Hat sich mein warmes Antlitz gezeigt;
Dann hat nach weniger Stunden Frist
Die liebe Sonne mich groß geküßt.
Nun küss' ich wieder ihre Strahlen
Mit hundert Lippen, die purpurn sich malen
Von meinem wallenden goldnen Blut
Und bräutlicher Liebesgluth.
Aber wehe den Frevlerhänden,
Die meine Ehre wollen schänden!
Es schirmen unzählige Spieße mich
Mit unheilbar herbem Stich.
Doch meinen Balsamduft, so stark,
Daß er labet Glieder und Mark,
Tragen die Lüfte nach allen Seiten,
Wo sie zur Arzeney ihn bereiten;

Und wer sie genießt, wird stracks getrieben,
Alles wie ich so fromm zu lieben.
Wie ich funkle Kohlen gleich,
So brennet sein Herz von Liebe reich.
Ich aber werd' offener mehr und mehr;
Dann streu' ich mich endlich selbst umher,
Verspende meines Leibes Glieder
Unter meine Frühlingsbrüder,
Daß mancher Grashalm sich dran erquickt,
Und mein Blättlein ihn als Haube schmückt.
Auch färbt sich dann mein nacktes Gebein
Noch mit der Liebe rothem Schein.
So kann die liebende Rose nicht sterben,
Wenn Lilien auch vor Liebe verderben.

Erde.

Schweigt, ihr Kinder alle zwey,
Schweigt mit euerm Blumenneide!
Ich gebar und pflegt' euch treu;
Staub und Wasser seyd ihr beyde.
Aber wenn rein eure Geister sich paaren,
Wenn Lilie in Rose vergeht,
Und Rose in Lilie aufersteht,
Wird euch die Einheit unsterblich bewahren.

XIII.

Zur Berichtigung der Urtheile über den Magnetismus.

Ein Schreiben an eine Freundin.

— Es scheint mir nöthig, den Inhalt unserer Gespräche schriftlich zusammenzufassen, und Sie, deren zarter Sinn vor allem Sündlichen und Unlautern gerechte Scheu hat, über meine Meinung von der Sache mit Hülfe dieser Darstellung ruhig und klar urtheilen zu lassen, damit wir weder das Unreine rein achten, noch gemein nennen mögen, was Gott gereinigt hat.

Ein systematischer Unglaube, welcher, auf der einen Seite aufklärend, auf der andern verfinsterte, und indem er den Aberglauben zerstörte, aus Unwissenheit auch die wichtigsten Wahrheiten untergrub, hatte seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts mächtig unter den Gebildeten überhand genommen. Halb tugendhaft, halb ästhetisch unverschämt, bedrohete er den heiligen Schatz der Offenbarung, und mit ihm

alle Früchte wahrer Herzensveredlung, welche aus diesem sprießen. An die Stelle des Forschens in den Geheimnissen eines verborgenen Gottes, bey deren Licht Irrthum und Betrug von selbst entweichen, setzte er ein immerwährendes Läugnen, und die Selbstgewalt der menschlichen Vernunft, welche als eine Hand ohne Schlüssel die Thür der Erkenntniß aufthun sollte. Daß diese Ansicht der Dinge von der Mäßigung aus bald ins Aeußerste, in theoretischen und praktischen Materialismus übergehen mußte, war natürlich; denn der Glaube allein, in stetem Wachsthum begriffen, kann den Menschen und sich selber halten. Namentlich war es der schätzbare ärztliche Stand, welcher bey seinem täglichen Umgang mit körperlichen Erscheinungen an der geistlichen Ueberzeugung Schaden litt, und Alles nach gemeinen mechanischen und chemischen Gesetzen wägend, in eine beklagenswerthe Materialität seiner Lehre zu versinken anfing. Denn auch das Wundervollste in der Körperwelt verliert durch die Gewohnheit leichtlich seinen Bezug auf die höhere Welt, aus der es stammt, und wird als Letztes dergestalt zu Grunde gelegt, daß die Vernunft, welche es zu finden so scharfsinnig war, nur noch sich selbst als Auge, und die Göttin Natur als Gegenstand, anbetet.

In dieser großen und allgemeinen Gefahr der Seelen — denn eine größere Seelengefahr, als die Auflösung des Zusammenhangs des Menschen mit Gott, gibt es nicht — gefiel es dem Vater im Himmel, in der Heilkunde selbst eine Entdeckung machen zu lassen, welche ungekannte körperliche Gesetze offenbaren, auf die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren hinweisen, und eine Menge verworfener, problematischer Ideen an einen fruchtbaren Punct der Wissenschaft knüpfen, vorzüglich aber die so sehr gesuchte und zu gleicher Zeit gefährdete Psychologie aufklären mußte. Diese Entdeckung zeigte sich vornehmlich als Bedürfniß für die mit der Glaubenslosigkeit der Zeit eingetretenen vielgestaltigen Nervenübel, denen die gewöhnliche Heilkunst immer weniger gewachsen war. Die Körperkräfte des Geschlechts waren gesunken, krankhafte Reizbarkeit und Atonie an der Tagesordnung; und chronische Leiden in der Menge, wie die Vorzeit sie nicht gesehen hatte, machten die Wohnorte der Sterblichen zu großen Siechhäusern. „Die Jugend ist alt, sagte ein Dichter, und nur das Alter ist jung.“ Und nicht bloß waren Träger dieser Last solche Personen, welche selbst, oder deren Eltern, im stärkern Sinne des Worts gesündigt hatten; sondern es schien bey Vielen anwendbar, was

Jesus von dem Blindgebornen (Joh. 9.) sagt: „Es hat weder dieser gesündiget, noch seine Eltern; sondern, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“

Aber die Werke Gottes in höchster Kraft, wie sie der Herr und seine nächsten Boten übten, die Wunderwerke des heiligen Geistes, glaubten Einige viel zu früh in demjenigen zu finden, was nur als Analogon auf sie hinweisen, und einen schwachen Ersatz liefern sollte, bis daß, wo möglich, durch stärkere Wiederbelebung des der Christenheit entfallenen Glaubens die Verheissung des Heilandes von den Zeichen, die seinen Glaubigen folgen würden, wieder einträfe. Diese Verwechselung begingen im Anfang selbst fromme, einsichtsvolle Männer, wurden ihrer aber auch eben so bald inne, und sahen ein, daß zwar ein Halbwunder, wie es auch die Heiden gehabt hätten, eine magische Gewalt (welche immer ihre Lichtseite und ihre Nachtseite hat), aber der heilige Geist hiemit noch nicht wieder gegeben sey. Dieser Magnetismus müsse vielmehr erst höhere Taubenflügel empfangen, um bey christlichen Gemüthern in dasjenige überzuschweben, was ohne Magnetismus von oben herab unmittelbar ertheilt werden könne.

Indessen wurden seit dem Finder Mesmer unzählige Heilungen von Krankheiten durch diese neue Kunst bewirkt. Es wurden dadurch zugleich tiefere Blicke in das Körperwesen und in den animalischen Lebensproceß eröffnet. Es wurde der Glaube oder feste Wille als höchstes Wirkungsmittel erkannt. Es wurde endlich ein menschliches Vermögen zum Hellsehen in einer Art von Träumen, oder vielmehr im innern Wachen eines tiefen Schlafs entdeckt, welches sich vorher nur in allerley ungewissen Aeußerungen stückweise bey krankhaften oder ungewöhnlich organisirten Menschen angemeldet hatte.

Aus diesem Allen nun ergaben sich große Wahrheiten, als erstlich, daß der Mensch selbst ungekannte körperliche und geistige Fähigkeiten habe; zweytens, daß Gott mehr Mittel besitze, der leidenden und blinden Menschheit zu helfen, als die gemeine Wissenschaft in sich faßt; drittens, daß die schriftlich überlieferte Offenbarung Gottes auch in ihren bezweifelten Theilen alles Zutrauens würdig sey, indem die Wunder, von denen sie rede, namentlich die Heilung durch Handauflegen, sich schon in bloß menschlichen Operationen als möglich und bis auf einen gewissen geringern Grad als wirklich erreichbar beweise; endlich daß es gleiche Beschaffenheit mit dem Weissagen der

Bibel, oder mit dem Hellsehen der Propheten über Zeit und Raum hinaus, habe, indem schon magnetische Schläfer vieles Zukünftige, vieles Entfernte bestimmt anzugeben im Stande seyen, ohne daß Betrug oder Zufall dabey Statt habe. Ueberhaupt aber überzeugten sich viele Materialisten nunmehr von dem Daseyn eines geistigen Wesens des Menschen, und einer übersinnlichen Welt; und die Reden der Schlafseherinnen, wenn sie metaphysischer Art wurden, predigten alle, je bedeutender sie waren, das Glaubenssystem der heiligen Schrift in seiner ganzen Ausdehnung als das allein wahrhaftige.

Lassen Sie uns jetzt fragen, liebe Freundin, ob diese Resultate nicht alles Dankes gegen Gott würdig sind? Ich muß dieses um so gewisser bejahen, da mir selbst, nicht die Uebung, sondern die Beobachtung des Magnetismus, sehr oft zum Verständniß von Dingen geholfen hat, welche mir bis dahin räthselhaft gewesen waren, und ich noch täglich in dem Spiegel magnetischer Erfahrungen schöne Einsichten zu schöpfen Gelegenheit finde. Denn der Forscher muß Nichts für fremd achten, was einmal vorhanden ist, und die wahre philosophische Erkenntniß, welche zwar immer die biblische Offenbarung zur Grundlage und zum Prüfstein behalten muß, hat in jedem Augen-

blick die ganze Masse vorhandener historischer und natürlicher Thatsachen sich vorzuhalten, um von Schritt zu Schritt sich der Weisheit zu nähern, welche, nebst der Heiligung des Herzens, des Menschen ewige Bestimmung und seine Seligkeit ausmacht. Gott schauen, als die Seligkeit, heißt: von hienieden aus, ihn in seinem Wort und in allen seinen Werken erkennen, und so durch Sehen und Lieben allmählig sein inne, oder wie die Schrift spricht, von ihm erkannt werden.

Ein ganz Anderes aber ist, ob wir Alle magnetisiren oder uns magnetisiren lassen sollen. Erstlich, wer nicht krank ist, bedarf des Arztes nicht; zweytens, wer nicht zum Arzt berufen ist, wolle nicht heilen; drittens, was nicht ganz unbedingt gut, was nicht göttlich, was Mißbräuchen unterworfen ist, wolle man nicht unbedingt empfehlen. Sind wir aber auch krank, und wir haben kein Zutrauen zu diesem oder jenem Mittel, zu diesem oder jenem Arzt, vielmehr Scheu und entschiedenen Widerwillen dagegen: so sind wir weder genöthigt noch eingeladen, unserer Ueberzeugung entgegen zu handeln. Denn der allmächtige Gott, der durch den Glauben an den Arzt der Menschheit, seinen Sohn, in jeder Stunde Wunder wirken kann; der Christus, der heute wie gestern und in Ewigkeit derselbe ist, kann durch die

Arzney der Erde oder des Himmels, auf diesem oder jenem Weg, uns wohl heilen, ohne daß wir ein Mittel gebrauchen, das nach einer bestimmten Empfindung, die wir in seiner Gegenwart erlangt haben, uns nicht nütze zu seyn scheint. So ist es auch eine ausgemachte Wahrheit, daß nicht Jedermann für die Heilkraft des Magnetismus empfänglich ist, und nicht Jedermann magnetisch zu wirken, im Einzelnen oder Allgemeinen, die angemessene Disposition hat. Der dazu nöthigen Vorkenntnisse und möglichen Mißgriffe nicht weiter zu gedenken. Ich habe nie magnetisirt, werde, wie ich für gewiß glaube, nie magnetisiren. Dieses hindert mich aber nicht, dankbar anzuerkennen, was Gott uns durch den Magnetismus für körperlich Leidende und als Winke für unsere Unwissenheit gegeben und gezeigt hat, und, wie schon gesagt, als Beobachter nützliche Folgerungen aus der Sache und ihren allmähligen Fortschritten, vielleicht auch Mißbräuchen, zu ziehen, sie mit dem göttlichen Glaubenskanon zusammen zu halten, und mir und Andern nach der mir verliehenen Einsicht zu sagen, was davon und was dabey zu denken, was für die Erleuchtung unsers Geistes anwendbar, was zu suchen, was zu meiden und zu fliehen sey. Einseitig will uns Gott nie haben; und wenn ein Ding

zwey Seiten zeigt, so müssen wir eben diese Zweyseitigkeit uns bey dessen Betrachtung zum ersten Gesetz dienen lassen, um nicht zu vergöttern was geschöpflich, und um nicht zu verdammen, was unschuldig und Gottes Wille ist. So handeln, heißt unbefangen seyn, heißt weise werden wollen. Der Geist aber aller Wahrheit leite uns immer mehr in alle Wahrheit. Amen.

Ich habe Ihnen hier theils historische Thatsachen vorgelegt, theils erklärt, wozu mir der Magnetismus bisher nützlich gewesen. Wer aber auch diesen Gebrauch nicht von dessen Daseyn machen, wer gar nichts davon wissen will, der hat es entweder nicht nöthig, oder er will nicht wissen, wie nöthig er es hat. Nur der Letztere hat einen übeln Willen; den Erstern, welcher ohnehin im Glauben steht, verurtheile ich nicht. Und so bleibe Jeder seinem Willen und Wissen anheimgegeben.

Lassen Sie uns noch folgende unparteyische Betrachtungen anstellen.

Erstlich: Wenn eine Gabe, die wir Jemand anbieten, von ihm verschmähet wird, wir wissen aber, daß sie ihm heilsam seyn würde — ich rede hier nicht vom Magnetismus — was wird unsere kluge Liebe thun? Sie wird ihm die Gabe von ferne zeigen, ihn

von der Seite zu ihrer Annahme reizen, von der er am leichtesten zu gewinnen ist. Nun diese Gabe ist der Glaube, ist der heilige Geist; ihn hat die Christenheit verschmäht mit allen seinen Kräften, hat diese gar für bloße Sprachbilder erklärt. Jetzt kam die kluge göttliche Liebe, und zeigte, nicht ihn, sondern einen schwachen sinnlichen Abdruck seiner Wirkungen, auffallend genug, nöthig genug. Durfte sie nicht erwarten, daß die Zweifler diese Spur verfolgten? Viele haben sie zu ihrem Heil verfolgt; Andre haben freylich nur Natur, und immer nur Natur gesehen, und sich dadurch ihres Meisters beraubt. Sie haben wider die magnetische Mauer gesehen, und keine Thür darin bemerken können.

Zweytens aber: Wie kann man das Leben von den Todten nehmen? Sind wir nicht alle todt? Es gibt kein Leben, keine Kraft, als der Glaube. Treiben wir diesen nur bis zu physisch-magnetischen Operationen, so stirbt er wieder, und ist an sich, seine physisch wohlthätigen Aeußerungen abgerechnet, nicht viel mehr werth, als der Glaube des Gewaltthäters, der durch seinen festen Willen zaubert und die Welt erobert. Der Mensch bedarf also mehr zu seinem Heil, als den Magnetismus.

Fürs dritte: Sinnenleben und Geistesleben stehen zwar im Gegensatz; aber der magnetisirte Kranke ist immer ein Kranker; denn mit wiederkehrender Gesundheit hört in der Regel seine Fähigkeit, magnetisch zu schlafen und hell zu sehen, auf. Der Apostel und Prophet aber, der die Gabe des heiligen Geistes hat, ist kein Kranker, sondern sieht und wirkt bey guter und erhöheter Gesundheit. Wir wollen dabey nicht übersehen, daß auch der magnetisirte Kranke im Augenblick des Hellsehens in einer erhöheten Gesundheit steht; wir wollen nicht übersehen, welchen erschütternden, kränkenden Eindruck das prophetische Sehen auf einen Daniel, auf einen Johannes machte, eben darum, weil die sterbliche Natur beym Einbrechen des höhern Lichtes erzittert. Aber es bleibt doch so viel übrig, daß der Geist Gottes über den Propheten und Apostel insgemein ohne vorheriges Siechthum kommt, im Magnetismus aber erst aus dem Siechthum ein höheres menschliches Licht aufdämmert, welches schon deßwegen mehr oder weniger trübe seyn kann, wie sich aus vielen Irrthümern der Schlafseher bewährt. Sie sind keineswegs untrüglich, und die bessern wollen nicht dafür gehalten seyn.

Viertens: Wer den wahren wunderthätigen Glauben hätte, würde Berge versetzen in einem Au-

genblick. „Ich wills, sey gesund", spricht der Meister; „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen," u. s. w. Hievon ist nun das lange Manipuliren, das vielfache Magnetisiren des Trinkwassers, der Bäder, der Tücher u. s. w. sehr verschieden, ist elementarisch-seelisch, jenes rein geistig und himmlisch. Jedoch eben die langen und schweren Kämpfe, durch welche die Magnetisirten zur leiblichen Gesundheit gelangen, sollen etwas Geistliches in ihnen wirken, das Gott nun einmal auf diese Weise in ihnen zu wirken beschlossen hat; Unglücks genug, wenn es das Ziel verfehlt. Verachten wir darum die Sache nicht; denn der Wille Gottes mit dem Einzelnen ist das Heil dieses Einzelnen. Wohl dem, zu welchem der Heiland erst spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben"; und dann erst hinzusetzt: „Stehe auf und wandle." Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu versichern, daß mir Beyspiele bekannt sind, wo bey Gelegenheit der langen Leiden magnetisirter Personen, und auf Wegen des Magnetismus, lebendiger, reiner Glaube an den Herrn in den Gemüthern geweckt wurde, und endlich erst die äußere Genesung sich einstellte. Und was wissen wir, ob nicht heimlich ein himmlisches Korn in eine Seele gelegt ist, das erst nach vielen Jahren aufgeht?

Sollte fünftens die Frage entstehen, ob denn die heilige Schrift etwas vom Magnetismus und dessen Hellsehen wisse? so würde ich antworten, daß, weil sie vom Höhern dieser Art viel weiß, das Niedere, das damit zusammenhängt und Aehnlichkeit hat, mit darunter begriffen ist; wie der jetzige Mensch nicht der ursprüngliche Adam, noch weniger der Gottmensch ist, und heissen doch alle Mensch und Adam; und wie die Erdatmosphäre in der Schrift auch oft Himmel genannt wird, und ist doch nicht der Himmel der göttlichen Gegenwart. Außerdem enthält die Bibel auch noch andre Spuren, die keinen Zweifel übrig lassen, daß sie die Wahrheit des Magnetismus und Somnambulismus anerkenne. Und indem sie hiebey das Göttliche nicht ausschließt, weil ja alles Magnetische schon über dem Sinnenwesen hinausliegt, und ins Uebermenschliche reicht: so macht sie doch auch die Zweydeutigkeit desselben bemerklich, und daß ohne unbedingtes Streben nach Reinheit, ohne innere Wiedergeburt und Willensverwandlung, jede solcher Gaben (der magischen) mit Gefahren verknüpft ist. Ein Beyspiel wird Ihnen Bileam geben, von dem es heißt (sehen Sie die berichtigte Uebersetzung 4 Mos. 24, 4. 16), daß ihm die Augen aufgethan worden, indem er niedergefallen, d. h. daß er in

äußerer Ohnmacht hellsehend geworden. Wie aber Bileam sonst in der Schrift angesehen ist, und was er Böses verübt hat, und wie ihm dafür vergolten worden, ist bekannt.

Nach diesem Allen ist mithin sechstens der Magnetismus eine Art von Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, den Gott gepflanzt hat, und von welchem in diesem unparadiesischen Thale der Welt zu kosten, einem Sterblichen keineswegs unbedingt verboten, öfters vielmehr empfohlen ist, nur mit derjenigen Vorsicht, welche das Gute erwählt, und das Böse verwirft, und mit dem wichtigen Rath, daß christliches Gebet im Geist und in der Wahrheit dabey zu Hülfe genommen werde. Hiedurch kann er in einen Baum des Lebens übergehen. Wer nun von ihm aus, oder auch ohne ihn, den daneben stehenden Lebensbaum recht kennen gelernt hat, bedarf sein nicht weiter, und ist um so sicherer. Da wir aber den Baum des Lebens verworfen hatten, so war Gott gerecht und gütig, daß er die Prüfung daneben pflanzte, an der wir lernen sollten; wie er auch sonst wohl thut. Erfahren, essen, ist nicht immer gut, oft höchst schädlich; dagegen wahrnehmen, lernen, beobachten, ist immer gut, und im vorkommenden Fall

unsere Pflicht, zum Preis Dessen, der unsere höchste Wissenschaft und unsere ewige Gesundheit ist.

Aber endlich siebentens: Gott hat auf dem Wege des Magnetismus (der in Mesmer von der untersten irdischen Stufe, von der Anwendung des Eisenmagnets anfing) vielleicht wirklich schon fortgeleitet zu etwas Besserm, das die Tage der ersten Christenheit und ihr Weissagen (im allgemeinsten Wortverstand), wie wir davon in den Briefen an die Korinther Nachricht finden, scheint wiederholen zu sollen. Schon der Magnetismus an sich ist vom Materiellen zum Spirituellen fortgeschritten; aber es scheint, daß er, nachdem er als Mittel der Erregung der Glaubensfähigkeit von Gott gebraucht worden, in seiner irdischen Gestalt aufhören, und einer doppelten Gnadengabe, der er den Weg bahnen mußte, endlich wirklich Platz machen soll: der apostolischen Wunderheilung durch Händeauflegen im Namen Jesu, und dem Hellsehen oder den prophetischen Ekstasen in den Christenversammlungen der Apostelzeit. Ich muß hier auf 1 Korinth. 12 u. 14 verweisen, welche ich nachzulesen bitte, damit ich des Abschreibens überhoben sey. Wenn in christlicher Gesellschaft, durch bloßes Auflegen der Hände im Namen Jesu, oder durch Gebet um den heiligen Geist, oder unter geistlichem Gesang

und Gespräch, einzelne Anwesende in Entzückung fallen, beten, lehren, ermahnen, trösten und verkündigen, auch Lieder dichten, als wahrhaft Begeisterte; wenn sie Gesichte sehen, und den Anwesenden im Gewissen lesen; wenn sie bey dem Allen zu Buße und Glauben an Jesum Christum den einzigen Heiland ermuntern; wenn sie dieses Alles nicht als Kranke, sondern als sehr Gesunde thun, und sich in ihrer Gesundheit nach der Ekstase gestärkt fühlen; wenn Sie, liebe Freundin, vernehmen, daß dergleichen hier und da, jetzt oder späterhin geschieht: so muß uns dieses einen ganz andern Begriff geben, als die bloße magnetische Streichmethode in scheuen Gemüthern erregen kann, und uns zeigen, wohin die Sache endlich hinaussieht, nämlich daß, wenn wir erst wieder Glauben gewonnen haben, die Verheissungen Christi und der Propheten in ihrer Reinheit und höchsten Würde erfüllt, die Gabe des heiligen Geistes auf Hohe und Niedere ausgegossen, und so eine neue Christengemeine von oben herab gebildet werden soll, die nicht mehr im Zweifel oder in todten Formen, sondern im Geist und in der Wahrheit, ja in anschaulicher Erkenntniß der Gewißheit aller Worte Gottes lebe. Nur daß wir dieses nicht zu voreilig erwarten, und nicht selbst machen zu können glauben!

Diese Seher, und alle Seher und Seherinnen, sollen auch beständig sich richten und richten lassen nach dem Kanon der heiligen Schrift. Was der vorhin vorhandenen Offenbarung gemäß ist, das ist gut und wahr; was ihr widerspricht, ist falsche Zuthat und Irrthum; alles Dunkle in neuern Weissagungen muß nach ihr aufgehellt, alles Verworrene und Verwickelte muß nach ihr geordnet und zurecht gelegt werden. „Hat Jemand Weissagung, sagt St. Paulus, so sey sie dem Glauben ähnlich" (Röm. 12, 7). „Die Weissager, sagt er ferner, lasset reden, zu zween oder drey, und die Andern lasset richten" (1 Kor. 14, 29). „Den Geist, sagt er, dämpfet nicht; die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber Alles, und das Gute behaltet" (1 Theſſ. 5, 19 — 21). Auch soll die Weissagung, wenn sie etwa in die Zukunft ginge, nach dem jedesmaligen historischen Erfolg bemessen, und das Bildliche wohl vom Buchstäblichen unterschieden werden. Auch soll man sich nie dadurch zu wichtigen Schritten bewegen lassen, man sey denn des Willens Gottes vollkommen gewiß.

So stellt sich denn der Magnetismus als eine bloße Brücke zu einem Lande der Verheissung dar, das unsere Augen noch nicht gesehen haben, das aber so gewiß auch den Bewohnern der Erde geöffnet wer-

den wird, als alle Gottesverheissungen in Christo Ja und Amen sind. Es kommt ein Reich des Friedens und des Lichts, es kommt ein Reich der Weisheit und der Liebe. Mag diese unsere Hoffnung immerhin denen als Finsterniß erscheinen, die die Sonne der göttlichen Gnade noch nicht erkannt haben, und die jenes Reich aus menschlicher Kraft aufrichten wollen: wir lassen uns nicht irren, und werden Halleluja singen, wenn sie mit uns der Glückseligkeit theilhaftig werden, welche wir nicht aus Traum und Wahn, sondern aus dem festen prophetischen Wort heiliger Schrift erwarten. Wir glauben übrigens nicht, daß dieses Reich selbst durch den Magnetismus zu erreichen sey, und was oben bildlich das Land der Verheissung genannt ist, ist nicht auch dieses Reich, sondern nur eine Provinz desselben. Das Gottesreich wird durch Glaube, Liebe und Hoffnung erlangt, durch die Geduld in den Schmerzen der Verneuerung, wodurch der Herr uns dazu vorbereitet. Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; lasset uns wachsen in allen Stücken; lasset uns treu seyn in unserm Beruf; aber niemals wähnen, wir verdienten damit Etwas bey Gott, nachdem er ja selber in uns wirket, und unser Gutesthun sein ist. Sondern lasset uns aufschauen überall auf den Anfänger und Vol-

lender unsers Glaubens, in welchem wir auch zum Erbtheil berufen sind. Die Gaben seiner Weisheit aber, groß oder klein, seyen uns Wegweiser, oder doch würdige Unterhaltungen auf unserer Pilgerreise.

XIV.

Anzeige und Beurtheilung

der Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen

von Dr. J. C. Passavant. Frankf. 1821.

Ein doppeltes Lob gebührt diesem Buch vorzüglich. Erstens, daß der Verfasser seinen Gegenstand in möglichster Allgemeinheit nach dem Vorrath neuerer Thatsachen und den Erfahrungen der Geschichte aufzufassen sucht, und selbst das Entlegenste durch ein lebendiges Erkennen seines Zusammenhangs in den Kreis der Abhandlung mit wechselseitigem Nutzen hereinzuziehen weiß. Zweytens das sichtbare Streben nach Unbefangenheit, so weit sie von einem Schriftsteller gefordert werden kann, der eine Sache darum seiner Bearbeitung würdigt, weil er sie ihrem innern Wesen nach als wahr, und ihr Verständniß als wohlthätig und folgereich erkannt hat. Aus beydem entspringt eine vollhaltige, umsichtige und scharfsinnige

Untersuchung, fern von unfruchtbarer Skepsis, einseitigem Wähnen oder Richten, und leerem Vorbegreifen. Hiezu kommt die würdevolle, andächtige Erhebung des Gemüths, mit welcher der mannigfache Vorwurf durchaus behandelt ist.

Mit Recht macht der Verf. die magnetische oder magische Kraft vom Begriff des Lebens abhängig. Ohne Leben ist ja überall keine Wirkung möglich, und kein wahres Leben kann ohne Wirkung seyn. Dieses Leben vergleicht sich dem Licht, und ist, auch nach der h. Schrift, eins damit, wie das Wesen mit der Form; sein höchster Ursprung aber in Gott, von welchem es auf die Welt belebter Geschöpfe ausgeht, und in diesen durch den Organismus theils wirksam, theils auch gebrochen und gehemmt wird, sofern es mit der Starrheit, Schwachheit und Finsterniß der Materie zu kämpfen hat. — „Das Princip des Lebens und Willens, sagt der Verf. wirkt entweder durch Medien, durch Organe, deren Wirkungen sich dann wieder unabhängig von jenen, nach ihren eigenen physischen Gesetzen, fortpflanzen; oder es macht diese Medien, sie mögen nun sichtbare oder unsichtbare seyn, zu unmittelbaren Mittheilern seiner selbst, zu Leitern der Lebenskraft, und des diese beherrschenden Geistes. Jene mehr vermittelte Wirkungsweise nennen wir

die physische, dieses mehr unmittelbare Lebenswirken die magische Wirkungsweise, und das ganze Reich der magnetischen Kräfte ist ein Theil desselben" — wiewohl sich unendliche Mittelstufen eines mehr oder minder vermittelten Wirkens denken lassen, und physische mit magischen Kräften, und umgekehrt, mannigfach vereinigt sind. Mit etwas andern Worten würde dieses heissen: das Leben im Menschen wirkt auf die Außenwelt in der natürlichen niedern Ordnung seiner Bewegungen, oder es übt eine unsichtbare, unfaßlichere, die niedere Ordnung beherrschende Gewalt aus, und zwar entweder durch den bloßen Willen (ja sogar unwillkührlich, z. B. durch die Kraft des Affects), oder mit Hülfe der leiblichen Werkzeuge der Lebensthätigkeit. Daß nun „die magische Lebensäußerung die an sich nothwendige und primäre, die physische aber eine bloß durch die Grenzen der Raum- und Zeitverhältnisse begründete Beschränkung und Refraction des unmittelbaren Lebenswirkens ist", fließt aus der einfachen Wahrheit, daß das Göttliche und Immaterielle ursprünglicher als sein Gegensatz ist; und so kann es auch nicht fehlen, daß wenn wir das Verhältniß des Menschen psychologisch und historisch prüfen, wir uns leicht von einem ehemaligen lebendigern oder magischern Zustande desselben über-

zeugen (einer unmittelbarern und mächtigern Wirkungskraft auf die Schöpfung) woraus er wenigstens stufenweise in die Schranken des mehr mechanischen Wirkens herabgesunken ist; wobey uns aber noch dazu die göttliche Urkunde von einem großen Bruch Nachricht gibt, den die lebendige Kraft des Menschen erlitten hat, indem ein Augenblick war, wo er des Todes gestorben, d. i. sein lebendigeres Leben, seine unmittelbarere Wirkungsgabe, verloren hat. Eben weil bey dieser Gelegenheit der Mensch Gutes und Böses erkannte, so erlangte er die unglückliche Fähigkeit, von welcher der Verfasser ferner spricht, nämlich mit dem Ueberrest seiner natürlichen Magie (die ihm nicht eigentlich genommen, sondern in ihm gebunden wurde) guten oder bösen Willen zu verbinden, und sich dadurch auch, vermöge der geistigen Anziehungskraft, mit guten oder bösen Außenwesen und äußern Kräften zu vergesellschaften und zu waffnen. Nur die wahre Freyheit, nämlich die von der Sünde, entscheidet alsdann im Menschen für heilige Wunderkraft und göttliche Wunderwirkung, die sein erstes Eigenthum seyn sollte, und es wiederum ewig zu werden bestimmt ist. — „Wirkt nun die magische Kraft eines Wesens also auf ein andres ein, daß das letztere zur Reaction aufgefordert wird, so entsteht

eine unmittelbare Wechselwirkung zwischen denselben. Die Lebenskreise beyder berühren sich, und knüpfen ein magisches Band. Es ist dieß der Rapport.“ Anziehung oder Sympathie nämlich bedingt alle Wirkung in der Natur, und gegenüber die Antipathie oder Abstoßung, diese mit auflösendem, entfernendem und zerstörendem, jene mit vereinigendem, belebendem, und heilendem Erfolg. Zwischen beyden liegt die wirkungslose Gleichgültigkeit. Die Kraft der Anziehung (der Rapport im Vermögen) beruht auf einer Verwandtschaft, welche schwer und immer nur bis auf einen gewissen Punct erklärbar, sich als Thatsache dann erweist, wann das magische Band (als der Rapport in der Wirklichkeit) sich geschlungen hat. Im Zusammenleben der Menschen bilden sich viele solcher Rapporte, theils von schnell vergänglicher Art; beym Magnetisiren aber ist die Sympathie oder natürliche Verwandtschaft von der größten Bedeutung. „So kann, sagt der Verf., ein vielsagender Blick Viele unberührt lassen; in das Auge eines Seelenverwandten schlägt er wie ein Blitz ein, und zwey Seelen berühren sich inniger. So kann beym Magnetisiren Einer oft vergebens Kraft und Zeit verwenden, um magisch auf einen Kranken zu wirken; ein Zweyter tritt an seine Stelle, und das magische Band,

der Rapport, der früher sich nicht bilden konnte, ist nun schnell geknüpft.“ Wir setzen hinzu, daß Nichts was Namen haben mag, ohne diese geheime Verwandtschaft des Wirkenden mit seinem Object gelingen kann, sey sie nun bloß natürlich oder auf irgend eine Weise angeeignet. Neigung nennen wir sie in ihrer Aeußerung, sie kann auch Liebe heissen, und diese geht leicht in Glauben, d. i. in die Ueberzeugung über, daß wir dasjenige hervorzubringen im Stande sind, was unserer Eigenthümlichkeit entspricht und sie befriedigt. Kommt nun zu diesem Durst, seine Neigung zu verwirklichen, und gleichsam sich selbst darzustellen, bey einem guten und wohlthätigen Geschäfte das Vertrauen auf Gott hinzu, so entstehen mancherley ausgezeichnete Früchte, die den Helden in seinem Fach, und die den Wunderthäter belohnen. Und weil dieses Vertrauen, oder dieser auf Gott hingewandte Glaube, wegen unserer natürlichen Entfernung von Gott und dem Göttlichen, die auch Schwachheit, Schwere, Finsterniß, Tod, Materialität heissen kann, erst durch die Zeit, mithin in der Hoffnung erstarken muß: so geben sich hiebey die drey Tugenden, Liebe, Glaube und Hoffnung, als die Seele alles vollkommnen Wirkens zu erkennen; welches wir besonders um deßwillen bemerken, weil die gewisse

Wahrheit, daß Uebereinstimmung oder natürliches Geschick jedes Thun erleichtert, auch zu hoch gesteigert werden kann, und alsdann zur Verzweiflung treibt, wenn nämlich bey inniger Neigung zu einem gewissen Thun allzuviel auf Genialität gesetzt, und die nothwendige Schule der Geduld, Beharrlichkeit und Uebung übersehen wird, welche allein den Meister bildet.

Unter den Organen des Leibes, als Leitern der magischen Kraft, ist die Hand von vorzüglicher Wichtigkeit. „Wie sie unserer Erkenntniß (durch das zum Tastsinn gesteigerte Gefühlsvermögen der Nervenenden) als auserwähltes Organ dient, eben so auch unserm Willen als Vermittler — daher ihr auch bey der magischen Wirkungsweise des Menschen der erste Platz gebührt — und man sich ihrer von früh an bediente, Krankheiten zu heilen, und Segen oder Fluch auf Andre wirksam zu übertragen.“ — „Die körperliche Berührung wird Leiter der geistigen Thätigkeit, wenn fester Wille, dauernde, fixirte Intention, die Berührung beseelt, und auf diese Weise ist sie denn auch vorzüglich heilkräftig.“ — „Alle Kraft liegt in der Sammlung, alle Ohnmacht in der Zerstreuung.“ — Der Verfasser gibt bey dem, was er von der Heilkraft des Bestreichens im Allgemeinen sagt,

so wie überall, merkwürdige Beyspiele aus dem Leben, aus der Geschichte und den Sitten der Völker. — Ferner hat jedes lebendige Wesen eine lebendige Atmosphäre, und seine bloße Persönlichkeit wirkt magisch. Ferner von der Wirkung des Auges, des Odems, des Worts, des Speichels, endlich des bloßen Willens. Die Abhandlung geht sofort über zu der Wirkung der magischen Kraft auf die Natur, und lenkt alsdann auf deren Heilanwendung in der Form des Magnetismus ein. In dem zuerst erwähnten Capitel kommt schon Mehreres vor, was dem eigentlichen Magnetismus angehört. Das Hauptresultat bleibt immer der Satz: „der Geist beherrscht die Materie", er belebt, gestaltet und verwandelt sie. Wie Vieles aber von dem, was hier und anderwärts als Thatsache oder Gebrauch angeführt wird, und wie weit es von dem Verf. genügend erklärt sey, lassen wir dahingestellt, und achten an ihm die treue Rücksicht auf seine Wissenschaft, als den Standpunct, von welchem aus er es alles behandelt, und jene Dunkelheiten wenigstens nicht dunkler macht, öfters gewiß einen schönen Blick öffnet. Möchten wir doch stets auf diesem ruhigen Wege der Forschung weiter schreiten, und Nichts ungeprüft verwerfen, bis wir klar erkannt haben, es sey kein ergänzendes Bruchstück zu dem

Isisbilde, das vor uns auseinander liegt; es gebe keinen Faden in dem großen Zusammenhang des Unsichtbaren mit dem Sichtbaren ab, dessen Läugnung alle Wissenschaft untergräbt, und ihr selber das Leben entzieht, welches in seinen wirklichen Aeußerungen bey Seite geschoben, oder durch Fragen und selbstverfertigte Surrogate ersetzt wird. Das Nähere, das Menschlichere hievon, der Einfluß des Gemüths auf den eigenen Körper, ist sogar nicht läugbar; und unzählige Male wird hier von vermeinten Denkern im einzelnen Fall für wahr angenommen, was im Allgemeinen verneint wird, und dadurch die Unvollständigkeit zum Gesetz erhoben. Und noch mehr: die Wissenschaft hat nicht bloß alle Lebensäußerungen aufzugreifen, und zur wechselsweisen Erklärung eine der andern zum Spiegel hinzustellen; sondern sie hat dieses auch in dem lebendigen Lichte zu thun, ohne welches wir nicht auslangen sollen noch können. So, wenn der Verf. S. 60 sagt: „Das Blut ist die Mitte, die radix und matrix des thierischen Leibes; und es ist schon hieraus begreiflich, wie manche Völker, z. B. die Juden, in ihm den Sitz der thierischen Seele, d. h. des thierischen Lebensprincips suchten (3 Mos. 17, 11):“ so muß er uns die Bemerkung zu gute halten, daß

hier weder von den Juden noch vom Suchen die Rede seyn kann, sondern uns höhern Orts etwas Entschiedenes eröffnet wird, was in der gemeinsten Erfahrung wie in den feinsten physiologischen Wahrnehmungen sich bewährt, ihnen selbst aber zur Erklärung dient. — Wahr und schön ist, was am Schlusse dieses Capitels gesagt wird: „Bey den angeführten Lebensäußerungen finden wir das Gesetz aller Lebendigen wiederholt, das Bestreben nämlich, ihren eigenen Lebenskreis immer weiter auszubreiten, andern mitzutheilen, und die fremden sich anzueignen. Das Leben überschreitet überall in seiner höchsten Fülle die Schranken des Individuums, um sich mit dem Leben eines andern Wesens zu vermählen. Es wird mit dem Mitverbundenen zu einem Gemeinsamen, und tritt zu diesem ins Verhältniß wie das Glied zum Leibe; und da alles Lebendige so sich verbindet, und sich jede neue Kette wieder als Ring an eine größere anreiht, so kommt man endlich auch, von unten aufsteigend, zur Idee des Weltorganismus, in der alle Beziehungen und Rapporte erst ihr wahres Verständniß finden.“

In dem Capitel von der Heilanwendung der magischen Kraft im Magnetismus sagt der Verf. „Es ergibt sich nun (aus dem Vorigen) von selbst,

daß hier nicht von einer neuen Entdeckung, nicht von einer ungewöhnlichen Kraft die Rede ist, sondern von einem Vermögen, das Jeder üben kann und wirklich übt, dessen Wirkungen, als die eines Ausströmens und Ausgeistens des Lebens, zu jeder Zeit, in mancherley Formen vorkommen, das aber der Mensch zu bestimmten Zwecken zu concentriren und dadurch auffallendere Erscheinungen, namentlich bey Kranken, hervorzubringen vermag." Hierauf folgt eine Beschreibung der magnetischen Operationen. Das Geistige erscheint hiebey immer als Hauptagens. Finstere Leidenschaften vergiften den magnetischen Rapport. „Ruhe, Heiterkeit, Sammlung, und die Erhebung des Geistes zu ewigen Dingen, die wahre, nicht exaltirte, sondern ruhige und besonnene Andacht, die dem Willen neue Kraft und Weihe verleiht, wirken leben- und heilausströmend auf die Kranken." Bey Anwendung von Leitern der magnetischen Kraft (magnetisirtes Wasser, Glas, Eisen) hilft Wille und Glaube die Leitungsfähigkeit mit bedingen.

Im „Vergleich der magnetischen Kraft mit der Wunderkraft" werden mit Recht beyde Kräfte weder für identisch noch für völlig verschieden angesehen. Wir vermissen nur bey der schönen Entwickelung des Verhältnisses der geschaffenen Wesen und ihrer Kräfte und

Wirkungsweisen zum Schöpfer den Schluß, der den Unterschied bestimmt ausspräche. Erklärend ist allerdings das voran gebrauchte Bild von dem Verhältniß der verschiedenen Körper zum Lichte, „die sich entweder dem Lichtstrahl öffnen, transparent sind, und gleicher Lichtnatur theilhaftig werden, oder den Strahl brechend das reine Urlicht in mannigfache Farben umwandeln, oder die durch ihre finstere Natur jeden Lichteinfluß zurückstoßen, und in der Nacht verharren.“ Da das Geschöpf (der Mensch) den Keim des göttlichen Ebenbildes und seiner Kräfte verschlossen in sich trägt, und in der steten Wechselwirkung des unerschaffenen und erschaffenen Lebens sich bemühen kann, diese Kräfte zu entwickeln, und seinen Lebenstocht anzuzünden, der dann reiner oder trüber brennen kann; aber auch ohne vorhergehende Bemühung des Untern ein Strahl von oben vermögend ist, ihn plötzlich mit einer himmlischen Flamme leuchten zu lassen, so daß, was so eben noch Schwachheit war, der Allmacht theilhaftig ist: so scheint uns diese Betrachtung die Sache weiter aufzuklären. Hiebey wird auch kein Streit über die stufenweise oder wesentliche Verschiedenheit mehr entstehen, da, sofern das Göttliche von oben herab wirkt, stufenweise, sofern aber das Menschliche von unten hinauf wirkt (sich emporsteigert, oder em-

pfängt und wieder ausgibt) wesentliche Verschiedenheit anerkannt werden muß, dergestalt, daß der wesentliche Unterschied selbst seine Stufen in den verschiedenen Wirkungen hat. Die beyden Wechselwirker (Schöpfer und Geschöpf) sind wesentlich verschieden; die Wirkung hat entweder mehr von der Allmacht des einen, oder von der Schwachheit des andern, und so ist sie nach dem Maaß des Göttlichen in ihr und seiner Unmittelbarkeit stufenweise verschieden, und zugleich wesentlich. Die gemeinste magnetische Operation ist schon eine Steigerung der Menschenkraft (der gemeinen) zum Uebermenschlichen (zur ungemeinen). Das göttliche Wunder, durch einen Propheten oder Apostel verrichtet, kann noch durch menschliche Ohnmacht gehemmt seyn: wie Petrus die Tabitha plötzlich vom Tod erweckt, Elisa aber den Knaben der Sunamitin nur durch wiederholte Bemühung. Uns dünkt auf diesem Weg die aufgeworfene Frage sich sehr einfach zu lösen. Es wird dabey nicht das Creatürliche vergöttert, und nicht das Göttliche entwürdigt.

Eben dasselbe läßt sich sagen über den folgenden „Vergleich der magnetischen Wirkungen mit kirchlichen Ceremonien und heiligen Gebräuchen.“ Beruhen diese auf göttlicher Verordnung, und werden mit Glauben geübt: so besitzen sie zuverlässig eine hei-

lige Kraft. Letztere kann auch da noch Statt finden, wo jene ausdrückliche Verordnung fehlt, und frommer Glaube sie als unschuldige und unanstößige, ja sinnvolle Hülfsmittel der Zueignung göttlicher Gnaden erwählt hat. Ist aber weder Verordnung noch vernünftiger oder ächtmagischer Sinn dabey, so liegt bloß Menschliches, und minder denn Menschliches, darin, und wenn Wirkung erfolgt, so gehört diese, als Folge des emporstrebenden Glaubens, der in jener Hinsicht alsdann Superstition ist, in die niedern Reihen der magnetischen Wirkungen. Ist der Gebrauch vor allen Dingen irdisch-magnetisch, steigert sich aber durch den Glauben des Ausübenden bis zum Göttlichen: so geschieht eben das, was der Magnetisirarzt thut, wenn er auf den Stufen seiner Kunst, sich heiligend, und mit Gebet im Geist und in der Wahrheit, allmählich zur höhern Wunderkraft hinaufstrebt. So segnen zwar nicht bloß die Christen mit Auflegen der Hände; aber daß ein glaubiges Segnen mit der Hand im Namen des wahrhaftigen Gottes und Jesu Christi göttlicher ist, als ein bloßer heidnischer guter Wille, auf das Haupt des Gesegneten gelegt, leidet wohl keinen Zweifel. „Dort sucht,“ wie der Verf. richtig sagt, „der Segnende seine von ihm ausströmende Kraft zum Träger der Kraft Gottes, zum Gefäße des ewigen

Lebensstroms zu machen"; und es geschieht ihm, wie er geglaubt hat, und nach der Kraft dessen, an den er glaubt. Was hier noch weiter historisch von Verwandtschaftsgesetzen, von der Anwendung leitender Naturkörper, u. s. w. im Vergleich mit dem Magnetismus mitgetheilt wird, ist schätzbar und aller Betrachtung würdig. Es bleibt aber auch hier die Wahrheit stehen, daß nach Maaß der Lebendigkeit des Glaubens alle niedere Vermittlung unnöthig, und selbst hemmend und schädlich seyn kann. Daher ist, was im Levitismus vorgeschrieben war, im Christenthum nicht mehr schlechthin erforderlich; denn das Gesetz ist durch den erfüllt, der uns unmittelbarer zu Gott gebracht hat. Alle Mittel außer ihm selbst sind nur Hülfen für den schwachen Glauben. Daraus ergibt sich, warum viele sinnvolle Mittel zu einer gewissen Zeit abgethan wurden, als sie nicht nur willkührlich vermehrt worden, sondern auch zu gar nichts mehr nütze waren, weil kein Sinn, kein Gottesglaube mehr damit verbunden wurde, dem sie zur Stärkung hätten dienen können. Der Christ sollte nun (so wollte es Gott) einmal mit Macht ins Unmittelbare getrieben werden; als wenn dem Wankenden, der durch die Stütze verwöhnt ist, diese genommen wird, um der Kraft, die er hat, allein zu vertrauen, und gehen

zu lernen. Aber allerdings, wer will verwerfen, was selbst im Neuen Testament gelehrt wird, z. B. das Oelen der Kranken zur Heilung? Eben so ehrwürdig ist die Salbung der Könige, als eine Einsegnung und Heiligung zu Vasallen Gottes, durch den sie herrschen. Das Segnen der Speisen, oder das Tischgebet, ist neutestamentlich (1 Tim. 4, 4. 5). Noch vor einem halben Jahrhundert war es in allen Kirchen gemeine Sitte, und ist es mit Recht noch jetzt. Die Aussonderung und Weihung dessen, was zu heiligem Gebrauche bestimmt ist, das Weihen und Segnen alles Irdischen sogar, wer kann es, wenn es im Glauben ohne selbsterwählte Zuthaten geschieht, verurtheilen? Die Zukunft wird zeigen, was und wiefern dergleichen als heilsam auch da wiedergestellt werden kann, wo es durch göttliche Schickung abgethan worden ist. Zum Schlusse sagt der Verf. „Wenn man alle religiöse Gebräuche und Ceremonien durchgeht, so findet man, daß sie entweder auf höhere Kräfte und Wahrheiten *hinweisen*, oder daß sie solche Kräfte wirklich *mittheilen*. Sie sind heilige Symbolik oder heilige Magie. Die letztern sind daher als wirksame, magische, geistig-leibliche Acte anzusehen. Viele dieser heiligen Handlungen, Sacramente und Sacramentalien, sind beydes vereint;

nach der ältern Kirchensprache nicht bloß bedeutende sondern auch wirksame Zeichen (signa significantia und signa efficientia), und erscheinen keineswegs nur als schöne Erinnerungen, als Sinnbilder höherer und göttlicher Kräfte, sondern als wirksame Handlungen, als kraftspendende Mittel des ewigen Geistes, als Wirkungen der angeborenen Macht des Menschen, magisch auf andere Wesen und auf die ganze Natur zu wirken, welche aber geheiligt der Träger höherer Einflüsse werden kann. Nur wenn der Glaube aus diesen ernsten Formen flieht, bleibt der todte Stoff, als caput mortuum, ohne Geist und ohne Leben zurück. Denn jeder Körper ist, wenn die Seele scheidet, ein Leichnam."

Die Abhandlung über den Somnambulismus und das Hellsehen geht von der Betrachtung des äußern und innern Lebens, als des Tags und der Nacht des menschlichen Daseyns, aus, und von den Arten, wie die Seele zu Vorstellungen gelangt. Durch den Gemeinsinn (sensorium commune) oder Centralsinn, werden erst alle äußere Sinneseindrücke empfunden; die fünf Sinnesorgane empfinden für sich nichts; die Eindrücke müssen erst durch die Nerven zum Hirne fortgepflanzt werden. Die Thätigkeit der Sinne wird auch nicht immer durch die ihnen eigenthümlichen spe-

cifischen Reize erregt. Das Gemeingefühl kann für sie vicariiren; und die Seele kann auch ohne die Vermittlung der fünf Sinne Eindrücke empfangen; welches schon darum wahrscheinlich ist, weil der menschliche Geist, aus natürlicher Verwandtschaft mit dem Unendlichen, die Ideen davon nicht durch sinnliche Anschauungen zugeführt erhält, sondern ursprünglich inwohnend hat, so daß, was er von außen empfängt, sie ihm nur in ihm nachweist, zum Bewußtseyn und zur Entwickelung bringt. „Alles äußere Erfahren und Erlernen moralischer und metaphysischer Vorstellungen überhaupt setzt ein ursprünglich inneres Wissen und Gewissen voraus, wie die angewandte Mathematik die reine" — nämlich, wie diese, den Grundideen und der Empfänglichkeit nach, welche darum Vernunft heißt, und ursprünglich freyer, empfänglicher und reicher war. Die Beschränkung durch die Sinne ist dem Anschauungsvermögen der Seele an sich unwesentlich. Ein durch die Sinne nicht mehr vermitteltes Innewerden der Seele ist das Hellsehen. Diesem unmittelbaren Erkennen sind alle Erkenntnißformen, also auch die des wachen Lebens, untergeordnet; wiewohl es selbst verschiedene Stufen hat, und deßwegen dem Irrthum unterworfen seyn kann. In einem solchen Zustand, im Schlafwachen, wird

die Sinnesthätigkeit häufig verändert. Die beyden Hauptparthien des Nervensystems, das Hirnsystem und das Gangliensystem, werden polarisch versetzt, und das Sonnengeflechte in der Gegend der Herzgrube vertritt die Stelle der äußern Organe. In vielen Fällen hat jedoch der Verf. diese Erkenntnißweise durch das Gangliensystem, bey dem reinsten objectiven Schauen naher und ferner Gegenstände, nicht gefunden, und höhere Stufen des innern Klarseyns liegen selbst über der Vermittlung durch die Ganglien-nerven hinaus. In allen ungewöhnlichen Zuständen beobachtet man häufig eine veränderte Thätigkeit des Gemeinsinns den Werkzeugen nach. Auch wird im Schlafsehen an den Objecten eine Lebensatmosphäre mit ihren Unterschieden, und das Leben als ein Lichtnebel wahrgenommen. Hiebey wird eine Bemerkung über den Heiligenschein eingeschaltet. Unter den Gegenständen des Gefühls der Somnambulen ist das reine Gold als wohlthätig ausgezeichnet. Von hier schweift die Untersuchung ab zu den Zauberringen, Zauberspiegeln, magischen Wirkungen der Edelsteine. Der Verf. ist bey allen diesen geneigt, den wahren Grund der Wirkung nicht in den Dingen, sondern im Gemüth des Menschen und in dessen besondern Naturanlagen, die äußern Objecte aber nur als Mittel

zur Fixirung und Hervorrufung der innern Kraft desselben, anzusehn; eben so bey Besprechungen und magischen Formeln. Hieran reiht sich die Erfahrung von den Metallfühlern, Fernfühlern, der Wünschelruthe, letzterer als äußern Unterstützungsmittels des in den Fühlern selbst erhöheten Gemeingefühls. Dieses bringt selbst Durchsehen opaker Körper hervor, wovon natürliche Beyspiele angeführt werden. Im Hellsehen der Somnambulen geht nun ein neuer innerer Sinn auf, und dieses „Schauen im Geiste“ hat viele Stufen der Entwickelung, in der Selbstanschauung, und im Schauen nach außen, auch der Heilmittel. Dieß letzte findet im thierischen Instinct ein erläuterndes Analogon. „Was in der Sphäre des thierischen Gefühls und der Begierde Statt findet, gilt im Gebiete der Intelligenz und des Willens im Hellsehen“ — und zwar freyer als dort. Diese Betrachtung wird sehr fruchtbar: „für den nicht mehr an die materielle Natur gebundenen Geist gibt es keine andre Grenze, als die seiner Neigung; er ist, wo er hin imaginirt, und wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz, d. h. er selbst.“ Wie die Anschauungen im Raum, so erleiden auch die Zeitanschauungen beym Hellsehen eine Veränderung, eine Erweiterung der Schranke. Vom Schlafwachen ist meist keine Er-

innerung im gemeinen Wachen; stets aber umgekehrt. Da jedoch zuweilen trübe Bilder aus dem Schlafwachen zurückbleiben, so sind vielleicht, sagt der Verf., die Ahndungen oft solche Erinnerungen aus einer nächtlichen Thätigkeit des Geistes. Bisweilen bildet der Traum eine Brücke des somnambulen zum wachen Leben. Das gewöhnliche wache Leben erscheint wohl selbst als ein Traum, in jener Befreyung der Seele von Zeit- und Raumschranken, im Erkennen der Realität. „Was allein in der endlichen Welt, die nur ein Schatten der ewigen ist, seine Wurzel hat, muß auch mit dieser, einem Schatten ähnlich, schwinden. Nur sofern Ewiges in dem Zeitlichen geboren wird, nur sofern der Geist sein unvergängliches Gut vermehrt, ist die erscheinende Welt kein vorübergehender Traum.“ Schon in diesem Leben gibt es zuweilen abwechselnde, für das Bewußtseyn geschiedene Regionen der Lebensthätigkeit, Zustände oder Formen des geistigen Lebens, besonders denn bey Somnambulen, wo sich Beyspiele stufenweisen Aufsteigens zu hohen Entzückungen, überhaupt die seltsamsten Erscheinungen finden. Die Schlafseher schauen rückwärts und vorwärts in der Zeit. Indem hier die Zukunft, wie eine Seherin sich ausdrückte, ohne Zeit gesehen wird, tritt auch meist ein eigenes Zahlenver-

hältniß als Maaßstab für die Zeit ein, das mit den bekannten heiligen Zahlen verwandt und identisch ist. „Zwey Dinge lehrt die Erfahrung dieser erhöheten Zustände: erstens, daß es ein wirkliches, unmittelbares, nicht durch Combination bedingtes, geistiges Voraus schauen der Dinge gibt; und zweytens, daß dieses nicht die Freyheit aufhebt, sondern das Vorausverkündete immer abgewandt werden kann.“

Es wird sofort von dem veränderten Ausdruck der Sprache im Schlafwachen gehandelt, besonders von der Poesie der Ekstase, als deren allgemeinen Mundart; wobey mit Recht der Satz aufgestellt wird: „Alle Poesie ging aus Zuständen des Hellsehens hervor.“ Ferner wird die Sympathie der Schlafwandelnden mit ihrem Magnetiseur beleuchtet, wobey sich unter andern die wichtige Erfahrung darbietet, daß der Zustand des Schlafwachens der physischen Liebe ganz entgegengesetzt ist, und zwischen dem Geiste der Beschauung und dem Triebe des Fleisches eine natürliche Feindschaft obwaltet. Das unmittelbare Erkennen und Wirken der Seele wird hier besonders gewiß; das Lesen in den Gedanken erweckt die Idee einer unmittelbaren Geistersprache; es folgt daraus auch das häufige Aufnehmen der Meinung des Magnetiseurs (wodurch die Schlafseherin allerdings geirrt wer-

den kann), von dessen Willen die Somnambulen zuweilen sehr abhängig sind, auch durch Wirkung in die Ferne. „Es ist aber die Pflicht des weisen Magnetiseurs, diese sklavischen Rapporte durch seinen Willen und durch seinen Einfluß auf den der Somnambule zu vernichten, und sie auf das wahre Centrum des Lebens hinzuweisen.“ Auch zeigt sich, daß diese Herrschaft nicht ohne die freye Einwilligung des Magnetisirten zu bösen Zwecken gebraucht werden kann. Auch im gemeinen Leben finden sich jenem ähnliche Rapporte; besonders auch klärt sich dadurch das sympathetisch-organische Band der kirchlichen Gemeinschaft der Heiligen auf. Endlich wird noch der erhöheten religiösen Gesinnung mancher Schlafwachenden, und des von ihnen behaupteten Umgangs mit der Geisterwelt gedacht, und hiebey die Gründe für und wider den letztern abgewogen. Sehr lehrreich ist die hinzugefügte kurze Bemerkung über die angemessenste Disposition zur Entwickelung des Hellsehens.

Unter den spontanen Somnambulismus und Hellsehen, als die andere Hauptart, gehört das Hellsehen im Traum, wovon mehrere Beyspiele angeführt, und hierauf noch weitere Blicke in die Thätigkeit des Geistes gethan werden; ferner das Hellsehen in Krankheiten, namentlich der Katalepsie und dem Wahnsinn,

wozu noch gewisse berauschende Gifte kommen; dann in der Nähe des Todes; dann das Hellsehen in der Contemplation, und endlich das der Propheten. Ueber die Contemplation müssen wir eine beherzigenswerthe Stelle für diejenigen hersetzen, welche die Aufhebung der Gemüthsruhe für ein Glück der Zeit und der Staaten achten: „Haben in frühern Zeiten Menschen darin geirrt, daß sie sich, des innern Lebens wegen, der Gemeinschaft der Menschen ganz und immer entzogen, in welcher und durch welche die göttliche Liebe entwickelt und dargestellt werden soll: so blieben dagegen in den letzten Jahrzehnden häufig die edelsten Keime des Erkennens und Wollens, die Kraft des Denkens und die Stärke des Characters, unentwickelt durch den Mangel an würdiger Einsamkeit, und durch das ewige Treiben des äußern Lebens, in welchem die Menschen, wie in einer Drehschaukel im Kreise bewegt, zu keinem festen Anschauen, zu keiner ruhigen Besonnenheit gelangen, und endlich von Eckel ergriffen werden.“ — Ueber das Hellsehen der Propheten unter dem leiblichen und geistlichen Volk der Offenbarung, ist zu vergleichen, was wir oben über den Unterschied zwischen magnetischer und Wunderkraft erinnert haben; das Verhältniß ist dasselbe, dort im Wirken, hier im Schauen. Der Ausdruck: „die

Hand des Herrn kam über ihn; und er sah" ꝛc. (Hesek. 1, 3. 4) ist allerdings eine merkwürdige Andeutung der Verwandtschaft beyder Arten von Entzückung, derjenigen, die den Propheten von Gott aus ergreift, und der, die von Menschen hervorgebracht wird. Wiefern aber dieses Sehen bloß innerlich und in einem innern Lichte, mit und ohne Bewußtseyn, oder wie es sonst bey jenen Propheten Statt hat, ist weder im Allgemeinen noch Einzelnen genau zu bestimmen. Denn die Entzückung, oder das Wahrnehmen durch den innern Gemeinsinn, schließt unsers Dafürhaltens die Thätigkeit der äußern Sinne nicht nothwendig aus (vg. das angef. Cap. V. 28. u. C. 2, 2. 3); das prophetische Sehen möchte aber von dort auszugehen haben, um zu letztern überzugehn, und sie zur Wahrnehmung geistiger Objecte nach sich zu ziehen und zu gewöhnen; ein umgekehrter Wahrnehmungsproceß. Daher überhaupt das Sehen bey wachem Muthe ein eigenes Talent, ein aufgeschlossenes Ahnungsvermögen (erregbaren Gemeinsinn) voraussetzt. Die angeführten Verse des Hesekiel wird übrigens der Verf. jetzt in der berichtigten Bibel besser übersetzt finden. Alles Göttliche aber kann sich nicht anders als durch einen Lichtblick, dem äußern oder innern Auge offenbaren; denn Licht ist das Kleid des

Ewigen. Der Unterschied zwischen den Propheten der Bibel und den heidnischen, möchte auf dem Göttlichen und Menschlichen, auf der Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit, und sonstigen Umständen beruhen, da auch die biblische Prophetengabe, wie der Verf. richtig an Mose nachweist, noch ihre Stufen hat. Eben dieser Mose schaute denn auch mit dem äußern Sinn. Dieß beweist sich mit an dem Glanze, den die Haut seines Angesichts davontrug. Richtig wird aus dem Umstand, daß das Hellsehen ein Entbundenwerden des geistigen Menschen zur Freyheit ist, die Verwandtschaft zwischen Sehergabe und Wunderkraft und ihr Beysammenseyn erläutert; obwohl nicht jeder Seher auch Wunder wirkte, und „das Zeichen, das er gab,“ (mit merkwürdig verwandtem Ausdruck) oft nur in der Erfüllung des Vorhergesagten bestand. (Vg. 1 Korinth. 12, 10.)

Der zweyte oder historische Theil dieses Werks ist eigentlich ethnographisch; denn schon im ersten ist viel allgemein Historisches vorgekommen. Bey den Israeliten und den ersten Capiteln der Genesis bemerkt der Verf., daß er sich in der Erklärung besonders an Jüdische und zwar kabbalistische Tradition halte; und sagt: „es ist wohl nicht zu läugnen, daß sich in der kabbalistischen Weisheit, die mit dem

Wuste talmudistischer Mährchen nicht zu verwechseln ist, manche Schätze der uralten Priesterlehren wirklich erhalten haben." Hier wäre zu erinnern, daß Talmud und Kabbala weder ihrem Wesen noch ihrer Verdorbenheit nach von einander so äußerst verschieden sind; sie haben Verbindungspunkte, sind aus einander gewichen wie Platonik und Aristotelik, berufen sich beyde auf Tradition, und sind beyde nur dem erleuchteten Kritiker brauchbar. Talmud ist Kirchenthum, Kabbala gleichsam geheimer Orden, beyde verknüpft dieselbe Religion, und eine öfters zusammentreffende Religionsphilosophie. Sofern aber unter Kabbala die geheime Weisheit Israels überhaupt, ohne Zeitrücksicht, unter Talmud eine spätere Buchwissenschaft verstanden wird, gewinnt die Sache eine andere Gestalt. Der Verf. sucht sich übrigens vom theologischen Standpunkt mehrentheils entfernt, und näher an den magnetischen zu halten, vielleicht um jenem von hier aus neue Bestätigung zu verschaffen. Denn an sich sollte es nicht seyn können, daß der christliche Schriftsteller sich im mindesten der Indifferenz beflisse; wiewohl sie hier auf allen Fall mehr im Gewand als im Geiste des Buchs liegt. Durch die sinnvolle kabbalistische Deutung des Eingangs der ältesten Urkunde überhebt sich der Verf. nicht ohne Grund

einer eigenen. Ueber das Sehen Mosis ist schon oben gesprochen. Wenn S. 284 die Worte 2 Mos. 24, 11: „Der Herr ließ seine Hand nicht über die Obersten (eigentlich Edeln) Israels“, für gleichbedeutend genommen werden mit: er erhielt sie nicht im hellsehenden Zustand; so möchte, bey aller Vieldeutigkeit des Hebräischen Worts, diese Auslegung doch nicht wohl Statt haben, weil es eigentlich heißt: „er schickte seine Hand nicht an die Edeln der Kinder Israel“ (schalach, das Andre würde heniach seyn), d. h. er griff sie nicht an, that ihnen mit seiner Majestät kein Leid, verletzte sie nicht; weßwegen zum Beweise folgt: „Da sie Gott geschauet hatten, aßen und tranken sie“, fröhlich, unbeschädigt. Und daß die Offenbarung Gottes auf Sinai auch dem äußern Gesicht wahrnehmbar war, ist wohl unstreitig, zumal da das ganze Volk das göttliche Feuer erblickte. In der schwierigen Stelle 2 Mos. 33, 18 ff. ist das Decken mit der Hand von jenem Antasten verschieden, und kann weit eher als dort die gegebene magnetische Deutung oder Anwendung unterstützen; obwohl weniger von Manipulation, als von Beschirmung, Beschattung, nach dem Grundwort die Rede ist. Es wäre also diese Ansicht vielmehr so aufzufassen: „Ich will in der äußern Ohnmacht der Entzückung bey mei-

ner Nähe dein sterbliches Theil unverletzt erhalten (und dir das Bewußtseyn vorenthalten); und wenn du aus der hohen innern Region (Fels, Felskluft) meiner Offenbarung wieder zum Bewußtseyn kommst, so soll mein Nachglanz dir in der Erinnerung anschaulich bleiben." — Den Levitismus sieht der Verf., und wir glauben mit Recht, auch nicht für bloß symbolisch (vorbildlich), sondern zugleich als wirksam (magisch im höhern Wortsinn) an, wie oben die Sacramente und Sacramentalien der Kirche. Denn es sind lauter Weihungen, wodurch der Herr, wie er spricht, das Volk Israel heiligt, sich anverbindet. Gegenüber steht dann die böse Magie (Abgötterey) der Völker Canaans; dieser gräuliche Rapport mußte auf jede Weise vertilgt werden. Beyde Richtungen, zum Licht und zur Finsterniß, sind noch immer möglich. — Die Geschichte Bileams steht nun in recht nahem Bezug zum Magnetismus; dieß hätte der Verf. um so mehr gefunden nach der bessern Uebersetzung (4 Mos. 24, 4. 16): „dem die Augen aufgethan werden, wann er niederfällt", nicht „niederkniet"; und noch wörtlicher: „der hinfallende (in äußerer Ohnmacht), und aufgethane an Augen" (innerm Gesicht). Die Variante, die der Verfasser S. 293 in der Note anführt, findet sich in der Vul-

gata nur V. 3 u. V. 15, nicht V. 4 u. V. 16. Der Uebersetzer las nach andern Puncten (sethüm statt schethüm). — Das Gesicht des Knaben Samuel (S. 296) war nicht, wie gesagt wird, ein Hellsehen im Traum, sondern im Wachen. — Wenn es (S. 297) von Saul und der Zauberin zu Endor heißt: „Darum wendet er sich zu einer Wahrsagerin, die in einer Art von Entrückung ein Gesicht des verstorbenen Samuel zu haben glaubt“: so bleibt hier der Ausdruck auf jeden Fall hinter der Wahrheit zurück; denn die Seele Samuels erschien wirklich aus dem Scheol, wie aus mehrern Gründen unläugbar ist. Nur ob Samuel bloß durch das Weib mit Saul geredet, oder ob diese ihn zwar nicht gesehen, aber seine Stimme gehört (wie z. B. Apost. 9, 7), ist eine Zweifelsfrage. Für das letztere scheint zu sprechen, daß nach 1 Sam. 28, 21 das Weib sich bey der Unterredung entfernt zu haben scheint; denn es heißt: „Das Weib kam (wieder, ging hinein) zu Saul“, nach der Besprechung. Doch könnte möglicherweise mit diesem Ausdruck auch die Rückkehr der Seherin zum äußern Wachen bezeichnet werden: sie kam zu sich, und mithin auch zu Saul, in die Sinnenregion wieder herein. Nur ist es schwer hierüber zu urtheilen, und sich für Eins oder das Andere

zu entscheiden, so lange man nicht weiß was es heißt: einen Todten durch den Wahrsagergeist (Geist Of) heraufbringen. Wir läugnen nicht, daß hiemit eine Art von bösem magnetistischen Hellsehen angedeutet seyn kann. — Die Auferweckung des Knaben der Sunamitin durch Elisa wird (S. 299) merkwürdig erläutert. S. 301 ist irrig angegeben, als wenn in das Gemüse, das die Prophetenschüler aßen, zufällig Gift gekommen wäre; das Gift oder der Tod ist die Bitterkeit der wilden Coloquinten, die auch Erbrechen und Durchfall erregen. Bitterkeit und Gift sind im Hebraismus verwandte Begriffe.

Von Israel geht der Verf. auf die Heiden und ihre Seher über; die ersten sind die Indier. Wenn hier (S. 308) die Worte vorkommen: „im Mutterlande der Menschen, vorzüglich am Ganges und Indus,“ so muß diese vorsichtige Redensart, welche überhaupt den Orient betrifft, nicht mit der Behauptung verwechselt werden, als sey Indien das Stammland des Menschengeschlechts, da vielmehr das zweyte Menschengeschlecht, nach der großen Weltfluth, von den Armenischen Gebirgen ausging. Die Lehre der Brahmanen oder Brachmanen ist übrigens in ihrer reinen Gestalt, welche späterhin sehr entartete, aller-

dings von großer Bedeutung. — Indem S. 312 der Verf. wider den Pantheismus und zugleich wider einen falschen Supernaturalismus redet, sagt er sehr gut: „Beyde, nur durch Einseitigkeit irrig, haben eine wahre Wurzel; denn die Gottheit ist zugleich überweltlich und welterfüllend.“ — Wir übergehen hier die Capitel von den Griechen, Römern und nordischen Völkern, die jedoch viel Wichtiges und Wohlgewähltes enthalten, und wenden uns noch kürzlich zu dem letzten und wichtigsten, dem vom Christenthum. Wir schicken die Bemerkung voraus, daß alle Seher- und Wunderkraft (Magie im allgemeinsten Sinn) sich in drey Hauptgattungen theilen läßt: himmlisch, höllisch und mittelartig oder natürlich. Eine jede hat wieder vielfache Unterarten, Formen, Stufen und Wirker. Wiewohl nun keineswegs alle Magie der Völker satanisch ist, so ist sie doch keineswegs alle unschuldig. Eben darum erscheint sie mehrentheils, wo nicht verwerflich, doch für den wahren Zweck des Menschen unwerth, mit andern Worten, nicht seligmachend; eine Eigenschaft, welche nur diejenige Magie (wenn es hier erlaubt ist diesen von Einigen gefürchteten Namen zu gebrauchen) oder diejenige Religion haben kann, welche ist, was dieses Wort in seinem reinsten Verstande sagen will, eine Verbindung der Seele mit

dem höchsten und einigen wahrhaftigen Gott. Und weil diese Vereinigung ganz unmöglich ist, ohne den ewigen Vermittler, der zugleich der Sühner des Ungöttlichen, und also ein Mittler der Schöpfung und der Wiederbringung ist: so folgt hieraus, daß nur Christenthum das Begehrenswerthe für unser ewiges Theil seyn kann, und wo irgend etwas Göttliches auch bey den Heiden sich äußerte, dieses nur der Abstammung von eben dem versöhnenden Urengel der Gottheit sein Daseyn verdankt, der selbst Gott ist, den sie nicht kannten, und der uns nun offenbar ist. Sonderbar genug stand zuweilen in der ersten christlichen Zeit reines Heidenthum und Christenthum sich polemisch gegenüber, weil sie verkannten, daß sie demselben Lichtkönig dienten; ihre Eifersucht wurde aber zu demselben Zweck aufrecht erhalten, weßwegen noch jetzt Glaubige und Unglaubige, beyde das Gute wollend (Jungfrauen nennt sie das Evangelium) neben einander geduldet werden, damit nämlich Eins das Andre in dieser Welt der Verderbnisse wach erhalte und zur Nacheiferung reize.

Gleiche Ansicht hat nun auch der Verf. dieses Buchs, und schlägt den Verdacht des theologischen Indifferentismus mit derselben Waffe von sich zurück, indem er das Christenthum als die „absolute und

ewige Religion" vertheidigt, „welche in und durch Christus in ihrer völligen Reinheit in die Erscheinung trat." Er betrachtet mit mehrern Kirchenvätern „alle Menschen, gleichviel, in welcher Zeit sie gelebt, in deren Gemüth das wahrhaft Ewige und Göttliche Wurzel gefaßt, als Diener des ewigen Worts, als Christen" (also Geweihete des ewigen Gesalbten) „oder, sofern das Christenthum auch ein in der Zeit geoffenbartes und in ihr vollendetes Erlösungswerk ist, als Katechumenen der christlichen Kirche" (wir wollen sagen Vorschüler, so wirds vielleicht weniger anstößig seyn). „Der Cultus aller Völker, nicht bloß des Jüdischen, bezieht sich auf die Erlösung des Menschen, d. h. auf die Befreyung von allem Selbstischen und Endlichen" (der Genugthuung, als deren Grundlage, nicht zu vergessen, welches auch der Sinn des Verf. ist). Alle heilige Handlungen, Opfer u. dgl. sind nur ein Reflex der Idee der Erlösung (in der anfänglichen Reinheit solcher Handlungen, denn s. 1 Korinth. 10, 20); und wie Christus im moralischen Sinn das Ende alles Gesetzes ist, „weil alles Gebot in der Liebe, das Sollen im Wollen, erst vollendet ist, so ist die christliche Religion auch die Erfüllung jeglicher göttlichen Offenbarung, die in allen Völkern der Erde, durch allen Aberglauben hindurch, mehr oder weniger hell

dämmerte. Darum ist der Ruf der christlichen Religion, die Erkenntniß ihrer in der Zeit geoffenbarten ewigen Wahrheit, der Wendepunkt des Lebens der Individuen, der Nationen und der Menschheit, und das Christenthum somit der Schlußstein der ganzen Geschichte.“ Fürwahr, diese Indifferenz ist nicht die modische, sondern die biblische, nach welcher sich Gott nirgends auch an den Heiden unbezeugt gelassen hat; jedoch auch der Satz unumstößlich ist, daß nur Israel, das leibliche und dann das geistliche, das eigentliche Offenbarungsvolk ist, von dem es heissen kann: Wo ist ein Volk zu dem die Gottheit sich also nahe thut, wie zu uns der Herr unser Gott? Eine solche Indifferenz setzt die Bekehrung oder das Jüngermachen in der Zeit als nothwendig und natürlich, während die neologische es für entbehrlich erklärt. Man erlaube uns noch die einzige Bemerkung: Wenn ein redlicher armer Mann einen großen Unbekannten als seinen Wohlthäter erwartete, von dem er dunkle, zum Theil vielleicht irrige Vorstellungen hätte, und der Unbekannte käme nun an den Ort des armen Mannes, oder dieser an jenes Ort: werden sie einander fremd bleiben? Nun so setze man doch Sokrates, Plato, Kongfutse, viele Rabbinen und viele Andre an die Stelle des Bildes, die längst Almosen

aus der Ferne empfingen, und jetzt ihrem Wohlthäter und Erlöser zu Füßen sitzen, die Mitchristen der ewigen Gemeine! Glauben wir nicht, auch dort stehe ein Paulus, der den Athenern den unbekannten Gott predigt? Gewiß, es kommen auch in diesem Sinn Viele von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, und liegen zu Tische mit den Vätern im Reiche Gottes.

Der Verf. schildert mit wenigen treffenden Zügen die Lage der Dinge beym Eintritt des Christenthums in die Welt, und mit Begeisterung diesen Eintritt selbst in der Person des Herrn. Wenn hier und in der Folge magnetistische Redensarten, wie Rapport u. dgl. vorkommen, so wird das diejenigen nicht irren, welche einsehen, daß der Verf. durch diese Farbe des Ausdrucks die Verbindung auch dieses Capitels mit der ganzen Abhandlung fühlbar machen will. S. 419 entsteht aber hiebey ein Mißgriff in der Sache, durch die alte falsche Uebersetzung von der sichtbaren Ergießung des Feuers des heiligen Geistes (Apost. 2, 3) veranlaßt. Die Stelle sagt nicht: „es schienen an ihnen die Zungen getheilt durch Feuer“, oder wie Luther hat: „und man sah an ihnen die Zungen getheilt, als wären sie feurig“; sondern: „es erschienen ihnen wie zertheilte Zungen

Feuers, und es setzte sich auf ihrer Jeglichen." Der Vulgatus hatte es doch schon vor Luther richtig: et apparuerunt illis dispertitae linguae tamquam ignis. Hiernach fällt nun die folgende magnetistische Auslegung hinweg. Sie sahen, mit den Augen des Leibes oder der Seele, das gilt einigermaßen gleich, einen Regen von Feuerzungen oder Flämmchen auf sich niedersinken; daß aber die äußern Sinne auch von der hereinbrechenden Gotteskraft angeregt wurden, beweist der Zusammenlauf der Menge über dem Brausen des Windes. Diese kam vermuthlich zu spät, um das wirkende Bild der Geistesgabe, die feurige Erscheinung zu sehen, die „ihnen erschien", während sie allein beysammen waren, und wieder verlosch, wie der Wind verhallte. Die Menge, die einer Naturerschütterung nacheilte, stand bestürzt, als sie eine Gesellschaft von Rednern in allen Sprachen fand. — Bey der Angabe des christlichen Glaubensbekenntnisses (worin der große Opfertod als verdienstlicher Grund des neuen Lichtlebens der Menschheit nicht ungenannt hätte bleiben sollen) verweilt der Verfasser besonders auf der Lehre vom geistigen Leib und der Verklärung, und kommt auf das Sehen und Wunderwirken der Apostel, oder vielmehr der Christen der ersten Zeit überhaupt, und ihren überirdischen

Wandel auf Erden. Der Schluß endlich eifert gründlich, weniger gegen die Verläumdungen, als vielmehr gegen die Abwege des Magnetismus, und stellt den Verfasser auch hier als unbefangen und ehrenwerth dar.

Wir halten dieses Werk für ein in mehrern Hinsichten dankverdienendes Geschenk, wenn auch die Zukunft erst seinen Werth allgemeiner schätzen sollte, oder auch Einzelnes darin berichtigen. Wir hatten gelehrte Compendien der magnetistischen Lehre, und eine Menge Bruchstücke in Abhandlungen über die ärztliche, physiologische, psychische und historische Seite derselben; aber ein Ganzes, worin dieser Naturpalast sich der Betrachtung aller gebildeten Leser zu ihrem Unterricht und zur Berichtigung und Erweiterung ihrer Urtheile aufthäte, und die Leser aller Art bey Gelegenheit in nützliche und heilbringende Beziehungen setzte, scheint hier zuerst auf zweckmäßige Weise entworfen zu seyn. Man erkenne an diesem Buche, welch ein wichtiges Erklärungsmittel uns im Magnetismus, nicht nur für die Weltgeschichte, und für die Geschichte der Philosophie, und für Heilkunde, sondern für Wissenschaft überhaupt, und ganz besonders für die Glaubenslehre geworden ist; obwohl dasselbe stets in den Schranken der Bescheidenheit

bleiben muß, welche der Unterschied der Dinge erfordert. Vorliegende Untersuchungen haben übrigens noch den Vorzug, den man schon an einzelnen Auszügen wahrgenommen haben wird, nämlich durch eine schöne, phantasiereiche, oft scharf bezeichnende Schreibart ihrem Leser empfohlen zu seyn.

XV.

Ueber Mysticismus.

Noch eine Abhandlung.

Es ist schwer zu begreifen, wie Christen so übel unterrichtet seyn können, daß ihrer einige das Christenthum verwechseln mit der Philosophie menschlicher Vernunft, andre eine Mystik suchen ohne Christenthum, und noch andre vor aller Philosophie, d. i. Weisheitsliebe, wie vor dem Widerchrist schaudern. Der heilige Paulus hat es doch im ersten Brief an die Korinther deutlich auseinander gesetzt, was des Christen Weisheit sey, und hat sich selbst für einen mystischen Philosophen, aber für einen solchen erklärt, welcher seine geheime Philosophie dem heiligen Geist verdanke. Griechische Dialektik und Sophistik waren in dem lustigen und witzigen Korinth einheimisch; die Griechen fragten nach dem, was sie Weisheit nannten, nämlich nach sinnreichen Theoremen, in zierliches Gewand gehüllt, und mit rednerischem Schmuck ausgestattet. Sie wollten Sokratische Gespräche mit

hohen Mythen durchwebt, über die man träumen und zweifeln konnte; oder sie wollten von dem Scharfsinn des Rhetors durchbohrt, und von seiner Wortkunst gefesselt und erdrückt seyn. Diesem eiteln Begehren vieler Korinther stellt sich Paulus als ein einfacher Kreuzbruder entgegen, und thut als wüßte er ganz und gar nichts Weiteres, als wie man durch des Heilands Tod und Wunden gerecht wird. Er handelt hierin so wahrhaft klug, daß kein Erleuchteter, der mit ähnlichen Afterdingen angegangen wird, eine redlichere, gottseligere und weisere Fassung annehmen kann. Denn der Eitelkeit kann nur das Wesen, und dem Nichtigen das Gründliche entgegengestellt werden, und der bunten Schwärmerey die göttliche Einfalt: nämlich der einfache Christus mit seiner Erlösung, als der Grund und das Wesen aller Wahrheit und alles Heils. Wer ihn nicht hat, ist schlechterdings unfähig etwas Weiteres zu erlangen; und wer ihn hat, hat so sehr genug, daß wenn er leben und lieben kann, wie Christus unser Herr auch that, ihm, der Gottes Reich im Herzen trägt, alles Uebrige, wenn es ihm nützt, von selber zufallen wird. Je kleiner ein solcher Mensch erscheint, um desto größer ist er in Gottes Augen.

Aber er wird seine innere Größe dadurch beweisen, daß sein Christus ihm göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist; nicht bloß sofern er selbst ihrer mächtig geworden, sondern sofern er auch bescheiden erkennt, daß sie in vielen Mitschülern vielerley wirkt, welche gleich Paulus in göttlicher Thorheit und Schwachheit einen verborgenen Schatz des Lebens bewahren. Denn nachdem Paulus mit dem Kreuz Christi den Schwall irdischer Wortweisheit zu Schanden gemacht hat, und es kurzweg ausgesprochen, worauf es ankomme, nämlich auf Geist und Kraft, welche von der Kreuzlehre ausstrahlen: so setzt er hinzu, allerdings rede er dennoch Weisheit mit den Mündigen; keine Weisheit dieser Welt, noch der Archonten dieser Welt, sondern „Gottes Weisheit im Geheimniß, die verborgene, welche Gott zuvorbestimmt hat vor den Ewigkeiten zu unserer Herrlichkeit.“ So gewiß diese Weisheit nur auf dem Stamm des Kreuzes Christi wachsen kann, den Paulus in die Korinthische Gemeine pflanzte: so gewiß kann sie auch nur von weiter Geförderten, Mündigen oder Vollkommenen gefaßt werden, dergleichen unter den Korinthischen Christen bey weitem nicht alle waren. Sie darf Niemanden verargt werden, der den rechten Weg zu ihr einschlägt, nämlich Christus, welcher ist

der Weg und die Wahrheit; und darf von Niemand verlästert werden, dem seine eigene Beschränktheit gefallen mag. Und wenn wir die bezeichnenden Worte näher ansehn, so heissen sie: mystische oder mysteriöse Theosophie (Theûsophia en mysterio). Dieses sind Worte des 51sten Psalms, wo es V. 8 heißt: „Siehe, du hast Lust zur Weisheit im Verborgenen; du lässest mich wissen die heimliche Weisheit"; oder genauer: „Du willst mich wissen lassen die Weisheit im Geheimniß." Also ist auch David ein mystischer Theosoph. Wollen wir alle Männer Gottes im alten und neuen Testamente durchgehen, so werden wir sie alle dieselbe Sprache führen hören, und sie für Mysterienlehrer anerkennen müssen, wenn wir uns nicht ganz und gar des Verstandes ihrer Schriften berauben wollen. Seitdem man angefangen hat, sie nach gemeinen, sinnlichen Vorstellungen auszulegen, ist die Theologie erblindet; und weil sie nichts mehr von göttlichen Geheimnissen begriff, so hat sie der Mystik, d. i. der Lehre von eben diesen Geheimnissen, einen bösen Namen gemacht.

Hören wir einen Theologen, der unstreitig unter die gelehrtesten gehörte, und in manchen Stücken noch an der alten Rechtgläubigkeit hielt, wie er ein offenes Bekenntniß von dem System seiner Zeit, und

zugleich von seiner, als eines bloß logischen Denkers, Unfähigkeit ablegt, es gründlich zu besiegen. Es ist J. D. Michaelis; er spricht in seinen Anmerkungen zum N. T. für Ungelehrte zu den Worten 1 Korinth. 10, 4: „dieser Fels war Christus", auf eine Weise, die über seine Verlegenheit keinen Zweifel läßt, wundert sich, daß hier in allen und jeden Handschriften und Uebersetzungen Christus und nicht Gott steht, und setzt hinzu: „Da ich dieß in einer Zeit schreibe, in welcher die Lehre von der Gottheit Christi beynahe wie Irrlehre angesehen wird, und man mit dem Mitleiden hat, der sie glaubt, wird vielleicht die Frage entstehen, ob ich noch jetzt, so wie vor 20 Jahren, als ich die Anmerkungen zum zweyten Buch Moses schrieb, glaube, der Engel des Herrn, der sich gegen Moses, Jehova der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt, und Israel aus Aegypten geführt hat, sey die zweyte Person in der Gottheit? Meine Antwort ist: kaum weiß ich die Sache anders zu erklären, es wäre denn, daß man annähme, Engel Jehovens sey eine Erscheinung Jehovens, welches aber bisher noch durch keinen Sprachgebrauch bestätiget ist." Hätte Michaelis den, für manche Fälle anstößigen Schulausdruck: „die zweyte Person in der Gottheit", hinweggelassen, und die

Einsicht gehabt, welche ihm sogar die jüdischen Kabalisten verschaffen konnten, daß die erscheinende Gottheit überall Christus oder der Sohn, und nur im Sohn oder Wort alle Erscheinung der Gottheit begründet liegt, als welcher in den Briefen der Apostel die Figürlichkeit des unsichtbaren (gestaltlosen, unvorstellbaren) Gottes heißt, und eben darum auch der Engel Jehovens und der Engel-Jehova und der Engel des Angesichts ist: hätte Michaelis diese mystische Erkenntniß besessen, so würde er sich kürzer zurechtzufinden und gründlicher zu antworten gewußt haben.

Eben dieser Punct ist aber auch die Grundlage der Mystik; und ohne Erkenntniß des Wesens des Sohns, als der Vermittlung des Ewigen zur Creatur, ist nur halbe oder Aftermystik, aber keine gründliche Geheimnißlehre möglich. Und da diese Erkenntniß, wie die heilige Schrift ferner lehrt, nur von dem heiligen Geist kommen kann, der uns im Menschen Jesus eben diesen göttlichen Herrn über Alles verklären muß: so haben wir ihn, den Leiter in alle Wahrheit, und den Schutz gegen jeden Irrthum, den Parakleten, brünstig zu erbitten. Wer von der Erde ist, der redet von der Erde; wer aber vom Himmel herab erleuchtet ist, kann auch die Tiefen Gottes er-

forschen. Dieses ist kein hochmüthiges Prädicament, sogar ist der Hochmüthige ganz unfähig dieser Gabe; und der Herr gießt seinen Geist selbst auf Knechte und Mägde aus, und erwählet was Nichts ist vor der Welt, auf daß er beschäme, was Etwas ist.

Es hilft hier kein Wehren; wir müssen Alle von Gott gelehrt seyn, wenn wir Gottesgelehrte heissen wollen, und eben damit sind wir wahre Mystiker, Mysteriker oder Theosophen; nicht wie Jener, der sich selber eine Mystik in Versen oder Prosa schafft, weil ihm die Vernunft zu hell und die Bibel zu geistlich ist; sondern erfahrene Kenner und gründliche Wisser, die es denn ertragen können, wenn sie für Verfinsterer, Abgeschmackte und Fanatiker gelten; denn bey Gott sind sie das Salz der Erde, und Kinder des Lichts.

Fast ist es unglaublich, daß die Welt von Noah her nie gemerkt hat, daß diejenigen, welche sie als Träumer verspottete, ihre besten Freunde, und die wahren Prediger der Gerechtigkeit waren. Die Zeitalter sind verlaufen, die Welt ist vergangen, mit ihrer Lust und mit ihrer Klugheit; die Männer Gottes aber wirkten im Segen fort, wiewohl sie längst entschlafen waren; und doch ward die Welt ihrer Täuschung nicht inne. Denn sie behandelte jeden, der

neu auftrat, ungefähr wie den vorigen seine Zeitgenossen behandelt hatten. Oder sollen wir gar sagen, sie baue der Propheten Gräber, und steinige, die zu ihr gesandt werden?

„Dafür halte uns Jedermann, sagt St. Paulus, nämlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse“ (1 Kor. 4, 1). Ein wunderlicher Titel für so manche unserer Theologen, welche lehren, daß es keine biblische Geheimnisse gebe, und für so manche unserer Philosophen, welche keine Geheimnisse kennen, als die sie selber machen. Die armen Fischer aus Galiläa waren von beyden das Widerspiel; dafür leben denn auch ihre, der Verachteten ihrer Zeit, Schriften noch heute (wir hoffen es) unter uns; ja sie selbst werden wohl gar abgöttisch verehrt, und gleichwohl, wenn sie heute unter andern Namen aufträten, so würde ihr Loos nicht beneidenswerth seyn. Den Theosophen Paulus und Barnabas möchte es leichtlich wie weiland zu Lystra ergehen (Apost. 14).

Das Allerschönste ist, wenn Unglaubige und Gegner der göttlichen Geheimnisse aus der Bibel selbst Beweise für ihre Theorie anführen. Warum greifen sie denn noch zu der Bibel? Wozu bedürfen sie einer Autorität? sie, deren Gott ihre Klugheit ist, welcher

sie stets neue Luftschlösser zu Tempeln construiren. Ihr Genius raunt ihnen wohl ins Ohr, daß es etwas Besseres gibt; und weil sich das nicht verdrängen läßt, so muß das Ding, es mag wollen oder nicht, mit in ihre Reihen treten. Sie sind so gut Apostel und Propheten wie jene, und haben erst den Schlüssel zu demjenigen gefunden, was diesen rohen Menschen nach ihrem somnambulistischen Zeitgeist noch nicht recht aufgegangen war. Da liest man denn auch die drolligsten Citate, gleich jenem Motto aus dem Brief Jakobi, das jüngst sich in einem öffentlichen Blatt so berühmt gemacht hat: „Alle gute Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts und der Finsterniß.“

Ist einmal der Egoismus der Vernunft auf den Thron erhoben, so würde man weit besser bey seinem alleinigen Dienste bleiben, und die alte Bibel seyn lassen, was sie seyn kann. Es wäre wenigstens klüger gethan. Denn so beweist man täglich, daß man ohne sie nicht rathen kann; wie weiland Kant, jener vortreffliche Mann, nachdem er die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, eine höhere Welt zu erkennen, in vielen Schriften dargethan hatte, hierauf nicht zum Glauben kommen konnte, und ein Buch über die Religion schrieb, das die gründlichste Wahr-

heit mit den größten Inconsequenzen vereinigt. Meint man damit die Religion in der That in die Grenzen der Vernunft herein zu ziehen, so ist dieses ja dem ersten Lehrsatz zuwider, vermöge dessen die Vernunft für sich Nichts erkennen kann, als was in Zeit und Raum vorstellbar ist; ist aber die Religion so unendlich hoch, daß die Vernunft gar keine Begriffe von ihr empfangen kann, wie maßt man sich noch an, über sie zu richten?

Wir haben es wohl hundertmal gesagt, nicht als aus uns, sondern als aus der einfältigen Wahrheit Gottes und der Natur: die Vernunft ist ein vernehmendes Vermögen, ein bloßes Ohr, das Wort göttlicher Offenbarung aufzunehmen bestimmt, worin denn der große Vorzug des Menschen vor dem Thiere liegt. Sie ahnet vor allen Dingen das Daseyn des göttlichen Rechts und der göttlichen Ordnung, deren Wiederschein sie auf das gemeine Leben überträgt, und dieses hiernach regelt; und dieses sogenannte sittliche Gefühl und der Begriff des Ursachsverhältnisses sind die beyden Handhaben, woran sie eine höhere Welt ergreift, oder vielmehr von ihr ergriffen wird. Und mit diesem Ergriffenwerden geht es so weit, daß Alle, die auf ihren eigenen Füßen zu stehen meinen, die besten Bruchstücke ihrer Lehre keineswegs von ihrer

Vernunft, sondern der biblischen Offenbarung abgeborgt haben. Was will nun die Construirmethode für sich selbst weiter bauen, wenn es nicht im Fortgang des Werks einstürzen, oder wider Erwarten zu einem wahrhaftigen Offenbarungstempel gerathen soll? Denn dieß letzte haben wir nach unserer Schwachheit an uns selbst erfahren müssen; und gehen daher mit jedem redlichen Vernunftphilosophen eine Wette auf hundert Jahre ein, daß er nach der Gnade Gottes uns beyfallen wird. Er construire so lang er will, so wird er endlich das Sprüchlein erleben müssen: „Der Stein, den wir Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist das geschehen, und ist wunderbar in unsern Augen."

Sehet doch, was der alte Bibelgott euch durch den Mund seines Apostels sagt: Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, Christus; bauet er nun darauf Gold, Silber, Holz, Heu u. s. w., so wird sein Werk offenbar werden, der Tag wirds klar machen u. s. w. Heissest du also Logiker oder Mystiker, Vernunft- oder Geheimnißphilosoph, sey gewiß, du bauest ohne Grund, wenn du nicht auf den einzigen Heiland bauest. Was du aber auf ihn bauest, muß früher oder später durch das Feuer gehen, und du wirst auch, weil du auf ihn gebauet hast,

selig werden, so doch als durchs Feuer) 1 Kor. 3, 11 ff.). Dieses Feuer wird sich an den Citaten entzünden, die du so leichtfertig wie Stroh aufs Dach geworfen hast; und es wird verzehren die Mauern des Granits der glaubigen Beschränktheit, und die Bretter des Tannenholzes der unglaubig philosophischen Beschränktheit, und endlich aus aller Asche einen lebendigen unendlichen Tempel des Lichts gestalten, der dieses Feuer selber ist. Denn wo der Geist des Herrn ist, da ist eine Freyheit der Erkenntniß, welche keine Grenze kennt.

Was aber die Paulinische Mystik für eine Gewalt hat, lesen wir auch bey dem Apostel (2 Kor. 10, 3 ff.). Die Waffen unsers Feldzugs, sagt er, sind nicht fleischlich, sondern göttlich mächtig, philosophische Schlösser zu zerstören, Logismen und Syllogismen; und alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes, ja gefangen zu nehmen allen Rationalismus mit seinem Gedankenheer unter den Gehorsam Christi. Das ist die Sache. Alle Philosophie, logische oder mystische, die sich nicht erst unter den Gehorsam Christi begibt, nicht ihr Vernunftohr aufthut zum Gehör des Worts des Lebens, das von Anfang war, und ist uns erschienen, macht sich vielmehr taub, und wegert sich deß, der noch immer vom Himmel redet: ein

solches System ist ein unseliger Vorwitz, der, nachdem er sich einen kurzen Wintertag lang für klug gehalten, mit einbrechender Nacht sich selber der Thorheit strafen muß. Werden wir, die wir dieses aus eigener Erfahrung ohne Rückhalt bezeugen, und uns begeben haben in den Gehorsam Christi, nicht gehört von denen, die noch nicht gleiche Erfahrung besitzen, vielmehr von ihnen geschmähet und verworfen, wie es denn natürlich ist, und uns sogar zum Segen gereicht: so dürfen wir doch denen, die auf halbem Wege zur Wahrheit oder noch unbethört sind, mit dem Mystiker Paulus zurufen: Sehet zu, daß euch Niemand hinnehme durch die Philosophie und ihren losen Trug, der da ist Menschenüberlieferung, armes weltliches Elementarwerk, und nicht christliche Weisheit (Col. 2, 8). Denn, setzt er hinzu, in Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; und in ihm (als Christen) seyd ihr vollkommen, oder erfüllt und reichlich satt, d. i. bedürfet sonst schlechterdings keiner andern wissenschaftlichen Theorie als die seiner Offenbarung. Und dieses um so gewisser, da aller Rationalismus, seiner Natur nach, und so lange er folgerecht bleibt, für höhere Gegenstände oder Theologumena durchaus nur negativ, mithin selbstzerstörend ist, bis auf den dürftigen Elementarsatz: „Es muß

nothwendig eine höhere Ordnung der Dinge seyn, denn sonst wäre Welt und Mensch nicht begreiflich." Sehet, meine Freunde, das war das Köstlichste, was die metaphysische Schule euch einst nach langer, saurer Nervenpein zum Erbtheil schenkte; was sie aber als eigene Dogmatik drüber baut, seyd gewiß, das ist, mit Ausnahme der entlehnten Edelsteine, größtentheils — was oben geschrieben steht.

Wohlan nun, ihr Moralisten! Woher habt ihr doch euer Wort Moral? Hats Jesus Christus euch gelehret? Nein. Und ihr seyd christliche Prediger? Christus nennt es das Gesetz, und dieses ist mit den höchsten Geboten, die ihr nicht nur, sondern die Christus der Herr selber auszusprechen vermag, vor Jahrtausenden durch Moses gegeben; denn dem hat Gott geoffenbart, was ihr daraus entnommen habt, und wähnet, eure Vernunft hätte es euch kund gethan, weil sie es für so angemessen erkennen muß. Wollt ihr aber wissen, wem ihr euer Losungswort verdankt, so ist es sein Erfinder Cicero. Das Fragment seines Buchs vom Schicksal, das wir übrig haben, fängt so an: „Weil er sich auf die Sitten bezieht, was Jene (die Griechen) Ethos nennen, so pflegen wir diesen Theil der Philosophie „von den Sitten" (de moribus) zu betiteln; aber es ziemt

sich zur Bereicherung der Lateinischen Sprache ihn Moral zu nennen.“ Also eine Ciceronianische Uebersetzung des Aristotelischen Worts Ethik, das jetzt im Gang ist (und wovon neulich ein vortrefflicher und wirklich christlicher Ethiker gestand, es würde besser Gottseligkeitslehre heissen). Kommt aber auf das Wort nichts an, das doch heidnisch und in seinem Begriff nur äußerlich ist, indem die Sittlichkeit eben so wohl von einer guten Gesellschaft prädicirt werden kann, als ihr das Göttlichseyn des Menschen darunter versteht: so werft doch eure selbstgerechte Lehre weg, und erkennet ein Moralgesetz, das nicht anders im Menschen lebendig wird, als durch die, allerdings geheimnißvolle Gnade. Wollt ihr eine Moral und eine Ethik liefern, so setzt man euch eine Gratial und eine Charik entgegen; und in demselben Augenblick seyd ihr altes und wir neues Testament, ihr Heiden und wir Christen. Schreyen werdet ihr, das sey Mysticismus; aber damit scheltet ihr Niemand als euern Herrn und seine Jünger, und alle Heilige, welche jemals gelebt haben. Denn sie haben alle von der Gnade geredet, und von der Gnade gelebt. Ueberhaupt ist das Schreyen vergeblich, und nur ein Beweis, daß die Sache getroffen ist. Glaubt ihr aus sittlichen Gründen gegen die

Mystik zu eifern: so eifern wir aus christlichen Gründen gegen eitles Vernunftwerk, und gegen Moral als Selbstpotenz betrachtet. Gar nicht als wollten wir die gesunde Vernunft und die Moral oder das Gesetz an sich verdammen, wie ihr die Mystik verdammet, die ihr doch selber übt; sondern weil wir bey sehr heller, heitrer Vernunft, und viel moralischem guten Willen, durch die Erfahrung erkannt haben, die Vernunft könne nur recht gesund seyn und werden, wenn sie das Geheimniß Christi ergreift, und eben dieses Geheimniß Christi müsse zu dem Christus in uns werden, der allein Willen und Gewissen läutert, und den Menschen nicht bloß moralisch, sondern auch göttlicher Natur theilhaftig macht. Wie dieß letzte (was ihr ja auf anderm Wege auch wollt) ohne Geheimniß zugehen soll, begreife ich noch weniger, als wie im Frühling die Erde neu grünen soll ohne eine Wirkung, die ihr mir nie erklären könnt. Ist im Leiblichen Geheimniß, und es soll nicht im Geistigen seyn, das ja selber Geheimniß ist? Wollt ihr aber nur tadeln, daß wir behaupten, wir hätten das Geheimniß gefunden und ihr nicht: so sehet zu, wer von uns der Bescheidenste und folglich der Sittlichste sey. Denn ihr wollt Alles aus euch selber nehmen; wir aber schöpfen, was wir haben, nicht aus uns,

sondern aus einer Quelle, die ihr nimmermehr verwerfen könnt. Nennt ihr uns nun schwach: so sehet auf die Apostel, die sich rühmen ihrer Schwachheit, weil ohne sie die Kraft Gottes nicht mächtig werden kann. Glaubt ihr wir hätten den Schriftverstand nicht: wir haben ihn durch die Gnade Gottes wirklich. Sprecht ihr von Frömmlern: diese sind so fromm, daß sie keinen Schimpfnamen entgegen geben. Sie lästern Niemand, sie verfolgen Niemand, und das ist das Werk Jesu Christi in ihnen; aber sie predigen und vertheidigen die Sache Gottes, wie unser Herr Jesus Christus geheissen hat, auf dessen Zukunft und Erlösung sie auch warten.

Siehe, du nennst dich einen evangelischen Christen, und Protestanten, und Lutheraner; und hast vergessen, was Luther in seinem Catechismus lehrt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, geheiliget und behalten u. s. w.“ So war denn auch Luther ein Mystiker; denn was er hier sagt, ist ein großes Geheimniß, und indem er die eigene Kraft des Menschen verwirft, lehrt er die geheime durch den Glauben, gewirkt von dem heiligen

Geist. Setzest du mir aber entgegen, Luther habe der Aufklärung erst Bahn gebrochen, und wir müßten fortfahren hinwegzuräumen, was er von Finsterniß habe stehen lassen: so entgegne ich dir, daß er selber das Gegentheil hievon erklärt. Wäre dem aber auch nicht so, was geht mich Luther an? Ich habe Einen Meister, Christus; der ist ein leibhaftiges Geheimniß gewesen, und an seiner geheimen Gnade will ich bleiben, bis ich in das verborgene Reich der Dinge hinüberscheide, wo man sehen wird, ob meine Mystik Recht hat. Uebrigens möchte ich wohl sehen, was es für eine Geschichte würde, wenn der sel. Luther wieder im Fleisch auf die Welt käme, und hier oder da mit anhörete, wie zwar (nach seinem Ausdruck) „Frau Unhulde, die spitzige Vernunft", von seinem Herrn Jesus Christus aber kein Wort gepredigt wird, wie wir nämlich durch dessen Tod und Wunden sollen vor Gott gerecht und selig werden.

Ich denke auch nicht, ihr werdet solche Ungriechen seyn, daß das Wort Mystik euch übel röche; wie weiland ein gewisser witziger Recensent von Eckartshausens „Mystischen Nächten" so lose war und so sittlich, zu versichern, sie röchen wirklich nach Mist. Wir lachen wohl hierüber; wer aber dabey ausgelacht wird, ist nicht schwer einzusehn. So schwingen diese

armen Leute die Geissel über sich selbst. Was sonsten den Geruch betrifft, so war der Mystiker Paulus ein guter Geruch Christi; aber den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Wir wollen aber hier nochmals einige Sätze aufstellen, wonach die wahre Mystik, die wir meinen, zu bemessen ist; und sagen uns dabey von aller Aftermystik, die man aus Unwissenheit schlechthin Mystik nennt, für immer los; gleichwie von aller Philosophie, die auf etwas Anderes baut, als auf Jesum Christum und Gottes Wort, weil die Vernunft nur ein hinreichendes Erkenntnißvermögen für das gemeine Leben und niedere Wissenschaften, für ein höheres Wissen aber der Offenbarung und Erleuchtung des Gottes bedürftig ist, der sie uns als Empfängerin gegeben hat.

Religion im reinen Sinne des Worts ist Glaube an eine unsichtbare Welt, an ihre Kräfte und Offenbarungen im Sichtbaren, und an ihren Grund und Mittelpunct, die Gottheit; endlich an die Gesetze, zu welchen das Geschöpf dem höchst guten Schöpfer verpflichtet ist, und wovon das Gewissen ihm die erste Kunde gibt, und ihn überzeugt, daß er ohne deren Beobachtung nicht glücklich seyn könne. Hier

beruht nun schon Alles auf Geheimniß, denn alles Uebersinnliche ist für uns geheim; und der Brennpunct des göttlichen Lichts in unserm Herzen, das so eben genannte Gewissen oder moralische Gefühl, ist aus den sinnlichen Erscheinungen ganz unerklärbar. Wir wollen es kürzer fassen: Religion ist Glaube an Gott und an die Verbindlichkeit seinen Willen zu thun. Dieser Satz ist um Nichts unmystischer. Wenn nun im natürlichen Menschen sich das geistliche Leben aus Gott entzündet, so fängt er an das Geheimniß seines Zusammenhangs mit einer übersinnlichen Welt inne zu werden, es zu achten, zu fürchten, zu lieben, es zu untersuchen, mithin religiös, gottesfürchtig oder glaubig zu werden. Er empfindet das Wehen des Geistes der Wahrheit, welchen das Sinnenauge nicht siehet noch kennet.

Fast ein jeder Mensch hat von Natur eine Ahnung vom Uebersinnlichen; man nennt sie auch Religiosität, und kann sie Glaubensgefühl heissen. Dieser Keim des Glaubens ist insgemein matt und kraftlos; es ist eine blinde Frucht, zuweilen von lebhaftern Anfachungen der Einbildungskraft begleitet; ein Grauen, worin der Abstand des natürlich ungöttlichen Geschöpfs vom Schöpfer empfunden wird. Wenn diese trüben Nebel sich lichten, so geht die Furcht in

Begehren über; der Mensch wünscht der unsichtbaren Gottheit näher zu kommen. Der vollkommne Glaube aber ist die wirkliche Verbindung des Herzens mit Gott, in welcher verhältnißmäßig nur wenig Menschen stehen. Auf allen diesen Stufen des geistlichen Lebens wird Geheimniß empfunden, geglaubt und erkannt. Ja wir nehmen auch in der Sinnenwelt selbst unzählige Geheimnisse stillschweigend an, sehen uns allerwärts mit Unerklärbarkeiten umringt, leben und weben stets in Geheimnissen. Die Elemente, worin wir athmen und wandeln, der Himmel mit seinen Wolken und seinem Gestirn, unser Leib und seine Kleidung, unsere Speise und unser Trank, Alles ist Geheimniß, oder wird es im Verfolg seiner Betrachtung, so daß der gelehrteste Naturkenner stets an Endpunkte stößt, wo seine Zerlegung und Erklärung ihr Ziel hat.

Außer diesen nächsten Mysterien der Sichtbarkeit, und des allgemeinen natürlichen Glaubens oder vielmehr Ahnens einer übersinnlichen Welt, nennen wir in besonderm Sinn Geheimnisse, was uns durch Offenbarung ertheilt, in so fern also für uns nicht mehr verborgen, vielmehr die Entdeckung einer zuvor dunkeln und unbekannten Wahrheit ist, aber die natürlichen Schranken menschlicher Vorstellung übersteigt,

und selbst von dem, welchem es vertraut ist, nur allmählig durch Bild und Aehnlichkeit begriffen, oder demjenigen, welchem nicht ein Gleiches von Gott geworden, gar nicht faßlich mitgetheilt werden kann. Wenn, was letztern Punct betrifft, schon gemeine psychologische Erfahrungen bloß verwandten Seelen verständlich sind: wie viel mehr muß zur Mittheilung geistlicher Erlebnisse die Empfänglichkeit eines gleich aufgeschlossenen Sinnes gehören? Dieses Alles nun, was von der gewöhnlichen menschlichen Wissenschaft und Empfindung an ins Uebersinnliche und Göttliche an der herabgesenkten Leiter der Offenbarung aufsteigt, sey es überliefert oder unmittelbar gegeben, macht den Inbegriff der eigentlichen Mysteriosophie oder geheimen Weisheit aus. Manches hievon wird nach und nach wissenschaftliches Gemeingut, wie es jede Wissenschaft und Kunst unter einem sich bildenden Volk oder Zeitalter wird. Nämlich wenn in den gemeinen Wissenschaften ein Letztes erreicht, und durch sie die niedere Aufklärung vollendet ist, so knüpft sich an ihr unzulängliches Ende von Rechts wegen die Wissenschaft des Höhern und Unendlichen an. Hiedurch wird ein doppeltes Gute hervorgebracht: der Uebermuth des niedern Wissens wird gebeugt durch die Einsicht in das ehrwürdige höhere; und das luf=

tige Schwanken und Schwärmen der angeblichen Geheimkunde wird niedergeschlagen durch das Ausgemachte der niedern Wissenschaft. Und weil zu unserer Zeit alle elementarische Wissenschaften so weit gefördert sind, daß sie schon angefangen haben sich ihrer selbst zu überheben: so hat sich hier und da, besonders auch im Magnetismus, eine Brücke herniedergelassen, zu zeigen, daß es Dinge gibt, welche sich die Schulphilosophie nicht träumen läßt, und uns von der materialistischen Ansicht wieder zu der geistlichen herüberzuziehen, die in dem vergessenen Wort göttlicher Zeugen begründet liegt. Nun hat sich hiedurch eine neue menschliche Weisheit gestaltet, hat wiederum Schulen und öffentliche Lehrbücher geschaffen, bleibt aber ihrem Zweck nur dann getreu, wenn sie sich nicht abermal, wie das Geschöpf so unzählig oft zu seinem Fall gethan hat, von ihrem Ursprung losreißt, sondern abhängig die Lichtspur verfolgt, welche in ihr dem Menschen eröffnet ist; mit andern Worten, wenn sie eine vorurtheilsfreye, nicht am Boden klebende, nicht muthwillig im Winde fahrende, sondern in der Freyheit des Offenbarungsgeistes sich bewegende, christlich mystische Wissenschaft wird, wovon wieder die niedern Theile allgemein mittheilbar, die höhern wohl nur dem Einzelnen zugänglich sind.

Wir haben aber außer dem Magnetismus und ähnlichen Wissenschaftssystemen eine Lehre, die Jedem, der glauben kann, und Licht zu erbitten weiß, schon an sich Alles gewährt, was für Erde und Himmel, was für diese und jene Welt hinreicht, und die höchsten Schätze geheimer Wahrheit in sich begreift, nämlich unser heiliges Bibelwort, welches wohl ohne alle andre mystische Kenntnisse für sich bestehen kann, obschon es durch deren Ausbildung viel Erläuterung empfängt; nicht aber sie ohne dasselbe, weil es unmöglich ist, daß der Gott, welcher in ihm seine Geheimnisse am deutlichsten enthüllt hat, auf dem Wege jener Wissenschaften ohne Uebereinstimmung und Verbindung mit diesem Wort, und wohl gar in Widerspruch damit, sollte gefunden werden. Vielmehr müssen sie alle dienen, in diesen Tempel der Wahrheit, und hier weiter von dem Vorhof des Buchstabens in das Heilige des Geistes, und von der Leuchte des festen prophetischen Worts zum Anbruch des Tags und Aufgang des Morgensterns in den Herzen zu leiten. Und so haben denn weder in Israel noch unter Christen jemals wahre Mystiker gelebt, welche sich nicht an die vorher gegebenen göttlichen Schriften gehalten, nicht alle Wahrheit aus ihnen belegt, nicht all ihr Wissen auf sie bezogen hätten. Den Juden aber, wenn sie

nicht heimliche Christen waren, ging die Thür des Lichts bey ihren neugierigen Forschungen mit der vollbrachten Erlösung zu, die Decke Mosis rollte über Gesetz und Propheten hernieder; und der Heiden Weisheit, welche nie an die christliche reichen konnte, wurde um gleiche Zeit mehr und mehr verfinstert, und nur einzeln zum Reiz des Eifers für die schon entartete Christenheit stehen gelassen.

Was wir Geheimniß nennen, und auf Griechisch Mysterion heißt, nennen die Lateiner Sacramentum oder Heiligthum.*) Auch heissen Geheimnisse und höhere Gegenstände Erhabenheiten Gottes, Magnalia Dei (τὰ μεγαλεῖα τοῦ Θεοῦ, Hebr. Gedoloth, große Dinge).

Hierunter läßt sich nun Alles begreifen, was sonst auch Wunder heißt, und die gemeine mechanische oder physische Erscheinung übertrifft; ja in der Natur selbst haben wir täglich Anlaß zur Bewunderung, und in dem Maaße als unser Erstaunen sich durch Erforschung der Naturgesetze und Gewohnheit vermindert, wächst es zugleich durch eben diese Einsicht, in-

---

*) Vg. 1te Samml. der Bl. f. h. Wahrh. S. 335. u. zu den dort angeführten Stellen der Vulgata noch Eph. 1, 9. C. 3, 3. 9. Coloss. 1, 27. Off. 1, 20. C. 17, 7.

dem sie niemals ein objectives Ziel findet, und sich ihrem Fleiß von Zeit zu Zeit ganze Felder neuer Entdeckungen eröffnen. Aller Grund der Dinge ist wunderbar, geheimnißvoll, göttlich; alle Fächer des Wissens laufen endlich in einen Cirkel zusammen, dessen Mittelpunkt in Gott und seiner Weisheit liegt. So ist von der höchsten Weisheit nichts Nennbares ausgeschlossen, als welche Alles in den unnennbaren und unendlichen Urgrund zurückführt. Was den Sterblichen hievon nachzuspüren verliehen ist, fassen sie gewöhnlich unter die drey Rubriken: Gott, Welt und Mensch. Sie nennen es Metaphysik, den Schlußstein der Naturlehre, oder was jenseits der Physik liegt. Doch darf auch diese in ihrer Tiefe nicht davon getrennt seyn, und so läßt sichs am Ende unter zwey Worten begreifen: Gott und Natur, das ist, Schöpfer und Geschöpf.

Diesem Wissen von Gott und der Natur haben nun sowohl heidnische als Israelitische und christliche Forscher mit verschiedenem Glücke nachgestrebt; und sofern sich ihr Streben über die gemeine Theorie erhob, hat man sie in der Christenheit besonders Mystiker oder Geheimnißforscher geheissen, wiewohl dieser Name mißbräuchlich einigen besondern Secten, auch wohl Fanatikern, ertheilt worden ist. Mit die-

sen bitten wir recht freundlich, uns ja nicht zu verwechseln.

Gleichwie aber der innere Mensch aus zwey Theilen besteht: Geist und Seele, oder Verstand und Wille, auch Kopf und Herz: so kann es auch eine zwiefache wahre Mystik oder Geheimweisheit geben. In der einen herrscht Verstand und Wissenschaft vor, in der andern Empfindung und heiliger Wandel. Sie können gleichwohl nie ganz von einander geschieden werden, weil sie die Gnade und den Glauben mit einander gemein haben, worin sie leben, wodurch sie wachsen und gedeihen wollen, und wollen immer von Gottes Einflüssen gespeist seyn, und suchen Gott, ihren gemeinschaftlichen Vater, der Allen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn will. Die heilige Schrift hat selbst zweyerley Wörter dafür: Weisheit und Erkenntniß. Zuweilen begreift sie unter jedem Worte beydes, und noch Anderes mehr. Stellt sie sie aber zusammen, so ist Weisheit (σοφία, chochmah) ganz entschieden der wissenschaftliche Theil, das Theoretische von den göttlichen Magnalien; Erkenntniß aber (γνῶσις, binah) die praktische Erfahrung des innern Lebens. Letztere ist auch einerley mit der Liebe, wie erstere mit der Erleuchtung; so auch mit Gnade (chesed) und Wahrheit (emeth).

Weil denn der Mensch Gott nicht erkennen kann, er werde denn von ihm erkannt (1 Cor. 8, 3), wozu gegenseitige Liebe gehört, und in dem Strahl der Liebe die göttliche Weisheit ergriffen wird: so fließen sie so wieder zusammen, stärken, vervollständigen und gebären einander; äußern sich auch zusammen in verwandtem Thun, das wir nur ungern (um des Mißverstandes willen) mit dem Namen Magie bezeichnen, und lieber Wunder nennen wollen. Denn wiewohl die Erkenntniß an sich praktisch im Innern ist, so hat sie doch wieder, wie auch die theoretische Weisheit, ihre Praxis nach außen. Wir wollen der Deutlichkeit halber noch andre Benennungen wählen. Die Sophie heisse Gottweisheit, und die Gnosis Gottseligkeit. Denn das Wort gottselig bezeichnet zunächst nicht so viel als glückselig in Gott, welches nur Folge ist; sondern in allem Denken, Empfinden, Wollen und Handeln auf Gott gerichtet, göttlich geseelet, fromm. So wird man also einsehn, daß z. B. ein Jakob Böhm mehr Sophus, Weiser, ein Thomas von Kempen mehr Erkenner oder Gnostiker (nicht in dem falschen Sinn, den Paulus 1 Tim. 6, 20 tadelt, sondern im wahren) gewesen ist. Bey diesem herrscht liebende Empfindung, Sehnsucht der Wiedergeburt des Herzens, bey

jenem erleuchtete Einsicht vor. Beyde sind Mystiker, aber Böhm des Geistes, Kempis des Herzens.

Wer nun mehr die Gnade sucht für sein Herz, der thut wohl; wer mehr die Wahrheit sucht für seinen Geist aus Gottes Geist, der thut auch wohl; so thun beyde wohl, und handeln im Grunde nicht verschieden. Denn was du von Beydem suchen magst, wenn du es nur suchst als das Reich Gottes, so wird dir das Andre hinzugegeben. Suchst du Licht, so wird dir auch Recht; suchst du Recht, so wird dir auch Licht werden. Wer aber hofft Weisheit zu finden ohne die Gnade in Jesu Christo, der irrt; er thäte besser, er trachtete bloß nach der Gnade, so könnte ihm die Wahrheit nicht fehlen. Denn wie die Erde des Baumes Grund ist, und nicht der Baum der Erde Grund: so ist auch das Herz des Verstandes Grund (weßhalb auch die Hebräer Herz für Verstand setzen), und die Heiligung die Wurzel der Erleuchtung. „Kann man auch Trauben lesen von Dornen, oder Feigen von Disteln?“ Der Mensch kommt ins sinnliche (psychische) Leben zuerst mit der Seele, darnach mit dem Geist, welcher in Mutterschooß in die Seele einkehrt, und sie lebendig macht. So muß er auch ins geistliche Leben erst mit der Seele eingehn, das heißt mit einem erweckten Herzen, dar-

nach mit dem Geist. Seine Seele muß einen neuen Geistesfunken aus Gott erhalten, weil der alte Geist selbst entschlafen ist unter dem betäubenden Giftgeruch ihrer Leidenschaften, und sich und ihr nicht mehr helfen kann. Weil aber das neue Leben ein Geistesleben ist, so wird er sogleich vermöge seiner Verwandtschaft zum Geist Gottes mit von dessen Wirkung ergriffen, und es scheint oft, als sey er allein wach geworden, und die Bekehrung gehe ganz durchs Denken vor, die Ueberzeugung sitze nur im Kopf, das Herz aber wolle noch nicht nach zur Wiedergeburt und Verneuerung des Sinnes. Ein ander Mal scheint bloß das Herz gebessert, und voll blutender Sehnsucht nach dem Heiland; während es vor lauter Zweifeln, die sich im Kopf auf einander thürmen, sogar dieses Heilands nicht glaubt gewiß seyn zu dürfen. Man möchte sagen, jenes sey mehr eine männliche, dieses eine weibliche Geburt; wiewohl wir doch Alle leidender Natur gegen Gott werden müssen. Dieß letzte aber, die Aufopferung der Selbstsucht, ist der große Grund aller Kämpfe für unsern Eigenwillen. Wer aber ein Mensch des Geheimnisses werden will, der lasse sich schlechterdings durch den Tod seiner Sinnlichkeit und Eigenheit zu einem neuen Geistesleben fördern, jedoch als ein solcher, der auch hierin nicht seinem Wil-

len folgt, und Stein für Brod ißt, sondern der das Reich Gottes heimlich, und nicht mit äußern Geberden in sich aufnimmt. Er lege die Sünden des alten Menschen ab, so viel er vermag, so werden ihm, was er nicht selbst vermag, die Tugenden des neuen Menschen gegeben werden. Er wird zwar oft wenig Besserung an sich spüren, und das lieblose Urtheil Anderer, vor denen er strauchelt, oder auch nur zu straucheln scheint, wird ihn in Stunden der Buße fast bis zur Verzweiflung treiben. Die lasse er aber nie im mindesten über sich Herr werden; denn der Herr der Geister alles Fleisches, der Heiland, welchen er liebt, wirkt nicht scheinbar, sondern heimlich in ihm, auf daß es, wann es Zeit ist, offenbar werde. Die Losung deren, welche das Geheimniß zunächst mit dem Herzen auffassen, heißt: „Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott“ (Koloss. 3, 3). Es ist gleichwohl unmöglich, daß sein geheimes Licht nicht vor Gott und Menschen leuchten sollte; denn wenn er einzeln fehlt, und im Ganzen rein wandelt: wie sollte er als ein Missethäter verklagt werden, und nicht vielmehr Alle durch sein Beyspiel und Bekenntniß verklagen, die sich den Schein guter Werke geben, aber nichts davon wissen wollen, daß wir Gottes geheimes Werk in Christo

Jesu sind; daher auch ihre Werke keinen Bestand haben, sondern die heimliche Untugend früher oder später hervorbricht. Und zu seinem Trost und zu seiner Forterbauung nehme er die Losung erleuchteter Denker hinzu, die David unter Bußthränen aussprach: „Du lässest mich wissen die heimliche Weisheit“ (Ps. 51, 8), und wisse als ein wahrhaftiges Geheimniß, daß der stolze Mensch oft erschrecklich durch Sünden gedemüthigt werden muß, in die er nimmermehr zu fallen gedachte, die er von Herzen haßte, ehe er ganz an seiner Kraft verzagen und dem Licht und der Kraft Gottes Platz in seinem Herzen machen lernt, und als der ärmste Sünder vor sich selbst seinen lautern Erbarmer erkennen.

Wer das Nichtige verachtet, und das Ewige sucht, macht sich endlich rein von aller Sünde. Im Tode Jesu liegt die Kraft zur Tödtung der Sünde in uns; in seiner Auferstehung liegt die Kraft zum verborgenen Eingang in ein neues Leben. Wer diese Kräfte von Herzen begehrt, erlangt sie ins Herz; er bitte darum, und zweifle nicht. Und selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Hier findet alle reine Mystik ihr Ziel in seliger Vollendung des ganzen Menschen. Keine Vernunft kann es begreifen, denn es sind Mysterien und Sacra-

mente; und es ist noch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben. Welche aber unrein seyn wollen, und gräulich, und abgöttisch, und im Tode bleiben, und nennen sich doch Männer des Geheimnisses, Mystiker oder Gottweise, treiben aber Lügen und Missethaten und Zauberey, spotten und lästern die da Gott suchen, kennen den Herrn nicht, der sie erkauft hat, und wollen nichts von dem Bund in seinem Blute wissen: die haben sich gestoßen an dem Stein des Anstoßes und dem Fels des Aergernisses, und werden gar bald offenbar werden, nicht im Lichte der Unschuld einer neuen Creatur, sondern im Grauen der ewigen Schande. Der Herr aber erleuchte alle Unerleuchtete, und heilige alle Unheilige, und erhöre unser verborgenes Seufzen für die, welche ihn noch nicht erkennen, damit auch sie Theil erhalten mögen durch seine allmächtige Gnade an dem Erbe der Heiligen im Licht.

XVI.

Gespräch über die Freymaurerey,

zwischen Lord Sommerseth und Wienhold.

Aus dem vorigen Jahrhundert.

Wienhold. Sie wollen schon weg, Mylord? Vermuthlich in die Loge?

Sommerseth. Und wenn es wäre?

Wienhold. Sie meinen, ob Sie mich vorschlagen sollen?

Sommerseth. Wie Ihnen gefällt; ich habe Nichts dagegen.

Wienhold. Ich bin so alt geworden, ohne Maurer zu seyn.

Sommerseth. Die Weisheit ist für jede Lebenszeit, und für das Alter besonders.

Wienhold. Findet man sie in der Loge ausschließlich?

Sommerseth. Ich denke nicht.

Wienhold. Warum sollte man sie also dort suchen?

Gommerseth. Weil sie da vielleicht zu finden ist.

Wienhold. Nur vielleicht? — Und man spricht jetzt auch von Schließung der Logen, von Verbot —

Gommerseth. Handeln Sie nach Pflicht, so sind Sie ein Maurer.

Wienhold. Ist das Alles?

Gommerseth. Thun Sie nie das Verbotene. Der Maurer gehorcht dem Gesetz.

Wienhold. Sollte es aber nicht Logen von entgegengesetzten Grundsätzen geben?

Gommerseth. Ich bin nicht allwissend. Was nennen Sie eine Loge?

Wienhold. Die Maurer haben also mit dem Politischen Nichts zu schaffen?

Gommerseth. Maurer vielleicht; es stehen ihrer in Staatsämtern; aber nicht die Maurerey.

Wienhold. Und doch war die älteste Maurerey in Ihrem Lande politisch.

Gommerseth. Was nennen Sie die älteste Maurerey? Wir sind älter als Sie wissen.

Wienhold. Doch nicht von Noah her?

Gommerseth. Oder von Adam.

Wienhold. Das sind die alten Mährchen!

Sommerseth. Mährchen oder Nichtmährchen, wie Sie wollen. Die Weisheit ist sehr alt.

Wienhold. Es gibt eine göttliche und eine menschliche Weisheit. Die menschliche lehrt man auf Schulen und Akademien; die göttliche ist in der heiligen Schrift enthalten. Was bedarf ich also mehr?

Sommerseth. Nichts. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht.

Wienhold. Sollten nicht alle Kranke genesen können, wenn man sie zu jener doppelten Arzney, besonders zu der letztern wiese?

Sommerseth. Niemand weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist. Es sind Etliche krank von Natur, Andre sind es durch eine Krankheit geworden. Es gibt Krankheiten, die wenige Leute kennen, und noch wenigere zu heilen im Stande sind. Es gibt auch Kranke, die sich für gesund halten.

Wienhold. Das sind die Selbstgerechten und Selbstweisen.

Sommerseth. Ist dieser Rock Ihr eigen?

Wienhold. Nein.

Sommerseth. Gut geantwortet. Aber er paßt Ihnen doch?

Wienhold. Man hat mir ihn angemessen, wollen Sie sagen.

Sommerseth. Glauben Sie mir, daß, was Sie sich für angemessen halten, Ihnen noch nicht gut sitzt, und Sie früher oder später sich unbequem darin fühlen werden. Die Aufgabe aber ist, einen Rock zu haben, der nie zu weit noch zu eng ist, der nie reißt, und Jedem recht ist.

Wienhold. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine zu bequeme Philosophie, und kann unmöglich die ächte seyn.

Sommerseth. Warum geben Sie denn die Bibel in Jedermanns Hände? Doch wohl darum, weil sie voraussetzen, es nehme ein Jeder daraus, was er bedarf? Oder warum trinken Sie und Ihr Diener einerley Quellwasser? Doch ich will Ihnen auch das Gegentheil zeigen. Viel Wasser ist nicht für jeden Magen, und Wein auch nicht.

Wienhold. Sie scheinen sich zu widersprechen.

Sommerseth. Wissen Sie, daß Nichts der Wahrheit gemäßer ist, als der Widerspruch; nicht vermöge ihrer selbst, sondern vermöge deren, welchen sie erscheint. Sie ist wie eine Münze; man sieht sie nur halb, wenn man sie nicht umwendet. Vorder=

seite und Kehrseite haben verschiedene Richtung und Gepräge, und doch ist es Eine Metallscheibe. Oder nehmen Sie einen halbdurchsichtigen Edelstein, lassen auf die eine Seite eine senkrechte und auf die andre eine wagerechte Linie graben, so wird es gegen das Licht gehalten ein Kreuz. Es gibt auch Wahrheiten, die an sich unscheinbar sind, und an denen man gleichsam rütteln muß, um sich daran zu erbauen.

Wienhold. Hat nun Ihr Orden das Geheimniß, die Wahrheit auf einmal, hell und klar, ohne Widerspruch sehen zu lassen?

Gommerseth. Sehen ist lernen. Kein Meister wird von Natur. Diese bringt nur Stein, Thon, Holz und Metall hervor, woraus Etwas wird. Nachdenken und Fleiß machen einen Bau fertig. Wir glauben an keinen Genius, der schon in der Wiege eine Iliade singt, anstatt seiner Wärterin zuzuhören.

Wienhold. Hieraus folgere ich das Unnöthige Ihrer Anstalt. Lebten wir noch im Mittelalter, wo es weniger öffentliche Anleitung zu den Wissenschaften gab, so könnte der Freymaurerorden seinen Zweck haben, wie die Mönchsorden, die man seit der Allgemeinheit gelehrter Aufklärung und der Vervielfältigung der Bücher auch hat entbehren lernen.

Sommerseth. Die Weisheit kommt nicht aus den Büchern, sondern sie ist selber ein Buch, aus dem andre kommen. Der Orden lehrt lesen ohne Bücher, und schlägt ein Buch auf, das weder Anfang noch Ende hat, und doch das vollständigste von der Welt ist.

Wienhold. Räthselhaft genug. Sie müssen also auch die heilige Schrift verwerfen, oder für entbehrlich halten?

Sommerseth. Davor bewahre uns ihr dreymal heiliger Urheber! Die Schriftsteller der Bibel haben tief in das Buch gesehen, wovon ich rede; und überhaupt verwerfen wir nicht Bücher noch Bibliotheken, sondern legen selbst welche an; wir sorgen aber dafür, daß unsere Lehrlinge die geschriebenen und gedruckten Bücher auch wirklich lesen können; und nur so kann Weisheit aus Büchern kommen, in denen sie sich, den Schriftstellern oft ganz unbewußt, abgestrahlt hat.

Wienhold. Aus welchen also?

Sommerseth. Es gibt kein Buch in der Welt, und wenn es das dümmste wäre, das nicht Verstand enthielte, oder ein übender Gegenstand für den Verstand werden könnte. Jeder Irrthum, jede Thorheit, ist ein belehrender Buchstabe für den Kenner, der

nicht bloß nach gewissen eingeschränkten Systemen, oder nach dem gemeinen Vernunfturtheil richtet, sondern einen Blick in den Ursprung aller Vernunft und Wissenschaft zu thun gewürdigt worden ist. Ihm wird alsdann Manches vernünftig seyn, was es Andern nicht ist, und umgekehrt; und er wird das Alte wie das Neue hochschätzen oder verachten. Er wird jeder Frucht ansehen, auf welchem Baume sie gewachsen ist.

Wienhold. Sie könnten mich begierig machen, ein Eingeweiheter zu werden, wenn ich nicht fände, daß die heilige Schrift mir genüge, die wohl auch lehrt, was Sie da rühmen, und die Sie selbst als einen Ausfluß der höchsten Weisheit anerkennen. Wenn ich nun an ihr, die ich kenne, eine so große Meisterin habe, daß mir andre Bücher beinahe verleidet sind; wenn sie mir Trost, Licht, Kraft und Lehren schenkt, welche in der That keine menschliche Vernunft ersinnen konnte; wenn ich auf ihre Wahrheiten gestützt, von ihrem Glauben erfüllt, der Liebe und allem Guten, das sie befiehlt, nachtrachtend, einen versöhnten Vater im Himmel zu haben und die Seligkeit zu erlangen hoffen darf: warum sollte ich mich hineinwagen in das, was ich nicht kenne, um vielleicht beschämt und mit Reue dahin zurückzukehren, wo ich

ausgegangen bin? Ich würde mich als ein Kind ansehen, das sich andre Eltern wählte, als welche die Natur mit seinem Herzen verbunden hat, und hernach mit Thränen um Verzeihung bitten müßte.

Sommerseth. In des Vaters Hause sind viel Wohnungen. Sie fehlen darin, daß sie glauben, Sie wechselten gleichsam Ihre Religion; wie die Juden glauben, wer sich taufen lasse, bekomme einen andern Gott, als welchen Moses und die Propheten verkündigt haben, und einen andern Messias, als den sie selber erwarten. Erinnern Sie sich, ob ich Sie je ermuntert habe, sich aufnehmen zu lassen. Meine Vertheidigung des Ordens ist nur Antwort auf die Fragen, die Ihre Wißbegierde thut, und ein schuldiges Opfer, das ich der Gerechtigkeit bringe, soweit meine Pflicht mir nicht Stillschweigen auflegt.

Wienhold. Ich erkenne dankbar Ihre Freygebigkeit und Herablassung zu meinen schwachen Begriffen; und weil auch ich gern gerecht seyn möchte, die Wahrheit aber nur durch den Widerspruch einleuchtend wird, so bitte ich, Sie wollen ferner mit Nachsicht meine Bedenklichkeiten hören, und mich so viel zur Berichtigung meiner Ideen hören lassen, als Ihr Gewissen Ihnen erlaubt. Vorausgesetzt, daß Sie noch länger Muße haben.

Gommerseth. Zum Guten ists allzeit rechte Zeit; ich bin unverhindert. Bedenklichkeiten setzen aber Sachkenntniß voraus; wo wollen Sie anknüpfen?

Wienhold. Wo Sie den Ring eingeschlagen haben. Entweder gibt mir die Maurerey ein besseres Christenthum, als ich habe, oder nicht. Entweder ist sie in dem, was mir das Buch der Bücher ist, enthalten, oder sie ist nicht darin enthalten, in beyden Fällen aber entbehrlich, wo nicht gar im letztern schädlich und gefährlich. Religion ist das größte Glück des Menschen. Ihren Unterricht und ihre Gemeinschaft gewährt die Kirche; wozu bedarf ich einer andern Schule, und einer andern Verbindung? Politisch ist, wie Sie behaupten, der Orden an sich nicht; eine bloße brüderliche und wohlthätige Gesellschaft soll er, wie Sie mich schon früher belehrt haben, und sein geheimnißvoller Schleyer beweist, auch nicht seyn. Was bleibt übrig, als daß er eine Kirche neben der Kirche ist, welche sich nicht mit ihr befreunden kann?

Gommerseth. Der Schluß ist alt. Sie verlangen nichts Geringeres, mein theurer Freund, als daß ich Ihnen das Geheimniß des Ordens sage. Doch das will ich: er ist Alles und Nichts. Nämlich nichts Böses, und alles Gute. Diesem gibt er

Raum, und jenes verstößt er. Der Maurer hüllt sich auch äußerlich in Unschuld, anzuzeigen, was das Bestreben seines Herzens ist. Uebrigens befeindet der wahre Maurer die Kirche nicht, und verläßt sie nicht einmal. Ich habe Ihnen aber schon mit den Worten des Heilandes gesagt, daß in des Vaters Hause viel Wohnungen sind. Wenn ich Ihnen aber nun gar bewiese, daß der Tempelbau des Maurers kein abgöttischer, sondern ein wahrer Kirchenbau seyn möchte, daß der Orden, weit entfernt, den christlichen Glauben zu untergraben, ihm vielmehr Stützen wider Stürme und Irrlehren, ein Obdach gegen die Kälte der Zeit, oder gegen die schwühle Gewitterhitze des Fanatismus zu verschaffen fähig ist: was werden Sie dann sagen?

Wienhold. Ich bin sehr begierig.

Gommerseth. Sehen Sie nur die Geschichte der christlichen Kirche an, und urtheilen Sie, ob das, was ich Ihnen vom Orden als möglich hinwerfe, nicht möglich sey. Der Herr hat seine Gemeine auf die Apostel gegründet, ihnen die Geheimnisse des Reichs Gottes anvertraut, und sie mit Gaben und Kräfte ausgerüstet. Sie pflanzten, was sie empfangen hatten, auf ihre Nachfolger fort; aber unter diesen nahm die Wissenschaft des Heiligthums

mehr und mehr ab, die Gaben und Kräfte verloren sich, die Liebe und Heiligkeit ermattete. Mißverstandene, überladene Gebräuche sollten die Anbetung im Geist und in der Wahrheit ersetzen, und in Ost und West wurde, je nach der Größe und dem Reichthum der christlichen Städte, der Gottesdienst immer sinnlicher und abergläubischer. Wenige fromme Seelen seufzten in der Stille wie die Tauben, und hatten Kämpfe zu bestehen mit denen, welche sich des heiligen Geistes rühmten. Nach der Kirchenverbesserung, die sich über einen Theil der nördlichen Länder von Europa verbreitete, fiel man, ebenfalls in fortschreitendem Verhältniß, in den entgegengesetzten Fehler, indem Alles endlich mit der Vernunft begriffen werden sollte, die Rechte des Gemüths gekränkt, die Gaben aber noch mehr als zuvor vernachläßigt wurden. Die Scholastik des Mittelalters trat in veränderter Gestalt, und immer leerer und verneinender, wieder auf, und sollte die Erleuchtung ersetzen. Dazu kam noch, daß bey der Menge der erforderlichen Diener des Worts es fast unmöglich ist, lauter Männer von großen natürlichen oder geistlichen Talenten zu finden. Die ältere Kirche hatte mehr Anbetung und Ceremonien, streng vorgeschriebene Ritus, zu deren Besorgung nicht viel Geist oder Kraft nöthig war, und

wohinter sich die Unfähigkeit mancher Geistlichen verbergen konnte. Nun aber wurde die Lehre und Predigt meist Hauptsache der kirchlichen Erbauung; und hier fiel die Schwäche dieses oder jenes Seelsorgers auf, und entfernte die Glieder der Gemeine, wenn sie sich zu den Einsichtsvollen und Gebildeten rechnen durften. Die Gelehrten, und die sich ihnen gleichschätzten, wurden dem öffentlichen Gottesdienst, unter andern in Teutschland, immer mehr entfremdet, es trat große Kälte ein, und man fand es bequemer, Kirche und Glauben zusammen bey Seite zu legen. In England wurde durch eine lebendigere Liturgie die Theilnahme des Kirchengängers festgehalten. Aber man kann nicht sagen, daß in irgend einem Lande sich dasjenige in den öffentlichen Christenvereinen reichlich genug fand, was an Salbung und Licht, an Bruderliebe und Wundern, auf den Abkömmlingen der apostolischen Gemeinen hätte ruhen sollen. Denn sagen Sie mir, wo unser Herr sogar den übernatürlichen Zeichen, die seine Nachfolger begleiten sollten, eine Zeitgrenze gesetzt hätte? Und hätten die Christen fortfahren wollen, im apostolischen Geist Jünger unter den Heiden zu machen, würden sie dann nicht eben so sehr auf die Hülfe der Wunder als die Apostel und ihre ersten Schüler haben rechnen dürfen? Daß die

jetzige Heidenbekehrung ohne sichtbare Wunder zugeht, nachdem die Kirche die Wunder einmal verloren, hat andere Gründe. Doch um mich nicht zu weit auszudehnen: meinen Sie nicht, daß in allen Zeiten des gesunkenen kirchlichen Lebens eine Anstalt nützen konnte, die, indem sie dem Denkenden Nahrung gab, ihn zugleich im Zusammenhang mit dem geoffenbarten Glauben erhielt, dabey die Liebe inniger anfachte, und zur geräuschlosen Befriedigung des Triebes der Wohlthätigkeit Mittel und Wege an die Hand gab? Erinnern Sie sich noch, daß seit frühen Jahrhunderten neben der kirchlichen Glaubenslehre eine mehr heidnische als christliche Philosophie herlief, gegen welche schon die Apostel gewarnt hatten. Die Secten der Stoiker und Epikuräer starben zwar nach und nach ab; dagegen hielten zwey Formen von Philosophie desto länger an, die Platonische und die Aristotelische. Jene wurde in neoplatonischen und gnostischen Schulen bald eine Widersacherin, bald eine gefährliche Freundin des Christenthums, weil sie es mit falscher Mystik verunreinigte; die peripatetische aber drohete es durch dialektische Spitzfindigkeiten zu tödten. Letztere lebte in der Scholastik der mittlern Zeit fort, und ist, genau besehen, die Mutter aller neuern Logik, Metaphysik und Ethik geworden, durch

welche die Vernunft sich endlich ihren eigenen Tempel neben den Offenbarungstempel baute; der Neoplatonismus und Gnosticismus aber hat sich späterhin seiner Gattung nach bey den Mystikern wiederholt. Bey genauer Untersuchung zeigt sich, daß weder der poetische Plato, noch sein prosaischer Schüler Aristoteles, noch auch ihre spätern Schulen, ohne alle Wahrheit sind, ein Denker Manches von beyden lernen kann, und nur dann die Weltweisheit eine Gegnerin der göttlichen ist, wenn sie sich ihr gleichordnet, sie mit sich und ihren Träumen zu einer unhaltbaren Masse vermengt, oder sie als überflüssig zu verdrängen sucht. Fände sich nun eine Gesellschaft, welche das reine Korn aus der logischen sowohl, als besonders aus der mystischen Philosophie, wie sie sich unter Juden und andern Orientalen, Griechen und Christen ausgebildet und oft verbildet hat, hervorschiede, die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung hiedurch aufklärte, und Logik und Mystik zusammen versöhnte, folglich den gesunden Menschenverstand mit dem Glauben also vereinigte, daß beyde in ihrer Würde blieben, und Eins das Andre nicht beeinträchtigte, sondern vielmehr befestigte, dabey Toleranz lehrte, wo man intolerant, Ernst, wo man gleichgültig ist: scheint Ihnen hiedurch nicht eine gleich starke Vor-

mauer gegen Flachheit und Schwärmerey errichtet, und die Religion (worunter ich nur die geoffenbarte christliche verstehen kann) mit mächtigen Stützen versehen zu werden?

Wienhold. Bedarf sie dieser? Und überhaupt, was brauchen wir irgend eine Philosophie? Man glaube, man lese, man bitte, so wird man seinen Verstand bald hinlänglich erleuchtet, und alles Andre entbehrlich finden, was, nach dem biblischen Ausdruck, nur von der Einfältigkeit in Christo abführt. Wenn die Gemeine in diesem Lichte wächst, und in der Liebeswärme, die sich daran entzündet, so wird sie Gaben und Kräfte für sich und Andre genug haben, und das Wohlthun wird nicht mangeln, sammt allen Früchten der Gerechtigkeit und Heiligung, wozu keine geheime Gesellschaft nöthig ist. Warum soll man die Lampe unter den Scheffel setzen, und sie nicht vielmehr ohne Eitelkeit leuchten lassen vor den Leuten? Sie können doch durchaus kein höheres Mysterium aufbringen, als Christus und sein Erlösungswerk. Die Klugen und Weisen dieser Welt, welche nicht daran glauben wollen, mögen sehen wie sie zurechtkommen; die Apostel haben ihnen auch keine besondre Predigten gehalten, sondern sie ihres Wegs

wandern lassen, bis sie durch die Gnade von oben zur Erkenntniß gekommen sind.

Sommerseth. Ich wundre mich über Ihre Härte, mein Theurer, die Sie in der That nicht gewahr werden, und sich dünken lassen, ein mildes, von der himmlischen Liebe erwärmtes Herz zu haben. Bedenken Sie doch, daß die Liebe Alles trägt, Alles duldet, Nachsicht hat mit den Schwachen, und Allen Alles wird. Nur wenn sie die Wahrheit verläugnen, oder feindseligen Gegnern heucheln soll, ändert sie ihren Ton auch wohl ins Rauhe; sie ist aber langmüthig und freundlich gegen alle Wahrheitsbegierige, die oft von frommen Leuten, wie Sie sind, gar nicht verstanden werden, und sie eben so wenig verstehen. Sehen Sie nun um so mehr, ob hier nicht Männer von Kenntniß glücklich ins Mittel treten können? Was soll uns die Wärme, die nur innerlich für sich selber warm ist, und außen eine Wildschur mit Eiszapfen um sich hüllt? Zudem, wenn jene Denker, Philosophen und Gelehrte von einer Seite in der That schwach sind, und Hülfe brauchen, so sind sie von der andern sehr stark; und ich möchte wohl sehen, wie Sie, mein Theurer, mit manchem Peripatetiker zurecht kämen, wenn Sie zusammen controversiren wollten, und ob Sie dann nicht zu Mylord um

Succurs zu schicken sich verführt fühlen möchten, wie Sie mir schon einmal gestanden haben.

Wienhold. Allen Dank, und alle Hochachtung! Aber das Schwert des Worts ist doch keine verächtliche Waffe; ihrer würde ich mich bedienen, wie auch damals.

Gommerseth. Hier sind wir auf dem rechten Punkt. Werden Sie sie allezeit zu führen verstehen? Dieß setzt voraus, daß Sie alle Tiefen dieses dreymal heiligen Worts durchdrungen haben. Auch ich bin nur ein Lehrling hierin; gleichwohl glaube ich Manches einzusehen, was Ihnen fremd geblieben ist, obwohl ich in andern Stücken mir auch gern Ihre Einsichten erbitte. Denn ein Jeder hat eigene Gaben. Dem Einen ist gegeben zu reden von der Weisheit, dem andern von der Erkenntniß, und zwar durch denselben einigen Geist. Was wollen Sie aber auch nur davon sagen, daß Christus und die Apostel, wie auch die Propheten des alten Testaments, manchmal mit halben Worten leise Eröffnungen machen, daß sie ausdrücklich sagen, sie wollten ein Geheimniß entdecken, und diese Entdeckung dann doch wieder ihren Commentar braucht; setzt dieses nicht eine Geheimlehre voraus, die unter den Aposteln selber war, und daß, wenn sie von der Einfalt in Christo reden, diese nicht der

unendlich mannigfachen Weisheit des Geistes, sondern der Verwirrung in den Grundprincipien und der Unlauterkeit des Sinnes entgegengesetzt ist? Es geht Alles aus Einem; aber wie viel daraus geht, kann nur die Ewigkeit offenbaren.

Wienhold. Eben dessen getröste ich mich; ich will hier nicht mehr wissen als ich soll. Ich brauche auch keine geheime Loge unter den Aposteln anzunehmen, da sie aus dem Geist der Geheimnisse redeten, der ihnen eingab, was und wie sie lehren sollten, und der allerdings auch heute noch Jedem, was er haben soll, offenbaren kann. Entschuldigen Sie meine Beschränktheit.

Sommerseth. Gerne, so lange Sie von sich selbst reden; aber dieses Selbst ist ein wenig zu selbstisch. Mußte Paulus nicht nach Athen reisen, und auf den Areopagus treten? Glauben Sie, er habe mit dem Areopagiten Dionysius nichts Anderes, als mit jedem Andern geredet? Mit den gebildeten Korinthern, wie mit den rohesten seines Volks? Die Korinther mahnt er ab von falscher Weisheit, er will bey ihnen nur den Gekreuzigten wissen; aber er versichert sie selbst, daß er mit den Reifern, die natürlich nicht ohne jenen Grundbuchstaben gereift seyn konnten, auch höhere Weisheit als mit Kindern in

Christo rede. Wie treiben andre Stellen der Schrift auf Erforschung der Schriftgeheimnisse! Und kurz, ich wage dem, der vorwärts will, keinen Zaum anzulegen, wohl aber den Sporn dem, der zurückbleiben will; so haben es auch die Apostel gemacht.

Wienhold. Zugegeben; warum verbergen Sie aber, was Sie lehren? warum hüllen Sie es in undurchdringliche Schleyer? Ist es nütze, wem ists nütze? Ich komme wieder auf die Lampe, die unter dem Scheffel steckt.

Sommerseth. Es steht auch manche auf dem Leuchter, die mit sehenden Augen nicht gesehen wird. Auch gibt es noch andre Gleichnisse, besonders von den Perlen. Waren nicht die tiefern Einsichten in die Gründe des Glaubens und aller Wahrheit zu aller Zeit Contrebande? Bald verwarf sie der Pharisäismus, bald der Sadducäismus, und Christus hatte nur Räthsel, um beyden den Mund zu stopfen. Ich sagte Ihnen auch, sehen sey lernen. Die Erleichterung des Lernens ist vielleicht das, was die Maurer thun. Jeder Vorhang bedeckt andre, die immer mehr Wesen sind, und nicht ohne die vorigen verstanden werden. Auf dem Mumienkasten liegt das Bildniß der Mumie.

Wienhold. Wenn Fingerzeige genügen, warum geben Sie sie nicht öffentlich?

Sommerseth. Und wenn wir sie gäben? Wenn wir sogar gern sähen, daß Manches öffentlich wird, was wie ein Verrath am Orden aussieht? Uebrigens viel geben, könnte auch viel schaden heissen; und darum bindet uns Eid und Pflicht; vielleicht nur bis auf die Zeit, wo Alles offenbar werden soll, was jetzt noch heimlich seyn muß.

Wienhold. Viel schaden? Kann das Gute schaden?

Sommerseth. Ich frage: Welches Gute kann nicht schaden? Wasser ist das Beste, sagt Pindar; und es ertrinken Menschen darin. Doch Sie könnten auch einen Maurer in Zorn setzen —

Wienhold. Machen wir Friede! Ich fühle, daß wir beyde Recht haben. Seyn Sie ferner ein Lehrer der Blinden, und lassen Sie mich sehen mit den Augen, die ich der göttlichen Gnade verdanke. Verschiedene Wege führen zum Ziel. Wir bauen beyde auf einerley Grundstein. Was mir entbehrlich scheint, kann Andern nothwendig seyn. Ich bin gern arm an Wissen, wenn ich nur unsträflich erfunden werde in der Liebe. Halten Sie mich nicht für

hart und selbstisch; ich möchte mein Leben opfern, wenn ich damit Andrer Heil erkaufen könnte.

Sommerseth. Mit diesem Sinn sind Sie, wo nicht ein Maurer, doch gewiß ein Christ; und mehr kann auch ein Maurer nicht seyn. Er kann aber seine besondern Vorzüge und Kräfte haben, und dafür auch seine besondern Pflichten. Richtet nicht, und verdammet nicht. Jeder gehe seinen Weg, und führe Andre, wie ihm befohlen ist. Einst werden wir Alle in einem großen Bau versammelt, welcher nicht mit Händen gemacht ist, und wo wir wissen, schauen und lieben ohne Aufhören.

XVII.

Lehrsätze der Magie.

Aus einem Buch von der Magie der Alten. *)

Im Namen des Schöpfers des Sichtbaren und Unsichtbaren, welcher denen, die ihn anrufen, aus sei-

*) Man hat in jüngster Zeit unter Magie schlechthin Abgötterey und satanische Künste verstehen wollen, obschon das Wort Mag oder Magus, das in Asien einen Weisen und Priester bedeutete, und mit dem Keltisch-germanischen Wort Drud (Drüd, Druid) gleichbedeutend ist, keinen Anlaß dazu gibt, auch Magier aus dem Morgenland (Matth. 2, 1 Griech.) den neugeborenen Heiland anbeteten. Sodann hat man mit dem Namen christliche Magie ohne Unterschied auch den finstersten Aberglauben und böse Zauberey, nämlich um deßwillen bezeichnet, weil man sie in christlichen Jahrhunderten und unter der Christenheit vorfand. Zur Ehre der Wahrheit und zur Aufhellung der Geschichte verdient gegenwärtiger Auszug, aus einem längst gedruckten aber seltenen Lateinischen Buch übersetzt, mitgetheilt zu werden; wonach nur

nen Schätzen offenbaret, was heimlich und verborgen bey ihm ist, und es uns väterlich und gnädiglich schenket ohne Maaß. Er gebe uns durch seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, seine dienstbaren Geister, der Geheimnisse Offenbarer, daß wir dieses Buch schreiben, von den größten Geheimnissen, die einem Menschen zu wissen erlaubt ist, und ihrer ohne Beleidigung Gottes zu gebrauchen. Amen.

1.

Wer Geheimnisse wissen will, der wisse Geheimes geheim zu halten, und offenbare was zu offenbaren ist, versiegele was zu versiegeln, und soll das Heiligthum nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Säue werfen. Wenn du dieses Gesetz beobachtest, so werden dir die Augen des Geistes aufgethan wer-

---

so viel übrig bleibt, daß die bessern Alten, sowohl vor als in der Christenheit, unter Magie die höchste und reinste Weisheit in göttlichen und natürlichen Dingen verstanden, ihr aber die Kakomagie allerdings zur Seite ging, wie schon aus der Historie des Parsismus bekannt seyn muß. Es ist übrigens zu bemerken, daß von diesem Buch mancherley schlechte Uebersetzungen, auch unter andern Titeln, vorhanden sind.

den, Geheimnisse zu verstehen, und wirst von Gottes wegen allerley Offenbarungen hören, deren dein Gemüth begehrt. Denn die Engel Gottes und die Geister in der Natur werden so bereit und willig zu deinem Dienste seyn, als nur immer ein Mensch wünschen mag.

2.

In allen Dingen rufe den Namen des Herrn an, und ohne Anrufung Gottes durch seinen eingebornen Sohn unternimm Nichts, weder zu denken noch zu thun. Gebrauche auch die Geister, die dir gegeben und beygeordnet sind, als Diener, ohne Verwegenheit und Vorwitz, mit gebührender Ehrfurcht gegen den Herrn der Geister, als die Gesandten Gottes; so wirst du dein übriges Leben friedsam zu Gottes Ehre und deinem und des Nächsten Nutzen verbringen.

3.

Lebe dir und den Musen; meide die Menge Freundschaften; sey karg mit deiner Zeit; gegen Jedermann wohlthätig; gebrauche deine Gaben; sey wachsam auf deinen Beruf; laß das Wort Gottes nie von deinem Munde kommen.

4.

Folge gutem Rath; fliehe allen Aufschub; gewöhne dich zur Standhaftigkeit und Ernst in Reden und Handlungen; widerstehe den Anläufen des Versuchers mit dem Worte Gottes. Fleuch die Dinge der Welt, suche das Himmlische. Verlaß dich nicht auf deine Klugheit, sondern schaue in allen Stücken auf Gott, nach der Lehre der Schrift. Wenn wir nicht wissen, was wir thun sollen, so heben wir, Gott, zu dir unsere Augen auf, und erwarten deine Hülfe. Denn wo uns Menschenhülfe verläßt, da leuchtet uns das Heil Gottes.

5.

Liebe den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst; so wird dich der Herr bewahren wie seinen Augapfel, und frey machen von allem Uebel, und mit allen seinen Gütern sättigen, daß deine Seele nichts begehren wird, dessen du nicht mächtig würdest, wofern es dir nur für Leib und Seele heilsam ist.

6.

Alles was du lernst, wiederhole oftmals, und präge es deinem Geist ein, und lerne viel, nicht Vie-

les. Denn des Menschen Gemüth ist nicht Allem gewachsen, es sey denn Jemand von Gott neu geboren. Einem solchen ist Nichts zu hoch noch zu mannigfaltig.

7.

Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören, und du sollst mich preisen, spricht der Herr. Jede Unwissenheit aber ist eine Noth der Seele. Rufe daher in deiner Unwissenheit den Herrn an, so wird er dich erhören; und gedenke, daß du Gott die Ehre gebest, und sagest mit dem Psalmisten: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre.

8.

Gleichwie die Schrift bezeugt, daß Gott Dingen oder Personen Namen beylegt, und damit zugleich auch gewisse Kräfte und Aemter austheilt aus seinen Schätzen: also haben die magischen Zeichen und Namen (characteres et nomina constellata) ihre Kräfte nicht vermöge der Figur oder des Ausspruchs, sondern vermöge der Tugend oder des Amtes, welche Gott in der Natur einem solchen Namen oder Zeichen verordnet hat. Denn es ist keine Tugend, weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erde, die nicht von Gott herabkäme, ohne dessen Vergün-

stigung Nichts, was es hat, geben und zur Wirklichkeit bringen kann.

9.

Die höchste Weisheit ist in Gott; hernach in den geistlichen, dann in den leiblichen Geschöpfen; viertens in der Natur und natürlichen Dingen. In weitem Zwischenraum folgen die abgefallenen Geister, die zum jüngsten Gericht aufgespart sind. Sechstens die Diener der Rache in der Hölle, die den göttlichen Befehl ausrichten müssen. Siebentens nehmen nicht die letzte Stelle die Pygmäen ein, und was in Elementen und elementirten Dingen wohnet. Alle Unterschiede der Weisheit des Schöpfers und des Geschöpfs müssen erkannt und wohl von einander gesondert werden, damit wir gewiß wissen mögen, was wir von einer jeden zu unserm Nutzen zu entnehmen und wie solches zu geschehen habe; indem nämlich alle Creatur zu einem der menschlichen Natur nützlichen Zweck und zu ihrem Dienst erschaffen ist, wie die heilige Schrift, Vernunft und Erfahrung bezeugen.

10.

Gott, der allmächtige Vater, der Schöpfer Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unsichtba-

ren, stellt in der heiligen Schrift sich selbst anschaulich dar; und gleich einem zärtlichen Vater lehret er uns, was nützlich oder nicht, was zu fliehen, was zu erwählen sey; lockt uns durch Vorhaltung der höchsten zeitlichen und ewigen Wohlthaten zum Gehorsam, und schreckt uns durch vorgehaltene Strafen von dem, was uns schädlich ist, ab. Handhabe du daher die Bibel Tag und Nacht, um für die Gegenwart und in alle Ewigkeit glücklich und selig zu seyn. Was dich die heilige Schrift lehret, das thue, so wirst du leben.

11.

Die Vierzahl ist die Pythagorische, und die Eins ist gleich vier. *) Also wollen wir hier den Grund legen aller Weisheit nach der geoffenbarten göttlichen Weisheit in der heiligen Schrift, und um zu betrachten, was uns in der Natur vorgehalten

---

*) Numerus quaternarius est Pythagoricus, et primus quadratus. Nämlich 1. 2. 3. 4. sind vermöge der Reduction (Addition) = 10 = 1; und umgekehrt geht Alles aus 1 durch 2, 3 u. 4, worin die Dinge ihre Endelechie (ἐνδελέχεια, auch ἐντελέχεια) oder ewig bleibendes Wesen haben.

wird. Nimm an, daß dem, der ganz von Gott abhängig ist, die Weisheit aller Creaturen diene und gehorche, er mag wollen oder nicht, und sie mögen wollen oder nicht. Und hierin erscheint die Allmacht Gottes. Darin also besteht die Hauptsache (cardo rei), daß wir wollen, die Creatur soll uns dienen, die wollende von der nicht wollenden unterscheiden, und einer jeden Weisheit und Amt uns aneignen lernen. Diese Kunst wird nur von Gott aus mitgetheilt; wem Gott will, dem offenbart er seine Geheimnisse; wem er nichts aus seinen Schätzen schenken will, der wird wider Gottes Willen nichts mit Gewalt nehmen. Mit Recht werden wir also diese geistliche Wissenschaft von Gott allein erbitten, der sie uns auch aus Gnaden verleihen wird. Denn der uns seinen Sohn gegeben, und uns befohlen hat um seinen heiligen Geist zu beten, wie viel mehr wird er uns alles Geschöpf, sichtbares und unsichtbares unterwerfen? Alles was ihr bittet, werdet ihr empfangen. Sehet zu, daß ihr Gottes Gaben nicht mißbrauchet, so wird euch Alles zum Besten dienen. Und vor allen Dingen wachet darüber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben seyen; das ist ein Geringeres, daß euch die Geister unterthan sind. Wie Christus erinnert.

12.

In der Apostelgeschichte spricht der Geist zu Petrus nach dem Gesicht: Steige hinab, und zweifle nicht, denn ich habe sie gesandt; als er vom Hauptmann Cornelius berufen wurde. Auf diese Weise wurden durch lebendiges Wort (vocali verbo) alle Lehrkenntnisse durch Gottes heilige Engel überliefert, wie aus den Denkmählern der Aegypter erhellt. Und diese sind nachher durch menschliche Meinungen verdorben worden, und durch Anstiften böser Geister, welche Unkraut säen unter die Kinder des Unglaubens. Und es gibt kein andres Mittel zur Herstellung der Künste (instaurandi artes ratio), als aus der Lehre der heiligen Geister Gottes; denn der wahre Glaube kommt vom Hören. *) Daß du aber der Wahrheit gewiß seyest, und nicht zweifelst, ob der Geist, der mit dir spricht, Wahres oder Falsches aussagt, das hängt von deinem Glauben an Gott ab, daß du mit Paulus sagest: Ich weiß an

*) Ex auditu: ἐξ ἀκοῆς, Röm. 10, 17. — Also hier wäre das Ende alles Kampfs der Wissenschaften, aller Federkriege? Gesegnet sey uns diese (keine schlechtere) Tradition, die ja wohl auch uns unbewußt Statt haben kann, wenn wir gerne hören, was Gott uns heimlich ins Ohr sagen läßt.

wen ich glaube. Kann kein Sperling auf die Erde fallen ohne den Willen des Vaters im Himmel, wie viel mehr, o du Kleingläubiger, wird Gott dich nicht betrügen lassen, wenn du von Gott ab und ihm allein anhängst?

13.

Der Herr lebt, und Alles was lebt, lebt in ihm. Und er ist wahrhaftig IHVH, der Allem gibt daß es sey, was es ist, und nur mit seinem lebendigen Wort durch den Sohn aus Nichts Alles, was ist, hervorgebracht hat, daß es das Wesen habe. Er ruft alle Sterne, alles Heer des Himmels mit Namen. Wem daher Gott die Namen seiner Geschöpfe offenbart, der kennt die wahren Kräfte und der Dinge Naturen, die Ordnung und Policey der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung. Sofort bleibt übrig, daß er von Gott die Macht empfange, die Kräfte, die in der Natur und ganzen Schöpfung verborgen sind, aus dem Vermögen zur Wirklichkeit zu bringen, aus der Finsterniß zum Licht. Dein Zweck muß also seyn, die Namen der Geister zu wissen, *) das ist, ihre Aemter und Gewalt, und

---

*) Daraus erklärt sich, was Fl. Josephus (v. Jüd. Krieg II, 8, 7) von den Essäern sagt: sie hätten ihren No-

daß Gott sie dir zum Dienst unterwerfe oder zueigne; wie Raphael dem Tobias beygegeben wurde, um den Vater zu heilen, den Sohn aus der Gefahr zu ziehen, und ihm zu seinem jungen Weibe zu verhelfen. So regierte Michael das Volk Gottes. Gabriel wurde von Gott gesandt dem Daniel, der Maria, dem Vater Johannis des Täufers Zacharias. Wenn du bittest, so ist auch dir Einer gegeben, der dich lehre, was dein Gemüth zu wissen begehrt in der ganzen Natur. Dessen Dienst gebrauche mit Furcht und Zittern vor deinem Schöpfer, Erlöser und Heiliger, nämlich vor Vater, Sohn und h. Geist; und laß niemals eine Gelegenheit vorübergehn zu lernen und auf deinen Beruf zu wachen; so wird dir nichts gebrechen, was dir nöthig ist.

14.

Deine Seele lebt ewig durch den, der dich erschaffen hat. Rufe daher den Herrn deinen Gott an, und diene ihm allein. Das wirst du thun, wenn du erwägst, zu welchem Ende du von Gott geschaffen

---

vizen unt. and. einen Eid auferlegt, „gleich sorgfältig zu bewahren die Bücher ihrer Secte, und die Namen der Engel.“

bist, und was du Gott, was du deinem Nächsten schuldig bist. Gott fordert von dir den Sinn, daß du den Sohn ehrest, und des Sohnes Wort in deinem Herzen bewahrest. Wenn du diesen ehrest, so hast du schon deines Vaters, der im Himmel ist, Willen gethan. Dem Nächsten bist du die Pflichten der Menschenliebe schuldig, und daß du Alle, die bey dir Zuflucht suchen, zur Verehrung des Sohnes führest. Das ist das Gesetz und die Propheten. Im Zeitlichen mußt du Gott als Vater anrufen, daß er dir alle Bedürfnisse dieses Lebens gebe; dem Nächsten aber mußt du mit den Gaben Gottes beystehen, es mögen geistliche oder leibliche Güter seyn.

15.

Alles ist möglich dem, der da glaubet und will; Alles ist unmöglich dem, der nicht glaubet und nicht will. Nichts ist ein größeres Hinderniß, als Wankelmuth, Leichtsinn, Unbestand, nichtswürdiges Wesen, Trunkenheit und Lüste, Ungehorsam gegen das göttliche Wort. Ein Magus soll demnach ein frommer, rechtschaffener Mann seyn, standhaft in Wort und That, festen Glaubens an Gott, klug, und keiner Sache geizig, denn allein der Weisheit in göttlichen Dingen.

16.

Der einzige und wahre Weg zu allen Geheimnissen ist, Gott, den Urheber alles Guten, anzugehn; und wie Christus spricht: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere zufallen. Deßgleichen: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen dieses Lebens. Ferner: Befiehl dem Herrn deine Wege, wirf deine Sorgen auf ihn, so wird ers machen. Ferner: Ich der Herr dein Gott lehre dich was nützlich ist, und leite dich auf dem Weg, darauf du wandelst. Ich will dir Verstand geben und dich unterweisen auf dem Wege, den du gehest, ich will dich mit meinen Augen leiten. Ferner: So ihr, die ihr arg seyd, könnet euern Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird euer himmlischer Vater den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten. Ferner: Wenn ihr wollt den Willen meines himmlischen Vaters thun, so seyd ihr meine rechte Jünger, und wir werden zu euch kommen und Wohnung bey euch machen. Wenn du diese sieben Bibelstellen vom Buchstaben in den Geist oder in die Wirklichkeit überträgst, so kannst du nicht irren noch das Ziel verfehlen.

17.

Weil alles Gute von dem allein guten Gott kommt, so müssen wir das, was wir erlangen wollen, von ihm im Geist und in der Wahrheit und mit einfältigem Herzen erbitten. Der Schlüssel der Geheimnisse ist, daß ein Jeder sich erwecke zu bitten um das, was er begehrt, so wirds ihm nicht versagt werden. Niemand achte sein Gebet gering; denn der Gott, von dem gebeten wird, kann gewähren, und will auch gewähren, wofern wir nur den Urheber erkennen, dem wir flehentlich unser Begehren vorzutragen haben. Ein milder und guter Vater liebt begehrliche Kinder, wie Daniel, *) und erhört schneller, als wir unsere Hartherzigkeit bezwingen können, ihn anzurufen. Er will aber seine Kleinode nicht der Verachtung ausgesetzt wissen.

18.

Die Eintheilung der Magie ist mannigfach. Es gibt eine göttliche Magie, welche Gott den Lichtge-

*) Filios desideriorum, sicut Danielem. Daniel heißt Dan. 9, 23. C. 10, 11. 19: isch chamudoth, vir desideriorum, der Mann des Begehrens, d. i. der da begehrt, und der (eben dadurch vor Gott) begehrenswerth ist.

schöpfen schenkt; es gibt eine, die ebenfalls von Gott herstammt, aber eine Gabe der Geschöpfe der Finsterniß ist. Die letzte ist wieder doppelt: eine zu gutem Zweck, wie wenn die Fürsten der Finsterniß durch Gottes Befehl gezwungen werden, dem Geschöpf wohl zu thun; die andre zu bösem Zweck, wenn Gott zur Strafe der Bösen sie magisch betrogen werden läßt zu ihrem Verderben, oder heißt sie ins Verderben stürzen. Wir verabscheuen mit Recht alle böse Zauberer (Cacomagos), die sich und Andre durch verbotenen Aberglauben zu Teufelsgesellen machen, und Einiges, was Gott zuläßt, zu ihrer Strafe von den bösen Geistern erlangen; gleichwie denn der Teufel auch andres Unheil anstiftet, und namentlich von Judas die Schrift bezeugt. Hieher gehört alle Bilderschwärmerey alter und neuer Zeit, und der Mißbrauch der Loose, dergleichen das Heidenthum viel gehabt hat; auch das Todtenbeschwören nach Art der Zauberin zu Endor. Ferner, eine Magie wirkt durch sichtbare Werkzeuge, eine andre durch unsichtbare, eine dritte auf gemischte Art. Ferner die eine wirkt bloß durch Anrufung Gottes; eine andre handelt aus Unkunde des wahren Gottes mit den Fürsten der Geister, um ihrer Absicht theilhaftig zu werden. Eine handelt mit den Geistern persönlich, was Wenigen verliehen ist; eine

andre wirkt durch Träume und andre Zeichen. Eine durch unsterbliche Geschöpfe, eine andre durch sterbliche, wie die Elementargeister sind. U. s. w. Unter diesen Arten der Magie ist die Beste, die von Gott allein, und, was die eigenthümliche der Christen ist, die von der Gewalt Christi abhängt, welche er besitzt im Himmel und auf Erden.

19.

Zu den Vorbereitungen eines Lehrlings der Magie gehört erstlich: daß er Tag und Nacht darauf bedacht sey, zur wahren Erkenntniß Gottes aufzusteigen, theils durch das von Anbeginn geoffenbarte Wort, theils auf der Leiter der Schöpfung und Geschöpfe, theils durch die wunderbaren Wirkungen, welche die sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe Gottes verrichten. Zweytens: daß der Mensch in sich selbst hinabsteige, und sich zu erkennen suche, nämlich was er Sterbliches und was er Unsterbliches an sich trägt, und was einem jeden Theil seines Wesens eigen, oder davon verschieden ist. Drittens: daß er durch sein unsterbliches Theil den ewigen Gott verehren, lieben und fürchten lerne, und im Geist und in der Wahrheit anbeten; mit seinem sterblichen Theil aber dasjenige thun, wovon er weiß, daß es Gott

angenehm und dem Nächsten nützlich ist. Dieses sind die drey ersten und höchsten Gebote der Magie, womit sich ein Liebhaber der göttlichen Weisheit vorbereiten muß, um des sichtbaren Dienstes englischer Geschöpfe gewürdigt zu werden. Viertens: Da von Mutterleibe an ein Jeder zu einer gewissen Lebensart berufen ist, so muß er aufmerken, ob er zur Magie, und zu welcher Gattung derselben er berufen ist. Welches denn Jedermann daran wahrnehmen kann, wenn er in dem, was wir hier sagen, leichtlich Verstand, und bey der Ausübung Gelingen findet. Denn nur den Kleinen und Demüthigen werden so große und hohe Gaben zu Theil. Fünftens ist darauf zu achten, ob Jemand in wichtigen Angelegenheiten einen besondern geheimen Beystand verspürt; wobey denn häufig durch Nachlässigkeit, Unwissenheit, Geringschätzung oder auch Aberglauben, deßgleichen durch Undankbarkeit gegen Gott, Verwegenheit und Hartnäckigkeit gefehlt wird; endlich auch wenn die Gaben Gottes nicht in schuldigen Ehren gehalten werden, und das Nebenwerk dem Hauptwerk vorgezogen wird *). Sechstens, ein künftiger Magus

---

*) Unter dem Hauptwerk pflegen die bessern Lehrer der geheimen Weisheit die Selbstbesserung und Heiligung des

muß sich der Treue und Verschwiegenheit befleißigen, daß er kein Geheimniß ausrede, dessen Bekanntmachung ihm vom Geist verboten wird, wie dem Daniel geschah. Einiges hatte er zu versiegeln, d. i. nicht öffentlich unter die Leute zu bringen. So war auch dem h. Paulus nicht erlaubt bekannt zu machen, was er im Gesicht gesehen hatte. Niemand glaubt, wie viel an dieser einzigen Regel gelegen ist. Siebentens wird an einem künftigen Magus die höchste Gerechtigkeit erfordert, d. i. daß er nichts Gottloses, Unbilliges, Ungerechtes unternehme, ja nicht einmal sich in den Sinn kommen lasse; und so wird ihn Gott vor allem Uebel bewahren.

20.

Er bitte allezeit mit David: Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir; dein freudiger Geist erhalte mich. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen. Gib, himmlischer Vater, dem Lügengeist nicht Gewalt über mich, wie Ahab geschah, daß er umkam, sondern erhalte mich in deiner Wahrheit, Amen. Dabey muß er sich auch gewöh-

---

Menschen durch die Gnade Gottes in J. C. zu verstehen, unter dem Nebenwerk die Wissenschaft und Kunst.

nen die Geister zu prüfen, wie die Schrift ermahnt; denn von Dornen kann man keine Trauben lesen. Lasset uns Alles prüfen, was gut und löblich ist festhalten, was Gottes Willen zuwider ist meiden. Lasset uns fern bleiben von allem Aberglauben, worunter hier verstanden wird, daß man göttliche Würde solchen Dingen beylegt, worin nichts Göttliches ist, oder auch Gott mit selbsterwähltem Dienst ohne seinen Befehl verehren will, wohin die magischen Ceremonien aus Satans Schule gehören, der sich unverschämter Weise göttliche Ehre zueignen will. So ist auch der Götzendienst zu fliehen, welcher aus eignem Antrieb eine göttliche Gewalt an Bilder oder andre Dinge knüpft, denen sie nicht von des Schöpfers und der Naturordnung wegen zukommen, dergleichen die Kakomagier Vieles ersinnen. Auch hat man sich zu hüten vor des Teufels gefährlicher Eifersucht, welche die Schöpfergewalt nachahmen und mit einem Wort hervorbringen will, was nicht ist, daß es sey; was allein dem allmächtigen Gott eigen und dem Geschöpf nicht mittheilbar ist.

21.

Wir wollen zum Schluß nochmals festsetzen, was wir hier unter einem Magus verstehen. Ein Magier

ist ein solcher Mensch, dem aus Gottes Gnade geistige Wesen offenbar werden und ihm dienen zur Erkenntniß des ganzen Weltalls, und der darin enthaltenen Naturen, sie seyen sichtbar oder unsichtbar. Dieser Begriff ist weitumfassend und allgemein. Ein Kakomagus oder Schwarzkünstler aber ist, dem durch göttliche Zulassung böse Geister dienen zum zeitlichen und ewigen Verderben, zur Bethörung der Menschen und ihrer Abkehrung von Gott. Beyde Arten der Magie sind möglich, seitdem der erste Mensch die Erkenntniß des Guten und des Bösen zu seinem Unglück begehrt hat. Im Ziel sind beyde also verschieden, daß die eine zu ewigen Gütern übergeht, und die zeitlichen mit Danksagung genießt; die andre, um die ewigen unbekümmert, nur ihre Lüste und Begierden mit Verachtung Gottes und seines Zorns zu stillen sucht.

Dieser Auszug mag hinreichend seyn, um nach der Note im Anfang desselben die Begriffe auseinander zu halten. Ob übrigens eine solche gute Magie in der That möglich, d. i. von der beschriebenen Wirkung sey, wodurch gleichsam unser künftiges Erbe oder ein reiches Unterpfand desselben voraus empfangen würde, stellen wir ganz anheim. Wir wollen hier

nicht Kunst lehren, zumal die wir selbst nicht verstehen, sondern die Historie beleuchten helfen. Diese gute Magie ist kein Erkenntnißbaum des gemischten Guten und Bösen, sondern muß mit dem Lebensbaum in gerader und inniger Beziehung stehen; und wer diesen, und auf welche Weise er ihn ergreift, der hat genug, er heiße Magus oder nicht, und wir haben ihm nichts als Bescheidenheit im Urtheil über Andre zu empfehlen.

Ueberhaupt gibt es zweyerley Arten von Intoleranz außer der längst bekannten kirchlichen. Die eine ist die des Unglaubens, der alles Positive mit einer Härte verfolgt, wovon er selbst keinen Begriff haben kann, weil er sonst erkennen müßte, daß er das wahre Widerspiel von seinen Grundsätzen treibt. Hiezu kommt noch als verwandte Unterart die Kritik deren, die sich ein eigenes, vermeintlich philosophisches Christenthum bilden, zusammengesetzt aus Vernunftbegriffen, die von der Dogmatik abstrahirt weder ein Etwas noch ein Nichts sind, und gleich den allegorischen Figuren der neuern Kunst, zum Triumph der Idee, nicht Götter und nicht Menschen. Die Idee aber, der Götze der Ueberbildung, kann keinem Menschen genügen, der das Wesen sucht. Nicht der ideale sondern der lebendige Gott, nicht die Idee der voll=

kommenen Menschheit, sondern Jesus Christus in das Fleisch gekommen, der wahrhaftige Gottmensch und Heiland, kann das Herz beruhigen und die Seele selig machen. Der Mensch, selbst Wesen, bedarf des Glaubens an das Wesentliche, und nicht an die Idee. Weder seinem Verstande noch seinem Gefühl kann ein solches leeres Phantasiespiel — denn die sogenannte Idee ist ein erborgtes Geschöpf der Vernunft in der Hülle der Einbildungskraft — für immer zusagen.

Die andre Intoleranz ist vielen Glaubigen eigen. Sie stecken sich im unendlichen Felde der göttlichen Weisheit eine gewisse Schranke ab, die allerdings den Mittelpunct umfaßt; anstatt aber sich an ihrem Theil dadurch für befriedigt zu erklären, schmähen sie den, der seine Grenze weiter hinausrückt, oder vielmehr keine Grenze, nämlich als beschränkendes Gebot, sondern nur als Leiden der Unvollkommenheit, als subjective Beschränktheit, anerkennt, und behauptet, daß sie sich durch Gottes Gnade mehr und mehr für ihn erweitern könne. In dieser Enge des Begriffs sind sogar erleuchtete Christen befangen, was mehrentheils Mangel an Demuth und Selbsterkenntniß, und daraus entstandenen Eigensinn, zum Grund hat, und der Erleuchtung, die sie erlangt haben, den Rück-

gang droht. Der beste Rath hiegegen ist immer der, daß man das, was man nicht versteht, an seinen Ort gestellt seyn läßt, bis weiteres Licht kommt; und will man ein Mehreres thun, so bitte man um Licht und Entscheidung, wenn man in Gefahr geräth, um seiner vorgefaßten Meinung willen den zu verketzern, der mit uns der Gnade desselben gemeinschaftlichen Glaubens in der Hauptsache theilhaftig ist.

Oh quanta sunt, quae nescimus!

Uebrigens wollten wir bey dieser Gelegenheit die Besitzer von magischen Schriften, seyen sie in Handschrift oder gedruckt, und in welcher Sprache sie wollen, ernstlich bitten — nicht etwa, sie uns mitzutheilen, um öffentlichen Gebrauch davon zu machen; sondern ganz umgekehrt: sie nimmermehr ausführlich und in der gemeinen Landessprache drucken oder neu auflegen zu lassen; weil damit vielfacher schädlicher Mißbrauch und Aberglauben getrieben werden kann, und leider alle Tage getrieben wird; *) abgerechnet, daß dergleichen

*) Entweder nämlich hält man Zauberey und Magie für eine wirkliche Kunst, oder für einen bloßen Wahn; im

Hand= und Druckschriften häufig durch Nachlässigkeit und Unverstand der Abschreiber und Setzer entstellt, und besonders die Wörter und Namen aus orientalischen Sprachen oder aus dem Griechischen häßlich verdorben sind. Gegenwärtige Mittheilung hat daher neben andern Zwecken auch diesen, nämlich unser Gewissen zu beruhigen durch wiederholte Warnung vor gefährlichen, vorwitzigen Künsten und ihrer Verbreitung (die man sich heut zu Tage unter gewissen Rubriken ganz ungescheut erlaubt); und so wenig wir

---

erstern Fall setzt sich der Verbreiter in Gefahr, positiv Böses und satanische Stücke zu verbreiten, im zweyten Schwärmerey und Wahnsinn, in jedem Fall aber Betrug, womit Leichtglaubige von herumziehenden Gaunern um ihr ganzes Wohl können gebracht werden. Es ist eine bekannte Behauptung, daß alle Magie, welche mit Ceremonien zugehe, teuflisch sey (omnis magia ceremonialis diabolica est). Im Gegensatz damit steht das glaubige Gebet, als der angebliche Grund aller guten Magie oder höhern Wissenschaft und Kunst; und an das kann man ohne Gefahr Jeden weisen, der irgend eine gute Gabe von dem Vater der Lichter begehrt. Was ihm heilsam ist, das wird ihm werden; und könnte ihm dann wohl gehen wie dem Sohne Kis, der seines Vaters Eselinnen suchte, und ein Königreich fand.

oben der Beschränktheit das Wort reden, so sehr müssen wir auf der andern Seite wünschen, daß Jedermann sich vor allen Dingen für seine Person auf das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach der göttlichen Gerechtigkeit in Jesu Christo beschränken möge, wenigstens diesen Schatz des Geistes höher als alle niedere und hohe oder geheime Wissenschaften achten, und nie darüber vernachlässigen. Eben darum haben wir, zur Befriedigung gewisser Liebhaber, einen Auszug aus diesem Büchlein am zweckmäßigsten und unschädlichsten gehalten, weil es die Sucher der Geheimnisse (unter denen oft ganz unglaubige und unerweckte, manchmal auch verführte fromme Gemüther sind) an die rechte Quelle weist, wo sie zuerst ihrer Seelen Heil, und dann diejenigen Wissenschaften finden sollen, die ihnen die göttliche Gnade zur Befestigung in der Hauptsache etwa zuwenden will. Mit Einem Wort, uns scheint, weil wir uns lediglich an die heilige Schrift und an die Lehre des Geistes Gottes halten, wenn Jemand ein Magier werden wollte, so möchte er keinen schlechtern Weg, als den obiger Auszug anweist, (denn ob das Ganze ächt sey, können wir auch nicht verbürgen) betreten dürfen, sonst aber alle Magie und geheime Kunst schlechterdings fahren lassen; ferner aber scheint uns, daß wer

kein Magus ist, nicht gründlich und vollständig wissen kann, was die Magie ist, und sich daher alles Afterrichtens zu enthalten hat, wie auch solcher bloß historischen Urtheile, deren Jeder von vorn herein ein anderes mit großem Mißblick und Ungerechtigkeit fällen kann. Die aber meinen, man sollte über dergleichen Dinge gar nicht schreiben, denen sagen wir in aller Liebe, daß sie die Welt nicht zu kennen scheinen, noch was in der Welt ist, und daß dergleichen nicht für sie, sondern für andre Leute dasteht, welchen auch zu helfen ein theilnehmendes Gemüth sich verbunden fühlen kann. Man heilt keinen Menschen, wenn man bloß läugnet und widerstreitet, was er für gewiß hält.

XVIII.

Meister Albert.

Legende.

Aus seiner Bücherkammer kam
Einst Meister Albert lobesam,
War tief in Studien gewesen,
Und hatte die Augen sich matt gelesen;
Wollt' wieder einmal ins Grüne schaun,
Und sich am Phantasiren erbaun.
Des Wissens trug er im Kopfe viel;
Und war ihm nur ein Kinderspiel,
Ein Richterwort in den schwersten Fehden
Von allen Facultäten zu reden.
Auch behagt ihm die Gelahrtheit baß;
Doch fehlt' ihm stets, wußt' selbst nicht was.

Wie er nun so durchs Feld hin schlendert,
Hat sich vor ihm die Gegend verändert.
Die Aussicht war zuvor so frey,
Nun rückt sie plötzlich nah herbey;

Berge und Felsen still und leise
Drehen sich um ihn her im Kreise,
Durchschneiden ihm die Wanderfahrt,
Sind wunderlich lebendiger Art,
Und lassen sich und ihm nicht Ruh,
Jetzt gehn sie auf, jetzt gehn sie zu,
Und wo er glaubt am Ausgang zu seyn,
Schiebt sich ein neues Stück herein.
So muß er nun im Centrum bleiben,
Und sich mit Verwundern die Zeit vertreiben.
Es war ein besondrer Augenschmaus;
Doch fragt er: Wie komm' ich heraus?
Als ihm denn anfängt bang zu werden,
Da steigt ein Bäumlein aus der Erden,
Mit weisser Blüthe schön geziert;
Und wie sich die von den Zweigen verliert,
Hängt Frucht daran gleich Pomeranzen,
Die goldroth lockend vor ihm tanzen;
Und weil die Angst ihm Durst gemacht,
Tritt er herzu, und will sich sacht
Ein Aepfelein herunterbrechen;
Da fängt der Baum gar an zu sprechen:
„Du bist verloren, wenn du's wagst,
„Eh du mir nicht mein Räthsel sagst."

Albertus läßt die Hand heimkehren,
Als wenn es feurige Kohlen wären,
Und spricht: Frau Feye in dem Baum,
Ich meine zwar, ich wär' im Traum;
Doch ist es wahr, und vom Guten gethan,
So sagt mir euer Räthsel an.
Der Baum that heimlich auf den Mund,
Und sprach aus tiefem Herzensgrund:
„Wer weiß all Ding, und sah doch Nichts?
„Wer achtet um Eins all Ding für Nichts?
„Wer gewinnt all Ding, und thut doch Nichts?"

Dem Räthsel find' ich keinen Sinn,
Wenn ich es nicht gar selber bin,
Sagt Meister Albert mit Verstand,
Und nimmt gleich den Beweis zur Hand;
Spricht: Alle Dinge sind mir nah,
Auch die ich nie mit Augen sah,
Sogar das Land Utopia.
So hab' ich Alles dran gegeben,
Weil die Gelahrtheit ist mein Leben,
Mir mehr als Geld und Saft der Reben.
Schließlich so thu' ich weiter Nichts,
Als sammeln mit Hülfe des Gesichts,
Drum bin ich reich und voller Lichts.

Deß lachten alle Aepfelein,
Und riefen: „Geh! wir sind nicht dein;
„Lern's besser erst, alsdann komm wieder,
„Und steig' ins Thal des Glücks hernieder.
„Der Glaube weiß, und sieht doch Nichts;
„Die Lieb' achtet all Ding für Nichts;
„Die Hoffnung gewinnt, und thut doch Nichts."

Da blies ein Wind, und da war Nichts.
Albertus schlich nach Hause wieder
Beym letzten Strahl des Abendlichts.

Und der dieß Lied gedichtet hat,
Der meint nach Salomonis Rath,
Es hab' in dieser Eitelkeit
Weinen und Lachen seine Zeit.

XIX.

Die Nacht,

von welcher Jesus redet Joh. 9, 4.

Fragment von St. Martin.

Mittelst des Lichts, das endlich aufgeht, läßt sich leichter erkennen, daß die ganze Zeit von der Wiederauffahrt Christi in den Himmel bis jetzt, bis dahin, wo seine Wiederkunft nahe ist, eine Zeit der Nacht war, und dafür wird erkannt werden, wann der Tag erschienen ist. Diese Nacht lag im Rathe Gottes, es sollte eine solche auf Erden seyn, wie ein Tag seyn soll; und um diesem Tag angemessen zu seyn, mußte sie sehr lang seyn. Man könnte die Verordnung ihres Daseyns schon aus demjenigen beweisen, was von den zwey großen Lichtern gesagt ist, die ihren allegorischen Sinn eben sowohl als ihren buchstäblichen haben. *)

---

*) Der Verf. will vermuthlich sagen, daß das kleine Licht, welches die Nacht zu regieren bestimmt ist, der Mond,

Was gesagt ist von dem Morgenstern, der Jesus Christus selbst ist, beweist es ebenfalls unwidersprechlich. Erst am Ende einer sehr langen Nacht, und in Hinsicht auf einen Morgen, der dieser Nacht angemessen ist, kann dieser in der göttlichen Oeconomie so wichtige Stern der Morgenstern heissen. In den Wegen Gottes läßt Alles auf sich warten nach Verhältniß seiner Wichtigkeit; und nach diesem Fuß bemessen, mußte dem großen Tag, von welchem die heil. Schrift redet, dem Tag, welcher nicht weniger als tausend Jahr haben soll, *) weil er lange auf sich warten lassen sollte, auch eine sehr lange Nacht vorausgehn.

Man kann es sehr bestimmt aus demjenigen erweisen, was Jesus Christus bey Gelegenheit des Blinden sagt, dem er das Gesicht wiedergibt, indem er ihn zum Teich Siloah schickt, sich die Augen zu waschen. Er spricht: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Die-

---

ein Bild der menschlichen Vernunft ist, welcher nach einmal gegebener Offenbarung die Welt im Ganzen auf ihre Zeit überlassen wurde, so daß die Erleuchtung schwach und vereinzelt war.

*) Und vielleicht weit mehr als 1000 gemeine Jahre.

weil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.“ Aus diesen Worten ist abzunehmen, daß sobald Christus die Welt verließ, die Nacht angefangen hat, und erst mit seiner Rückkunft in die Welt zu Ende gehen wird, welches die zweyte, im Evangelium und in der Apokalypse verkündigte Zukunft ist.

Diese Nacht ist eine solche nur im Vergleich mit dem hellen Tag, der auf sie folgt, und den uns die Schrift an mehrern Orten auf diese Weise darstellt. Sein Licht soll siebenmal heller seyn als das, welches wir kennen; und man wird mir wohl einräumen, daß dagegen unsere Zeiten sich verdunkeln, und auf eine Nacht herabsinken. Doch muß man's nicht so nehmen, als ob nicht einzeln Tag gewesen wäre für einen Jeden von denen, welche Herzensredlichkeit und Gottesfurcht zu Leuten gemacht hat, die in der heil. Schrift Kinder des Tags heissen, und daß nicht so viel Licht in ihnen gewesen wäre, als sie nöthig hatten, um während der Nacht, worin sie sich befanden, ihren Weg zu wandern.

Begreifen wir wohl, daß Jesus Christus das Licht des Tages ist. Daher muß nothwendig der Tag überschwänglich viel heller seyn, als alle unsere Vorstellung davon, und allen Schein verdunkeln, mit dem wir uns begnügt haben. Wenn dem also ist, und der

Tag in der Wahrheit besteht, die uns soll geoffenbart werden: so zeigt sich, daß die Theologie, von Menschen geschaffen, höchstens nur eine nächtliche Theologie ist und seyn kann; daß sie ihren Werth nur für die Nacht hat, worin sie sich bildete, und daß, sie darüber hinaus erstrecken wollen, so viel wäre, als den Tag mit einer Lampe erhellen. *)

Was dieser Werth auch seyn mag, so gesteht man einem Menschenwerk den Werth gerne zu, den es als solches verdient. Weil die Nacht in den Rath Gottes gehörte, so mußte eine Lehre seyn, die der Nacht eignete; es läßt sich sogar sagen, daß die Nacht mehr als der Tag einer geregelten und festen Lehre bedarf; und es ist möglich, daß die Theologie, die sich darin gebildet hat, nach den Wahrheiten betrachtet, welche sie enthält, Alles ist, was sie seyn konnte. Der

*) Dieses treffende Bild kann wohl nur diejenigen Theologen kränken, welchen es an der ersten Eigenschaft eines Glaubigen, der Demuth, fehlt. Wir brennen noch Alle mehr oder weniger die Studierlampe; und wessen Lampe am klärsten von zugeführter Lebensluft strahlt, der wird sie am freudigsten auslöschen, wann der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in den Herzen. Jene Lebensluft ist schon Morgenluft, welche Herz und Lampe zugleich anfacht. Auch ist die Nachtarbeit nicht vergeblich gewesen.

Buchstabe oder buchstäbliche Sinn der heil. Schrift, war das Einzige, was die Menschen auffassen konnten; und dieser Sinn, von ihrem Vernunfturtheil gehandhabt, konnte schwerlich eine andre Theologie hervorbringen, als die er hervorgebracht hat. Daraus mußten sich mehrere Dogmen bilden, die in der heil. Schrift nur in so weit gegründet sind, als man diese gar nicht, oder als man sie übel versteht. Waren diese Dogmen einmal angenommen, so wurden sie ungleich mehr geachtet als geprüft; die Ueberlieferung hat sie vom Vater auf den Sohn gebracht, und die Zeit hat sie so zu sagen geheiligt. *)

Die Nacht kann die seltsamsten Dinge hervorbringen, und die Stunde der Mitternacht mußte auch

*) Man wird sagen, der Verf. rede von dem strengen System seiner Geburtskirche; im Protestantismus sey freye Forschung in Glaubenssachen. Ganz wohl; aber theils war sie auch nicht, und wo sie endlich äußerst frey wurde, da arbeitete sie nur zerstörend und verneinend, und setzte eine rationale Kritik an die Stelle der Dogmatik, die sie auf der Grundlage einer Offenbarung, welche höher als Menschenvernunft ist, im heiligen Geist, als dem Geiste der wahren Freyheit, auszubauen hatte. Dieser sogenannte Rationalismus drohte schon eine neue stichdunkele Tradition zu werden.

ihr Dogma haben, und ein Denkmahl von sich unter den Menschen zurücklassen: das Dogma von der absoluten Prädestination. *) Gleichwohl muß man das Unternehmen, die Religionskenntnisse in eine beschränkte und feste Wissenschaft einzuschließen, und das Neue, das sich nicht damit verträgt, zu verwerfen, mithin die Orthodoxie, so seltsam sie auch hin und wieder seyn mag, ihren Urhebern und Vertheidigern als eine Vorsichtsmaßregel gelten lassen, die sie glaubten während der Nacht treffen zu müssen, obschon sie diese nicht dafür erkannten, vielmehr sich einbildeten, sie hätten Tag. **)

---

*) Nämlich von einer ewigen Verdammnißwahl, die eben so unmöglich, als die Gnadenwahl nach der Schrift gewiß ist, wonach sich Gott allmählich aller Wesen erbarmt.

**) Die sogenannte Orthodoxie ist die Studierlampe, die manchmal (als ein todter und steifer Pharisäismus) nur sehr trüb dämmerte; die Neologie aber, sofern sie die wesentlichsten Offenbarungslehren läugnet, ist blinde Finsterniß. In welchem Verhältniß zu beyden der wahre Tag steht, ist nicht schwer einzusehn. Mit Recht nennt der Verf. die Orthodoxie oder das Symbolum eine nützliche Vorsichtsmaßregel; und das Symbolum wurde nur schädlich durch ängstliche Anhäufung von Zuthaten, die den Geist dämpfen und in Buchstaben bannen wollten. Die älteste

Aber, werden die Theologen sagen, Jesus Christus spricht von dieser Nacht, daß da Niemand wirken oder arbeiten könne; wie läßt sich das auf die Zeiten anwenden, die seit seinem Abschied aus dieser Welt verlaufen sind, und gewiß nicht ohne Arbeit von unserer Seite, ja nicht ohne gesegnete Arbeit für die Einen und die Andern waren? Hierauf antworte ich, daß der Herr unter dieser Arbeit die Werke seines Vaters versteht, bey deren Gelegenheit er davon redet, und daß die Werke seines Vaters auf die Wiederherstellung seiner gefallenen Geschöpfe gehen, auf die allgemeine Wiederherstellung, welcher die Heilung der Blinden ganz besonders gewidmet ist; daß das die Arbeit ist, zu welcher Gott seinen Sohn in diese Welt gesandt hat; und daß zum Unterschied von allen andern Arbeiten, er das nennt: die Werke dessen thun, der ihn gesandt habe. Nun findet sich in der That, daß während des ganzen Zeitraums der persönlichen Abwesenheit Jesu Christi

---

Kirche, unstreitig die rechtglaubigste und positivste von allen, handelte weit anders hierin. Sie legte allerdings den Grund zur wahren Orthodoxie, die aber, so unumstößlich ihre Grundlage ist, nie geschlossen seyn kann, sondern in Ewigkeit fortwächst. Hierin liegt der Unterschied.

Niemand an dieser allgemeinen Wiederherstellung oder Wiederbringung gearbeitet hat. Man richtete sein Augenmerk nur auf die Bekehrung derjenigen, die man zur Seligkeit bestimmt glaubte, die Uebrigen ließ man auf ewig verloren seyn. *) Es scheint, daß zur genauen Bezeichnung der Sache Gott die Wahrheit dieser Wiederherstellung beynahe nur im Anfang jener Zeiten erscheinen ließ, gleichsam um zu sehen, ob man sie annehmen, oder ob geschehen würde was geschehen ist, nämlich daß man sie würde als Irrthum verwerfen. Man bemerke, daß der Herr nicht sagt, es werde Niemand arbeiten; sondern er sagt, es könne Niemand arbeiten: welches denn die Geistlichen entschuldigt, denen diese Arbeit nicht aufgetragen ist.

---

*) Gewiß bezeichnete Nichts so sehr die Nachtstunden des christlichen Zeitalters, als das Aufhören der apostolischen Mission unter die Juden und Heiden. An ihre Stelle trat gar die Eroberung und Bekehrung mit dem Schwert, namentlich in den Kreuzzügen und nach der Entdeckung von America. Zuletzt aber sollte vollends durch den Grundsatz von der gleichen Gültigkeit aller Religionen der letzte Hoffnungsstern und die letzte Regung zur Wirksamkeit ausgelöscht werden. Dagegen beweist jetzt das mächtige Wiederaufleben des Bekehrungsgeschäftes, daß der Tag nahe sey.

Unter allen neuen Wahrheiten gibt es keine, welcher die Theologen stärkeres Interesse hätten sich nicht zu widersetzen, als die, welche die Zeit, wo ihre Theologie ausgebildet und verbreitet wurde, für eine Nachtzeit erklärt; und es ist vielleicht dennoch diejenige, der sie sich am strengsten widersetzen. Endlich aber nach dieser langen Nacht fängt der Tag an zu dämmern, und der Morgenstern geht auf in den Herzen deren, welche bestimmt sind, den Menschen den Tag zu verkündigen. Ein Beweis hievon ist die Klarheit, welche sich über den innern Sinn der heiligen Schrift auszubreiten anfängt, deßgleichen die Wahrheit der allgemeinen Wiederherstellung, die sich offenbart, und die mehr denn irgend eine andre als Eröffnerin einer neuen Periode angesehen werden kann.

Es wird sich zeigen, welche Partey die Theologen nehmen werden: ob sie werden über die neuen Wahrheiten die Augen aufthun, und sie für das erkennen, was sie sind; ob sie selbige annehmen und ihre Theologie darnach ordnen werden; oder ob sie es unternehmen werden, diese gegen das anbrechende Licht aufrecht zu erhalten, d. h. ob, um sich in der Meinung der Menschen zu erhalten, und um nicht sagen oder von sich sagen lassen zu müssen, daß sie geirret, sie den Tag werden hindern wollen über der

Erde aufzugehn. *) Wahrscheinlich wird der größte Theil das Letztere ergreifen; weil ihre Profession auf das Alte, auf die festgesetzten Glaubenspuncte **) gegründet ist, und diese Profession, welcher sie sich von Jugend auf gewidmet haben, gleichsam ihr Eins und Alles ausmacht: so werden sie schwer darauf verzichten, und werden lieber dieses Nachtwerk fortbetreiben. Aus diesem Gesichtspunct aber verdienen sie auch Entschuldigung; die Finsterniß blendet ihre Augen, und der Anbruch des Tags ist zweydeutig. Im jetzigen Augenblick ists, als wenn Tag und Nacht zusammen um die Oberhand stritten; die Menschen haben sich für Eins oder das Andre zu erklären; und da scheint es allerdings, als müßten die Theologen, die für die Wächter ihrer Heerden gelten, den Tag zuerst wahrnehmen und ankündigen. Unter den gemeinen Leuten oder Laien nimmt Jeder, wenn er sich mit Religionssachen beschäftigt, seine Partey für sich, oder er verläßt sich auf das, was die Theologen für sie und Andre thun werden.

---

*) Es sind immer zweyerley entgegengesetzte Factionen, die eine solche Frage angeht. Jedoch pflegen auch entschiedene Feinde eins zu werden gegen einen Dritten.

**) Oder auch auf deren systematische Läugnung, woraus wieder feste Puncte entstehen, die sich weiter vererben.

Der Tag offenbart sich leichter dem guten Glauben, als dem guten Auge, dem man diesen Ruhm gern zuschreiben möchte; das gute Auge, und was es entdeckt, kommt erst hernach. Der Mensch von gutem Glauben widmet sich unmerklich der Wahrheit, und die Wahrheit erkennt ihn, und will ihm angehören, und offenbart sich ihm mehr und mehr. Die göttlichen Wahrheiten sind für das Herz, gleichwie auch im Herzen der Morgenstern aufgeht, und das innere Wort sich ausspricht. *) Um es darin auszusprechen, verlangt die göttliche Weisheit unser Herz. Weil im Gegentheil die Begriffe der Schule sich im Kopfe bilden, so bilden sie sich auch nur für den Kopf, und stellen bloß in Bezug auf diesen Alles dar, was dem Menschen als Wahrheit vorgehalten ist.

Nur das innere Wort macht diejenigen zu Wahrheitszeugen, die Jesus Christus dazu erwählt. Das Innere, mehr denn jemals erweckt, öffnet einen gebahnten Weg der Zukunft Jesu Christi, seiner Zukunft im Geist, auf die wir warten; und die Schwierigkeiten, die man entgegensetzt, sind eine Erfüllung dessen, was er uns gesagt hat: wann er komme, so werde er keinen Glauben mehr auf Erden finden.

*) Vgl. Blätter für höhere Wahrheit, 1e Samml. S. 89.

XX.

Bitte an die ältern Brüder.

Liebe Brüder in Christo,

Es gibt unter euch Etliche, die sich nicht wohl darein zu finden wissen, wenn Jemand mit andrer Zunge redet, als ihr von jeher zu hören gewohnt gewesen seyd. Nun bedenkt einmal, wenn ihr gar unter die Engel kämet, und höretet sie mit ihren Engelzungen reden und Gott den Herrn loben: würdet ihr nicht auch meinen, es sey der alte Gott nicht, von dem die Rede sey? Es ist euch nicht recht, wenn man manchmal ein wenig heiter aussieht, anstatt des schwarzen Kleides ein weisses anlegt, ganz neue Lieder singt, und dergleichen; und ihr denkt nicht daran, daß neuer Most neue Schläuche braucht, und, obgleich ihr sprechet: „Der alte ist milder," es auch geladene Gäste gibt, die dessen niemals getrunken haben, und ihn herbe finden. So ists ferner gewiß, daß die beyden Männer, die von des Herrn Wiederkunft geredet ha-

ben, weisse Kleider anhatten, und Alles was vom Himmel kommt vielmehr weiß als schwarz gekleidet geht, welches letztere eine nützliche Farbe der Trauer und des Ernstes ist auf ihre Zeit, aber nicht ewiglich. Ferner so meinet ihr, eure Kirche sey allein eine Kirche, und eure Theologie allein eine Theologie, und eure Auslegung allein eine Auslegung. Besonders könnt ihr euch nicht vertragen mit dem vielerley Wortsinn, da ihr gelehrt worden seyd, es habe jedes Wort, wo es stehe, nur seinen einzigen und gewissen Sinn, der so fest sey wie ein eingeniethеter Nagel in der Wand. Welches wir euch denn gar nicht läugnen da, wo es wirklich so ist. Als z. B. wenn ein Berg genannt wird, so ist es wirklich ein Berg, wie der Berg Sinai; daß aber auch ein Berg Etwas bedeuten kann, sagt unter andern St. Paulus, wenn er zu den Galatern von diesem Berg Sinai redet; und sollten bloß diejenigen Bilderdeutungen gerecht seyn, welche die Schrift selber gibt, welche doch bloße Anleitungen sind: so würden wir umsonst von ihr wegen unsers trägen Verständnisses gescholten. Ihr könnt nicht läugnen, daß sogar das Wort Gott, von dem doch die ganze Bibel spricht, mehr denn Eine Bedeutung hat; und so haben die Wörter der Grundsprachen, wie ihr wißt, oft vielfache Bedeutung; und in-

dem ihr eben darüber klagt, nämlich daß ihr mit eurem Grundsatz von der Eindeutigkeit der Worte und Aussprüche die einzige wahre Deutung an vielen Stellen nicht herausbringen könnt (vorausgesetzt, daß ihr die ganze Bibel leset) sondern diese Stellen als verzweifelt liegen lassen müßt, oder euch mühsam entscheiden für eine von mehreren gleich scheinbaren Erklärungen, oder gar darüber streiten: so gebt ihr ja zu erkennen, wenn ihr es auch nicht selbst erkennetet, daß euer Grundsatz unrichtig ist. Oder habt ihr nie gelesen, daß dem Daniel nicht befohlen ward, sich über den einzigen Sinn des Thons mit Eisen gemengt anzustrengen, sondern es wurden ihm gleich drey Auslegungen davon zusammen gegeben? (Dan. 2, 41. 42. 43.) Oder fällt euch die Stelle nicht bey: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen?“ Die Accommodationslehre ist schnell damit fertig; nur daß die Accommodation überhaupt einen gewaltig argen Flekken hat; denn von einem gewissen Accommodator ist Matth. 4, 6 zu lesen. Wer ist nun der Sohn Gottes? und was haben die sechsmal hundert tausend Mann, die aus Aegypten zogen, mit dem Jesuskinde gemein?

So seht ihr nun, daß ohne Verachtung des guten Alten, als der Vorarbeit, in der That eine neue

Exegese und eine neue Theologie kommen muß, die auch nicht neu ist; denn sonst wäre es Menschenwerk, wie die sogenannte Neologie. Die Propheten und Apostel haben sie schon gekannt, und viel weise Leute; rücksichtlich ihrer ists eine Paläologie oder Paläphatie, rücksichtlich unser eine Neophatie, sofern wir noch Nichts davon gehört haben; dergleichen wir aber hoffen, daß uns im Himmel viel begegnen soll.

Wolltet ihr aber grollen und gramen, daß die abgefallene Zeit solche neue Gnaden bringt: o so denkt um eurer Ehre willen an das Evangelium vom verlorenen Sohn; ärgert euch nicht über das Gesänge und den Reigen, über den Siegelring und das gemästete Kalb. Liebe Brüder, kommt doch herein! „Ihr solltet fröhlich und gutes Muths seyn; denn dieser euer jüngerer Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden, er war verloren, und ist wieder gefunden.“

XXI.

Rechtfertigung der Rebecca.

Ungeachtet das Alte Testament nicht unter der Gnade steht, wie das Neue, sondern unter der Natur und unter dem Gesetz; ungeachtet also darin, selbst bey dem auserwählten Volke, mehr Beyspiele der Verdorbenheit des menschlichen Herzens und der Unkraft des Fleisches zum Guten vorkommen, welche eben so viele Beweise dieses großen Satzes der Wahrheit (1 Mos. 8, 21) bilden, und uns zu Warnungsstimmen dienen sollen, als daß die menschliche Natur hier Anlaß fände, auf ihre Reinheit und ihr Vermögen in Befolgung der Wege des Höchsten stolz zu seyn: so hat doch eben dieser Umstand bey vielen Personen fast einen Eckel vor dem Worte des alten Bundes erregt, weil sie weder erkennen, noch gehörig unterscheiden wollten. Die Erkenntniß nämlich: „daß das Dichten des menschlichen Herzens böse sey“, söhnt zuerst mit den Erzählungen aus; die Unterscheidung aber

dessen, was hier der Mensch, und was Gottes Kraft in den alten Glaubigen thut, befördert die Freude an der göttlichen Erbarmung. Endlich aber das Unterscheiden dessen, was recht ist vor Menschen, und was recht ist vor Gott, vollendet die Demuth und das Vergnügen an dem wunderbaren Worte, das uns durch die lehrreichsten Räthsel beugt und erhebt, und uns so glücklich macht, sich immer noch unbegreiflich finden zu lassen. Unstreitig muß Gott, welcher des Gewissens Gesetz in unsere Brust geschrieben, und das Gesetz seines Rechts auf Sinai und das Gesetz seiner Liebe im Sohne geoffenbart hat, oder kann wenigstens, auch Reservatgesetze haben, nach welchen er handelt, und seine Leute in einzelnen Fällen wider unsern Moralbegriff handeln läßt. Wie gefährlich dieser Satz wäre, wenn nicht das allgemeine Gesetz daneben stände, welch ein ungeheurer Vorschub für die Heucheley, bedarf keiner Ausführung. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich recht thun, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott" (Mich. 6, 8). Die Obrigkeit straft mit Recht den Verbrecher, wenn er sich auch darauf beriefe, der Herr habe es ihn geheissen. Denn sie wird den unumstößlichen Beweis durch ein Wunder verlangen. Auf der andern Seite aber hat jener Satz

den unläugbaren Vortheil, daß er uns bescheiden im Urtheilen macht, und daß, wenn wir sehen, Gott lasse ungestraft, was wir glauben verdammen zu müssen, wir uns der Worte des Heilandes erinnern: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt.“ Einst wird sich die Theodicee so vollkommen vor Aller Augen machen, daß kein Pünktlein zurückbleiben wird; aber hier Gott oder den Menschen in unserm Herzen verurtheilen zu wollen, wenn er nicht überall nach unsern Rechtsbegriffen verfährt, ist in jenem Fall eben dasselbe, wie in dem, wovon schon das Buch Hiob handelt.

Unter die auffallenden Handlungsweisen frommer Leute, gehört auch die des Weibes Isaaks, als es darauf ankam, wer des Vaters besten Segen haben sollte. Hierüber äußerte ein erleuchteter Freund sich einst mündlich, und der Herausgeber forderte ihn zu schriftlicher Wiederholung seiner Meinung auf. Hier der Auszug aus seinem Briefe.

„Sie wollen eine Apologie des Verhaltens der Rebecca, durch welches sie ihrem Jakob den Segen der Erstgeburt verschaffte, von mir haben. Eine völlige Apologie würde für einen Brief zu weitläufig werden, und ich kann Ihnen heute meine Ansicht nur

in hingeworfenen und abgebrochenen Gedanken mittheilen. Voran möchte ich aber eine Stelle von Hamann schicken, aus seiner Rhapsodie über die Magier aus Morgenland.

„Doch laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, selbige uns vorstellen zu können, schätzen. Es gibt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente dieser Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Originalwerke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die Sitten und Thaten berufener Heiligen.“

Das Moralgesetz gehört zu den Elementen dieser Welt; die Gesinnung und Handlung der Rebecca war eine Handlung höherer Ordnung; denn sie gründete sich auf eine Antwort des Herrn, die ihr auf eine bestimmte Frage geworden war. 1 Mos. 25, 22. 23. „Und sie ging hin den Herrn zu fragen. Und der Herr sprach zu ihr: Zwey Völker sind in deinem Leibe, und zweyerley Leute werden sich scheiden aus deinem Eingeweide; und ein Volk wird dem andern überlegen seyn, und der Größere wird dem Kleinern dienen.“ Es war eine Handlung der Gerechtigkeit; denn Esau hatte seine Erstgeburt verschmäht und abgetreten (1 Mos. 25, 33).

Es war eine Handlung des Glaubens; aus dem Glauben an das Wort des Herrn kam die bewundernswürdige Zuversicht, die sie hatte, die Gewißheit des guten Erfolgs. Cap. 27, 13. „Der Fluch sey auf mir, mein Sohn; gehorche nur meiner Stimme, geh und hole mir.“ Es war aber auch eine Handlung der Liebe, und zwar der weisen, berechnenden und vorsichtigen Liebe, die nicht betrübt, wenn das Betrüben nicht unumgänglich nothwendig ist, und sie ihren guten Endzweck nicht ohne zu betrüben erreichen kann. Es ist zu vermuthen, daß sie die Antwort des Herrn dem Isaak erzählt hat; es ist aber eben so wahrscheinlich, daß er sie entweder vergessen, oder daran gezweifelt hat, ob es auch wirklich eine Antwort vom Herrn gewesen sey. Außerdem hätte er, ungeachtet seiner Vorliebe für Esau (C. 25, 28), die nur Eines oder das Andere hievon befördern konnte, nicht den bestimmten Vorsatz und Willen haben können, Esau den Segen der Erstgeburt zuzuwenden, der aus der ganzen Erzählung des Hergangs hervorspringt. Rebecca kannte diese seine Gesinnung und Gemüthsstimmung; sollte sie nun den alten, blinden, dem Tode nahen Mann durch einen geraden Widerspruch betrüben, und sein Gemüth beunruhigen? wäre das der heiligen und vorsichtigen Liebe gemäß gewesen?

und würde Rebecca ihren Endzweck auf dem Wege des geraden Widerspruchs erreicht haben? Ich glaube nicht; aber auf dem Wege der Klugheit erreichte sie ihn. Ich lobe daher die kluge Rebecca um ihrer Klugheit willen, und habe die allerhöchste Autorität für mich, nämlich die des Herrn selbst, der den ungerechten Haushalter lobte, daß er klüglich gehandelt hatte, um in seinem Alter nicht ohne Dach und Fach und nicht ohne Nahrung zu seyn (Luc. 16, 8). *) Wie ungleich besser aber und größer war der Endzweck, den Rebecca durch ihre Klugheit erreichte! Isaak blieb im Frieden, und erkannte hernach selbst, daß es vom Herrn war, daß Jakob den ersten Segen bekam. Vermuthlich hat er noch vor seinem Hinscheiden seiner Gattin für ihre Klugheit gedankt; und da, wo man anders urtheilt, als die Moralisten hier auf Erden urtheilen können, ist ihr gewiß Lob dafür geworden."

Das Recht der Erstgeburt, welches Esau verkauft hatte, bestand gewöhnlich in der Familienherrschaft, und in einem doppelten Erbtheil (5 Mos. 21, 7). Wenn es auch von dem Segen Isaaks noch unterschieden wird (1 Mos. 27, 36), so enthielt doch dieser

*) In dieser Stelle ist jedoch der Herr vielmehr der Hausherr, welcher den ungerechten Haushalter lobte, d. h. sagte: Das hat er klug angefangen!

Segen in den Worten: „Sey ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen,“ einen wirklichen Theil der Erstgeburtsrechte; und da der bessere Segen zunächst dem Erstgeborenen zukam, Esau aber auf sein Vorrecht schnöde verzichtet hatte: so würde seines Vaters Segen an ihm umsonst verschwendet, oder ein seltsamer Mißstand gewesen seyn. Durch einen geraden Widerspruch würde das Weib, wo nicht den Gehorsam verletzt, doch die Segenshandlung gestört haben. Dieß und Aehnliches läßt sich weiter aus der Geschichte und aus den Bemerkungen des Freundes entwickeln. Hiezu kommt, daß wohl Esau, aber nirgends Rebecca in heiliger Schrift getadelt wird. Von Isaak aber heißt es, er habe Jakob und Esau durch den Glauben gesegnet (Hebr. 11, 20), welches voraussetzt, wie es auch die ganze Mosaische Erzählung mit sich bringt, daß er sich das Geschehene gefallen ließ, und als vom Herrn gekommen annahm. Wenn nun der Patriarch, der hier das erste Recht zu urtheilen hatte, nicht verdammte, wollen wir seine Vertreter seyn? Ich habe ihn gesegnet, spricht er, er wird auch gesegnet bleiben.

XXII.

Eins ist noth.

Diese Worte des Heilandes an Martha (Luc. 10, 42) übersetzt Joh. Dav. Michaelis: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und Unruhe, weil du viel auftragen willst, wenige Gerichte, oder eigentlich nur ein einziges ist nöthig.“

Die gemeine Teutsche Uebersetzung hat: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe;“ (wörtlich im Grundtext: du sorgest und beunruhigest dich um Vieles) „Eins aber ist noth.“

Von Seiten der Gelehrsamkeit, auch des natürlichen Urtheils, ist bey J. D. Michaelis unstreitig viel zu lernen, wenn man ihn vorsichtig zu gebrauchen weiß; erstere aber, ja beyde, werden ihm zuweilen zum Stein des Anstoßes, und mithin Allen, die ihm ohne Auswahl und ohne Erleuchtung folgen. Wir wollen sehen, wie er seine Uebersetzung rechtfertigen

wird. In seinen Anmerkungen für Ungelehrte (in der That sind sie nur für Gelehrte brauchbar) sagt er Th. 1. S. 426. „Wenige Gerichte, oder eigentlich nur ein einziges ist nöthig.] Ich denke, dieß ist ohne weitere Erklärung verständlich. Das Wort Gerichte habe ich zur Erklärung und aus der Sache selbst eingerückt; denn: wenige oder ein einziges ist nöthig, welches die ganz buchstäbliche Uebersetzung wäre, schien mir im Teutschen zu abgebrochen zu klingen. Es ist eine wahre, aber dabey höfliche Antwort, wie wir sie noch jetzt nach der besten Lebensart in dem Fall geben würden." Ich bin hier zwar nicht der gewöhnlichen, aber einer sehr alten, und, wie ich glaube, richtigen Lesart gefolgt, wovon ich aber die Gründe nur in den Lateinischen Anmerkungen für Gelehrte sagen kann. Die gewöhnliche Lesart ist: Eins ist nöthig, das ist, Ein Gericht, auch ein einziges Gericht ist genug; allein man hat sie gemeiniglich geistlich erklärt, und gefragt, was denn das Eine Nothwendige sey? Einige sagen, das Gebot der Liebe zu Gott, Andere, die Sorge für unsere Seligkeit, wieder Andere, der Unterricht in der Lehre des Christenthums. Durch dergleichen Erklärungen, die man aber vielleicht von früher Jugend an gehört hat, wird

die Bibel eben nicht geehrt, und Jesu Antwort, der, die ihn bewirthen will, gegeben, sieht wirklich etwas ascetisch-rauh, Teutsch nennt man es, unhöflich, aus. Speise zubereiten ist doch auch nöthig. Allein jenen geistlichen Erklärungen zu gefallen, ist das Wenige so häufig ausgelassen worden, weil man sie ihm nicht gut geben konnte, wiewohl man es doch mit äußerstem Zwang versucht hat. Andere haben wieder Eins ausgelassen, und bloß: Wenige Gerichte sind nöthig." So weit Michaelis.

Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß die Worte bey Michaelis: „weil du viel auftragen willst", nirgends so im Text stehen, sondern wie es oben angegeben ist. M. hat sie nach dem einmal gefaßten Vorurtheil gebildet.

Ferner kann man bey Griesbach finden, daß einige Handschriften, Uebersetzungen und Scholien allerdings haben: Weniges aber ist nöthig, oder: Weniges aber ist nöthig oder Eins. Daß aber die Lesart bey weitem der meisten und besten Urkunden, die gemeine: Eins aber ist nöthig, die ächte sey, beweist zugleich ihr innerer Character, die höhere Verständigkeit und der geistliche Sinn, den

sie ohne Zwang darbietet. Was Michaelis gegen diese figürliche Auslegung sagt, fällt nur auf ihn selbst zurück. Die Bibel, als ein geistliches Buch, wird nicht geehrt, wenn man sie ungeistlich erklärt; nicht einmal das bildlich sprechende Buch überhaupt, wenn man die Bilder prosaisch auffaßt.

Noch mehr, wir wollen glauben, Martha habe die Worte von ihrer Sorgsamkeit um viele Gerichte und von der Hinlänglichkeit einer einzigen Schüssel, oder des bloßen trocknen Brods verstanden, welches ihr denn die Scholiasten und Abschreiber so nachverstanden haben. Wäre aber dieses der einzige und wahre Sinn, so würden wir mit gleichem Recht, wenn es im Folgenden heißt: „Maria hat das beste Theil erwählt,“ und noch dazu mit großer Consequenz, hierunter verstehen dürfen: „Maria hat sich die beste Schüssel ausgesucht.“

Speise, Brod, sind die Lehren des Heilandes; er selber ist das Brod vom Himmel gekommen, das der Welt das Leben gibt, wie er bey Johannes bezeugt. Hat nun auch Martha das Räthsel von einer einzigen Speise, von einem Stück Brod verstehen können, welches den Leib nothdürftig erhält: so wer-

den wir doch nicht so kurzsichtig seyn, zu wähnen, diese Worte seyen uns bloß aufgezeichnet worden, um daran zu sehen, wie bescheiden, frugal und „höflich“ sich Jesus bey Bewirthungen erklärt habe; sondern wir werden fassen, daß das einzige Nöthige seine seligmachende Lehre, seine Wahrheit, sein Umgang, der Glaube an ihn, Er selbst, und daß das Himmelreich oder das Schaffen der Seligkeit eben das beste Theil und Stück sey, welches Maria erwählt hat. Ist es nicht genau dasselbe, was der Herr sagt Joh. 6, 27: „Wirket nicht die Speise, die vergänglich ist, sondern die da bleibet ins ewige Leben?“

Es ist in der That unbegreiflich, wie man die geistliche Auslegung dieser Stelle der Engherzigkeit anklagen kann, und die ganz geistlose äußerliche, bey welcher wohl auch Martha nicht fähig war stehen zu bleiben, für weise halten. Es liegt hierin eine Blindheit, Armuth und Untüchtigkeit des Verständnisses, welche Mitleid erregt. Zu Ehren des fleißigen Gelehrten, der manchmal auch vortreffliche Blicke thut, und dem wohl jetzt die unzähligen Zweifelsknoten gelöst sind, welche er sich in seinen exegetischen Schriften selber macht, wollen wir es hiebey bewenden lassen; dem Exempel aber die Moral anhängen, es wolle

B S B
MÜNCHEN

doch kein Ausleger sich für weiser achten als Gott, und niemals meinen, er habe der Sache genug gethan, wenn er über die Oberfläche hinausgeglitten ist, oder gar selbst über die offenbare Tiefe eine schwache hölzerne Brücke geschlagen hat, welche Keinem, der feste Tritte thun will, hinüber helfen kann.

Druckfehler.

S. 32. Z. 3 nach Sprichwörter setze ein Comma. Das. Z. 14 nach Täufer lösche das Comma aus.
= 103. = 1 lies wissen.
= 211. = 1 statt Nächste lies nächste.
= 221. = 8 lies zerworfener.
= 267. = 14 statt diese lies dieser.
= 288. = 1 kehre das Einschließungszeichen um.

BSB
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Johann Friedrich von, 1772-1849

Blätter für höhere Wahrheit aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern ; mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus
Bd.: 3

Frankfurt am Mayn 1822

Bibl.Sud. 1542-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727248-1